Der Stern

Heft 40 • 8. Jahrgang • 2. Oktober 1955 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Der neue Kirst-Roman

Dein Freund Dein Mörder

Antonella Lualdi: Kurvenfrei ans Ziel gelangt!

DIE SENSATION DER RUNDFUNK-AUSSTELLUNG

GRUNDIG

Fern-Dirigent

EIN WUNSCHTRAUM GEHT IN ERFÜLLUNG

Fern-Dirigent mit 5 Drucktasten zum Ein- und Ausschalten von 3D und zur Wahl der Klangfarbe · Beleuchtete Schaubilder · Lautstärkeregelung · Röhre zur elektronischen Steuerung und 4 m Zuleitung

DM 38.-

Wie oft haben Sie sich schon gewünscht, Ihr Rundfunkgerät aus der Entfernung bedienen zu können ohne zwischen den einzelnen Programmfolgen immer wieder aufstehen und am Empfänger nachregulieren zu müssen.

Dieser Wunschtraum ist jetzt prachtvolle Wirklichkeit geworden. Mit dem GRUNDIG Fern-Dirigent stellen Sie durch einfachen Tastendruck bequem vom Sofa oder von Ihrem Sessel aus die Klangfarbe ein, die dem Charakter der jeweiligen Sendung entspricht. Daneben regulieren Sie gleichzeitig die Lautstärke und bedienen das GRUNDIG 3D-Klangsystem, jene wundervolle Erfindung, welche die Vollendung des Rundfunkhörens schlechthin bedeutet.

Lassen Sie sich bitte den GRUNDIG Fern-Dirigent einmal bei Ihrem Rundfunkhändler unverbindlich vorführen. Sie werden genau so begeistert sein wie alle Besucher der Rundfunkausstellung, die diese genial durchdachte Fernbedienung bereits ausprobierten.

Und dann noch ein Hinweis! Seit Jahren ist GRUNDIG die Marke, die am meisten gekauft wird. Ein schöner Beweis für das Vertrauen und die hervorragende Qualität.

GRUNDIG 80 U	DM 146.-
GRUNDIG 90 U	DM 186.-
GRUNDIG 955	DM 196.-
GRUNDIG 1055	DM 226.-
GRUNDIG 2033	DM 269.-
GRUNDIG 2035	DM 299.-
dto. ohne Duplex-Antrieb u. Ferritantenne	DM 286.-
Mit Anschluß für GRUNDIG Fern-Dirigent:	
GRUNDIG 3033	DM 339.-
GRUNDIG 3035	DM 365.-
GRUNDIG 3055	DM 425.-
GRUNDIG 4055	DM 495.-

GRUNDIG

WERKE

EUROPAS GRÖSSTE RUNDFUNK- UND TONBANDGERÄTE-FABRIK

Von vierhundert Angehörigen des Hochadels gefolgt, schreiten Ira und Alfonso zum Altar. „Nervös?“ fragte der Prinz. „Kein bißchen“ flüsterte Ira

Die Braut von Venedig

Alle, die zu Europas hohem Blut- und Geldadel gehören, wollten dabei sein, als in Venedig die 15jährige Prinzessin Ira Virginia von und zu Fürstenberg mit dem 31jährigen Prinzen Alfonso zu Hohenlohe-Langenburg getraut wurde. Aber nur fünfhundert von den Dreitausend, die um eine Einladung zu dem großen Ereignis gebeten hatten, konnten berücksichtigt werden. Die Lagunenstadt erlebte die märchenhafteste Hochzeit des Jahrhunderts. Prunk, Glanz, Zeremonien — und das Alter der Braut erinnerten an die längst vergangenen und vergessenen Zeiten, in denen Heiraten so junger Mädchen noch nicht außergewöhnlich waren. Tief verschleiert, eine Tiara aus schwerem Silber und vierzig Diamanten auf dem glänzend braunen Haar, wurde Ira Virginia von ihrem Vater, Fürst Tassilo, zur Kirche San Sebastiano gebracht (Bild links). Nach der Hochzeit fuhr das junge Paar nach Paris in die Flitterwochen. Danach kehrt der Prinz mit seiner Frau nach Mexico-City zurück, wo er eine deutsche Autofirma vertritt.

Freiheit und Gerechtigkeit

sind die Säulen meiner Politik“, verkündete Argentiniens neuer Staatschef, Generalmajor Eduardo Lonardi, bei seinem siegreichen Einzug in Buenos Aires am vergangenen Freitag. Der Rebellengeneral bildete sein neues Kabinett mit den militärischen Führern der Aufstandsbewegung, die in blutigen Kämpfen das Regime Perón gestürzt hatte. Als erstes wurden sofort alle politischen Gefangenen freigelassen

Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus
Tel. 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Brockmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 38 67

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 052 32 04

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstraße 23, Telefon 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg i. Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 42 95

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstr. 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 11 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square Telefon: FRE mantle 22 98 Telegramme: pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BU tterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon 45 — 44 33

Anzeigen and Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. — Printed in Germany.

Ja-Wort mit Verspätung. *Nach der Trauungszeremonie, während die letzten Töne einer Bachschen Fuge ertönten, legte Abt Stanislaus Graf Strachwitz dem Paar das Heiratsregister zur Unterschrift vor. Der Abt ist ein Vetter von Prinzessin Ira. Eine Stunde lang hatte er zusammen mit Prinz Alfonso und den Gästen auf seine Kusine warten müssen: Ihr Kleid mußte noch geändert werden*

Mit Uradel und Riesenvermögen *ausgestattet sind die Familien des Brautpaares. Iras Vater, Fürst Tassilo (links), stammt in direkter Linie von Karl dem Großen ab. Ihre Mutter, Gräfin Agnelli, ist Hauptaktionärin der Fiat-Werke. Durch eine Blumengirlande voneinander getrennt, wohnten die Familien der Trauung bei. Bild unten, erste Reihe rechts: Fürst und Fürstin Hohenlohe-Langenburg* Fotos: Giornal

Der Tag des großen Festes

„Es sieht so aus, als wenn der Hof des Kaisers wieder zum Leben erwacht sei." Mit diesen Worten charakterisierte Fürst Hans Franz Khevenhueller-Metsch, einer der prominentesten Gäste, die Festlichkeiten rund um die Hochzeit. Allein die Geschenke überboten alles bisher Dagewesene. Zwei haselnußgroße Brillanten und zwei gewaltige Smaragde aus dem Familienschatz der Hohenlohe-Langenburgs waren die Glanzstücke. „Endlich fühle ich mich wie eine richtige Prinzessin!" rief die Braut, als sie die Gaben sah. Vor genau einem Jahr hatte die Romanze zwischen ihr und dem Prinzen Alfonso begonnen, die jetzt ihren glücklichen Abschluß fand. In Essen, bei der Hochzeit ihrer Kusine Nette, war die damals Vierzehnjährige dem Prinzen zum erstenmal begegnet. Am nächsten Tag flog Alfonso bereits nach Paris, um Maiglöckchen — Iras Lieblingsblumen — aufzutreiben. „Anfangs habe ich dich nicht ganz ernst genommen", gestand der Prinz seiner Braut vor der Hochzeit. „Ich habe mich anfangs in dich verliebt, weil du meinem Jugendschwarm ähnlich siehst — Douglas Fairbanks", beichtete Ira.

Zehntausende von Zaungästen des Glückes säumten jubelnd

die Kanäle, du

Kleine Fische *bedeutete für die Mutter des Prinzen die Brillantbrosche, die sie am Tag vor der Trauung ihrer zukünftigen Schwiegertochter in die Hand drückte. Vier Millionen Mark sind die Smaragde wert, die Ira von den Schwiegereltern zu ihrer Hochzeit bekam*

„Zum Heirate *Autofahren", stell darunter diesen F Bis zum Führersc*

ubelnd

Brillant-
hwieger-
lie Sma-
it bekam

die Kanäle, durch die sich der Hochzeitszug in gold-rot geschmückten Prunkgondeln bewegte. Für ein paar Stunden kehrte der Pomp der Patrizierzeit nach Venedig zurück

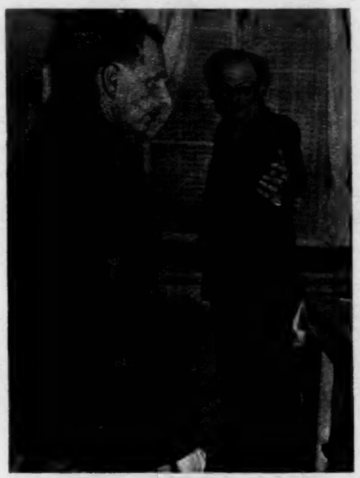
„Zum Heiraten bin ich reif genug, *aber nicht zum Autofahren", stellte Ira fest. Drei Wagen hat sie bekommen, darunter diesen Fiat, der wie ein Praline verpackt ankam. Bis zum Führerschein muß sie noch sechs Jahre warten*

Einen letzten Dienst *erwies der Prinz beim letzten Empfang seiner fußkranken Mutter. Dann fuhr er mit seiner jungen Frau nach Hause: Kofferpacken für die Hochzeitsreise*

Freispruch

„Ich will den Täter", tobte Hermann Göring, und Handgr aten-S

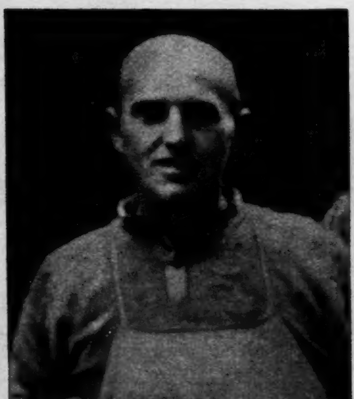
Die zehn besten Jahre seines Lebens verbrachte Erwin Schulze unschuldig im Zuchthaus. Zehn weitere Jahre mußte er um seine Rehabilitierung kämpfen. Er war das Opfer, das Hermann Göring 1934 auf Biegen und Brechen von der Berliner Kripo gefordert hatte, weil er annahm, daß eine vor dem Bankhaus Unter den Linden 76 explodierte Handgranate ihm gegolten hatte. Göring fuhr jeden Mittag um die gleiche Zeit von seinem Ministerium Unter den Linden entlang zum Essen. Die Handgranate explodierte etwa sieben Minuten, nachdem Görings Wagen das Bankhaus passiert hatte. Erwin Schulze war damals in diesem Haus als Maler beschäftigt gewesen. Am 21. März 1934 strich er gerade mit seinem Kollegen Willi Noack zusammen die Rolläden in einem Hofzimmer, als von der Straße her ein lauter Knall herüberschallte: „Da muß eine Sauerstoffflasche explodiert sein, Willi, ich geh schnell mal schauen", rief Schulze, und sein Kollege hatte Mühe, ihm nachzukommen. Auf der Straße sah Schulze, wie eine Krankenschwester einem verletzten Taxichauffeur aus dem schwerbeschädigten Wagen half. „Das wird irgendein Zusammenstoß gewesen sein", meinte Schulze, und sein Kollege brummte: „Deswegen lauf ich doch nicht von der Arbeit weg, Mensch." Als Schulze an diesem Abend mit seiner Frau aus dem Kino kam, riefen die Zeitungsjungen die ganzseitige Schlagzeile der Abendausgaben aus: „Sprengstoffattentat Unter den Linden!" Schulze stutzte. „Das muß das Ding sein, von dem ich dir vorhin erzählt habe; der Knall heute mittag, weißt du?" Seine Frau nickte, ohne sich sonderlich dafür zu interessieren. Drei Tage später jedoch wurde ihr Interesse an diesem Vorfall durch zwei Kriminalbeamte wachgerufen, die ihren Mann aus der Wohnung zu einer Vernehmung holten. Die 5000 Mark Belohnung für die Ergreifung des Täters waren innerhalb von 24 Stunden auf 30 000 Mark erhöht worden, und Erwin Schulze dachte unruhig: „Das ist eine politische Kiste, und ich war mal in der KPD." Aber die Herren im Polizeihauptquartier am Alexanderplatz waren höflich. „Es ist eine Routinevernehmung, wissen Sie, wir müssen ja alle Leute fragen, die sich zur Zeit der Explosion in ihrer unmittelbaren Nähe befunden haben." Schulze gab zu Protokoll, daß er sich zur Zeit des Knalls mit seinem Kollegen Noack in einem Hofzimmer aufgehalten habe. Und nachdem die Beamten auch Willi Noack verhört hatten, schien alles in Ordnung zu sein. Schulze durfte wieder nach Hause gehen. Er wußte nicht, daß der mit den Ermittlungen beauftragte Kriminalrat Trettin zu dieser Stunde bei seinem Innenminister Hermann Göring weilte, und daß Göring lostobte: „Es geht um Ihren Kragen, Trettin. Ich will in spätestens drei Wochen den Schuldigen haben, verstanden?" Trettin verstand. Er ließ sich die Akten der bisher Vernommenen kommen und machte auf die des Erwin Schulze ein dickes rotes Kreuz. „Ehemaliges KP-Mitglied, da wird sich der Dicke freuen", dachte der Kriminalrat. Und am nächsten Tag wurde Schulze wieder verhaftet, wieder freigelassen, und dann am Ostersonntag 1934 endgültig in Haft genommen. Trettin war kein Mann, der halbe Sachen machte. Schulze behauptete, er habe sich bei der Explosion in einem oberen Stockwerk befunden. Also mußte die Handgranate aus einem oberen Stockwerk geworfen worden sein. Mit einer entsprechend konstruierten Zeichnung nahm der hartgesottene Kriminalrat den Erwin Schulze ins Nachtverhör: „Hier ist der Beweis, du Strolch, dir wird das Leugnen noch vergehen, darauf kannst du Gift nehmen." Aber dem Erwin Schulze, den ganz Berlin jetzt schon den Handgranaten-Schulze nannte, verging das Leugnen nicht. Er war im Recht, und er wollte sein Recht. Nach zehn Tagen sah Trettin ein, daß er so nicht weiterkommen würde. Bei Morgengrauen ließ er das zermürbte Opfer auf die Straße vor das Gefängnis führen. „Kannst du gut rennen, Schulze?" fragte ihn ein Kriminalbeamter, und ohne Schulzes Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Dann renne doch mal so schnell du kannst zur Waisenbrücke und hau ab." Aber so dumm war Erwin Schulze nicht mehr. Attentäter auf der Flucht erschossen — nein, so billig würde er ihnen ihren Sieg nicht machen. Er weigerte sich und bat um eine etwas förmlichere Entlassung, von der dann natürlich keine Rede mehr war. Beim nächsten Verhör lag eine Pistole auf dem Tisch, und Trettin behauptete, er habe sie in Schulzes Wohnung gefunden, obwohl der harmlose Maler nie in seinem Leben eine Pistole besessen hatte. „Sie kochen dich weich, Erwin, sie kochen dich weich", dachte er verzweifelt bei jedem Schritt des Postens vor seiner grell erleuchteten Einzelzelle. Und dann brachten sie ihm die Nachricht, daß sie seine Frau verhaftet hätten. Dreißigtausend Mark Belohnung wollten sie ihr geben, wenn sie bestätigen würde, daß ihr Mann in der letzten Zeit geisteskrank, oder noch besser — der Täter war. Und als sie sich weigerte, wurde auch sie eingesperrt. Zwei Tage später erhielt der erschöpfte Schulze einen Zellengenossen, der Erfahrung mit den neuen Polizeimethoden zu haben schien. Es war der Gewohnheitsverbrecher Walter Hoffmann, der von Trettin den Bewährungsauftrag hatte, Schulze endlich fertigzumachen. Und Hoffmann verstand sein Geschäft. „Mensch, Schulze, die machen doch mit dir, was sie wollen. Wenn du gestehst, kommt deine Frau raus, und du kriegst ein paar Jahre, damit ist es erledigt; wenn nicht, krepiert ihr beide hier." Nachdem Hoffmann das oft genug gesagt hatte, glaubte Schulze selbst nur noch an diese Lösung. Und bei der nächsten Vernehmung legte er das Geständnis über die Tat ab, die er nie begangen hatte. Ein Sondergerichtshof verurteilte ihn zu zehn Jahren Zuchthaus. Göring hatte sein Opfer bekommen, und als nach einem Jahr der Kriminalobersekretär Georg Kaczmarek die ganze Geschichte noch einmal aufrollen wollte, weil er dahinter gekommen war, wie dieses Geständnis erpreßt wurde, versetzte man den übereifrigen Polizisten, der noch nicht kapiert hatte, in welcher Zeit man damals lebte. Zehn Jahre lang nach seiner Entlassung 1945 kämpfte dann Handgranaten-Schulze um sein Recht, bis das Beweismaterial für die Eröffnung eines Wiederaufnahmeverfahrens endlich ausreichte. Am 16. September wurde Erwin Schulze im gleichen Gerichtssaal, in dem er 1934 verurteilt wurde, freigesprochen.



Der Zeuge, der zu spät kam

Im Wiederaufnahmeverfahren konnte Erwin Schulze nur „aus Mangel an Beweisen" freigesprochen werden, weil der wichtigste Entlastungszeuge, Willi Noack, nicht geladen wurde. Er galt für verschollen. Vier Tage nach dem Urteil meldete er sich bei Schulze: „Die haben mich wohl immer unter „Willi" gesucht. Unter diesem Vornamen konnten sie mich nicht finden, da in meinem Personalausweis seit 1945 als Rufname „August" steht.

Ich muß ein Opfer haben! *Dieser Satz war das Leitmotiv des Kriminalrats Trettin, der wider besseres Wissen den Maler Erwin Schulze 1934 zu dem Geständnis preßte, ein Handgranatenattentat auf Göring begangen zu haben. Zehn Jahre lang saß der Unschuldige im Zuchthaus, weil die Kripo den Schuldigen nicht finden konnte. Trettin erhängte sich 1939 wegen einer Korruptionsaffäre*



Der Verbrecher *Walter Hoffmann war die wichtigste Figur im teuflischen Spiel des Kriminalrats. Um seine Freiheit zu erkaufen, ließ er sich in Schulzes Zelle legen und überredete den Verzweifelten zu einem Geständnis. Nach dem Landgerichts-Prozeß ist Hoffmann unter anderem Namen spurlos verschwunden*

Einen Skandal *nannte der Kriminalobersekretär Georg Kaczmarek schon 1935 die Verurteilung Schulzes. Als er hörte, unter welchen Umständen Schulzes Geständnis erpreßt wurde, strebte er schon damals ein Wiederaufnahmeverfahren an. Doch die Akte wurde beseitigt und Kaczmarek sofort versetzt*

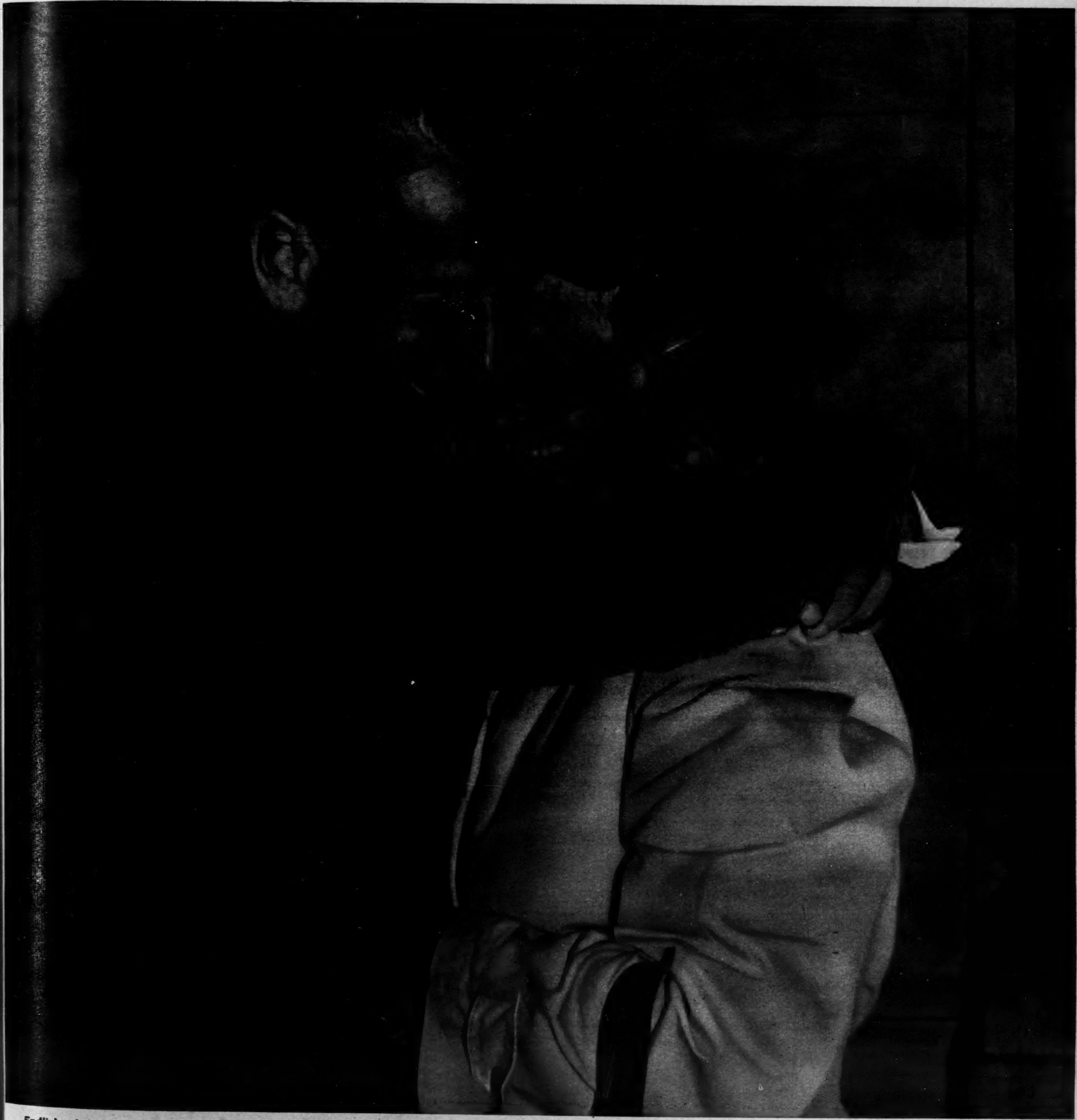
Ein freiwilliges Geständnis *legte eine Frau Ullrich 1951 im Namen ihres verstorbenen Mannes Alfred Ullrich ab. Frau Ullrich sagte aus, ihr Mann habe damals die Handgranate geworfen. Schulze erinnerte sich, daß 1934 ein Kollege namens Ullrich mit auf der Baustelle Unter den Linden 76 war. Sofort beantragte er auf Grund dieses Geständnisses sein Wiederaufnahmeverfahren. Das Gericht hielt jetzt jedoch die Aussagen Frau Ullrichs für zweifelhaft und ließ sie nicht als Beweis für eine volle Rehabilitierung Schulzes gelten*

riminal-
vort ab-
ne doch
nbrücke
r Erwin
auf der
g würde
hen. Er
etwas
n natür-
nächsten
sch, und
Schulzes
armlose
Pistole
weich,
achte er
Postens
zelzelle.
achricht,
en. Drei-
lten sie
rde, daß
eskrank,
Und als
eing-
der er-
ssen, der
ethoden
ohnheits-
ler von
hatte,
n. Und
„Mensch,
was sie
nt deine
ar Jahre,
krepiert
n das oft
ze selbst
bei der
das Ge-
nie be-
hof ver-
uchthaus.
nen, und
nalober-
nze Ge-
llte, weil
eses Ge-
man den
ch nicht
damals
iner Ent-
granaten-
weismate-
iederauf-
hte. Am
hulze im
1934 ver-

ch 1951 im
rau Ullrich
en. Schulze
uf der Bau-
rund dieses
richt hielt
nd ließ sie
zes gelten

h nach 21 Jahren

undgr…aten-Schulze mußte für ein Attentat ins Zuchthaus, das er nie begangen hatte



Endlich rehabilitiert! Glücklich schloß Erwin Schulze nach der Verkündung des Freispruchs seine Frau in die Arme. Vor 21 Jahren bot man ihr 30 000 Mark, wenn sie ihren Mann belasten würde.

Städtische Arbeiter mußten eingesetzt werden, um die Zwangsräumung der Spätheimkehrerwohnung zu ermöglichen. Sämtliche privaten Speditionsfirmen hatten diese Zumutung abgelehnt

„Das machen wir nicht mit!"

Die Möbelträger machten auf dem Treppenabsatz kehrt, als sie erfuhren, weshalb die Wohnung des Spätheimkehrers Jalkewitz in Northeim geräumt werden sollte. Sie wollten nicht mitschuldig werden. Städtische Arbeiter mußten schließlich unter Polizeiaufsicht geholt werden, damit die Heimkehrerfamilie auf die Straße gesetzt werden konnte, wie das Wohnungsamt es befahl. Das gleiche Amt, das jetzt die Zwangsräumung betrieb, hatte vor vier Jahren Jalkewitz in diese Wohnung zwangseingewiesen. Der Hausbesitzer hatte damals vergeblich darauf hingewiesen, daß auch er seinen Schwiegersohn Bolluck aus der Gefangenschaft zurückerwarte. Aber das kümmerte die Beamten nicht. Als Bolluck nun tatsächlich zurückkam, drehten die Bürokraten den Spieß einfach um: Jalkewitz wurde jetzt auf die Straße gesetzt, ausgerechnet während er selbst für einen Tag in Hamburg auf Arbeitssuche war. Seine Frau, mürbe geworden durch das Wohnungstheater, tat einen Verzweiflungsschritt: sie verschwand spurlos. Für den heimgekehrten Jalkewitz selbst blieb das Obdachlosenasyl. Und die verantwortlichen Beamten zucken dazu nur mit der Schulter. Das scheint alles zu sein, was sie können.

Das Ehepaar *Jalkewitz war machtlos gegen das jahrelange Katz-und-Maus-Spiel des Northeimer Wohnungsamtes*

Ihre Tochter *brachte Frau Jalkewitz noch zu einem Verwandten. Dann verschwand sie spurlos. Sie wußte nicht weiter*

Heimkehrer *Bolluck mußte bei den Schwiegereltern in der Mansarde wohnen, weil das Wohnungsamt kurzsichtig war*

Roller mit Komfort

Der Motorroller stand Pate bei dem neuen Kleinauto „DELTA", das die Münchner Dornier-Werke auf der Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt zeigen (oben). Nach Anlaufen der Serienproduktion in diesem Winter wird der 350 ccm Zweitaktwagen etwa 3000 Mark kosten. – Der Stuttgarter Ingenieur Egon Bruetsch konstruierte einen 200 ccm Dreiradroller für zwei Personen zum Preis von 1975 Mark. Als Einsitzer mit einem 75 ccm Motor kostet das neue Dreirad 1495 Mark (rechts)

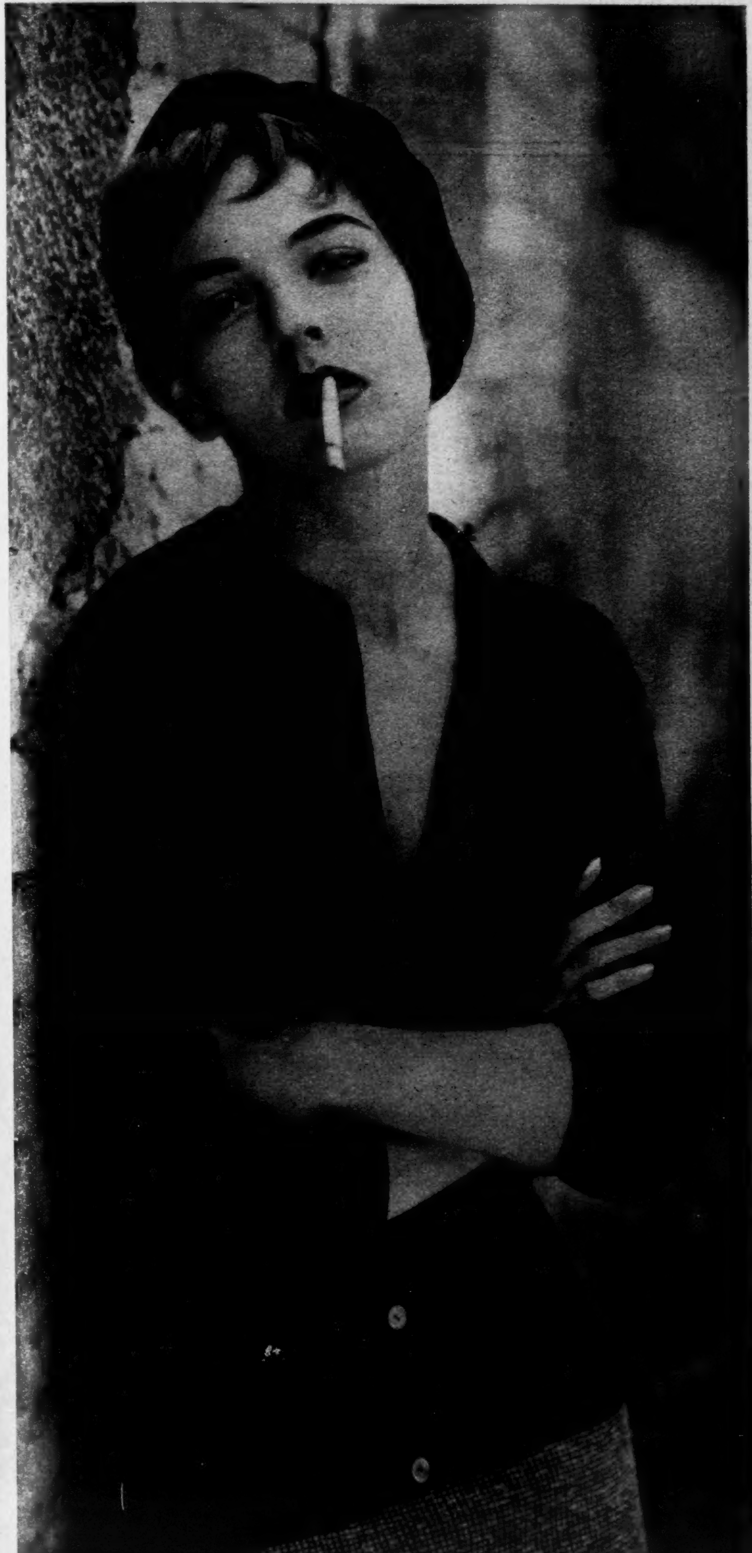
Ein Narr, wer sie nicht will

Wieder hat der Stern ein neues Filmgesicht entdeckt

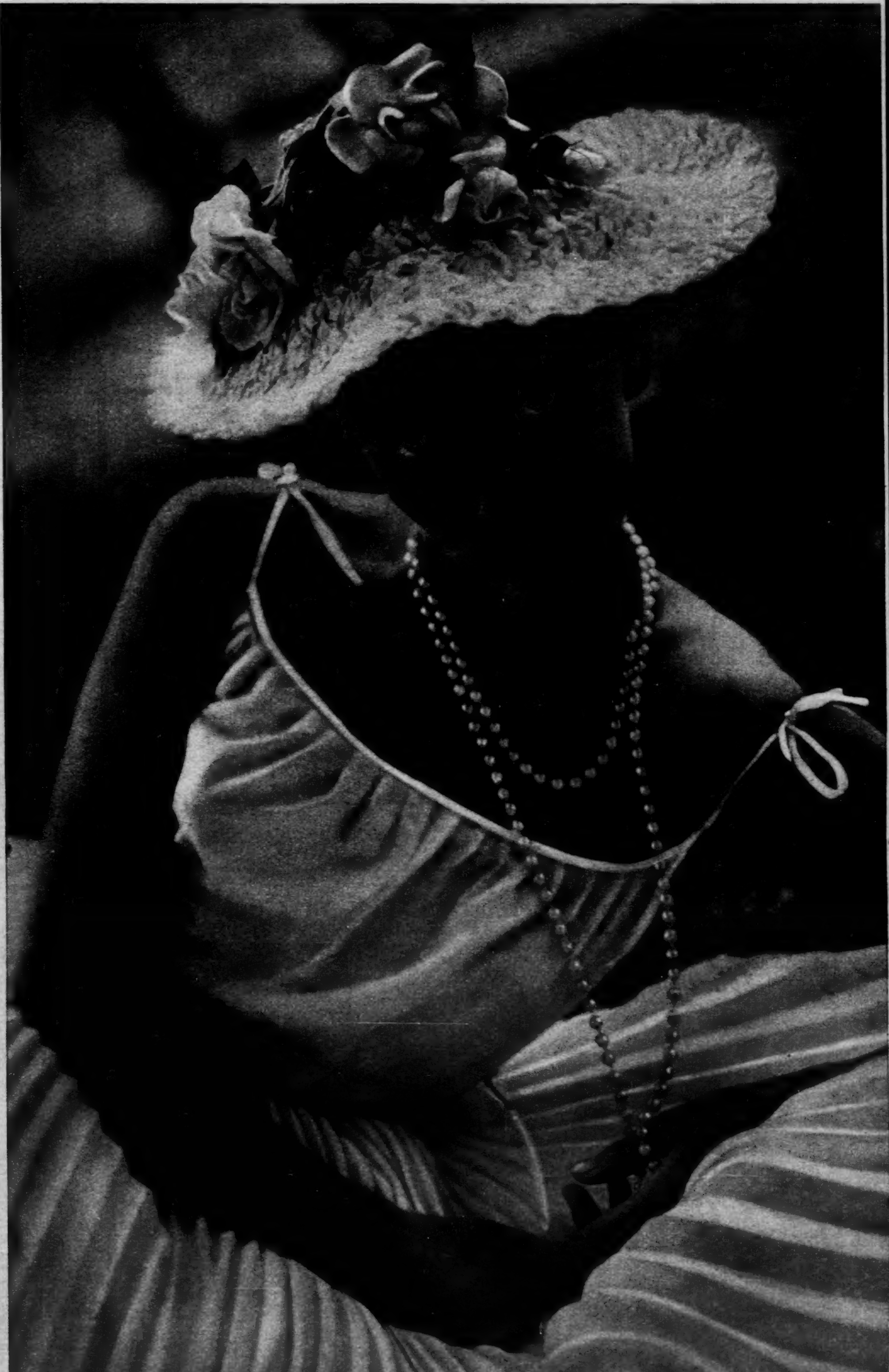
Erinnerung an eine verpaßte Chance: *Karen in Rimini zur „Miss Mogambo" gewählt*

Den Sprung vor die Kamera hat die 19jährige Karen Ohlsen schon öfters versucht. Aber keiner der deutschen Filmgewaltigen, bei denen die kleine, unbekannte Berliner Modistin vorgesprochen hatte, zeigte das geringste Interesse an ihr. Besitzt der deutsche Film keinen Blick für den Nachwuchs! So fragte der Stern vor einigen Wochen, so fragen heute die Kinobesucher, die der ewig gleichen Gesichter längst überdrüssig sind. Und so fragen vor allem auch die Produzenten im Ausland — allerdings mit gewisser Freude, denn bei dan bisher geübten Praktiken kann ihnen die deutsche Filmindustrie kaum gefährlich werden. Vierzig Prozent aller dramaturgischen Effekte fallen bei fast allen unseren Filmen unter den Tisch — weil das Besetzungsproblem nicht zu lösen ist. Die dringend benötigten neuen Talente aber lassen sich finden. Hier ist Karen Ohlsen. Zufällig bekamen wir ein Amateurfoto von ihr in die Hände (rechts). Den ganzen Liebreiz dieses Mädchens, aber auch Ausdrucksstärke und Wandlungsfähigkeit, verrät schon dieses simple Bild. Während eines Italienbesuches hat Karen bereits Filmangebote erhalten. Aber sie wollte sich nicht von ihren Eltern und ihren Geschwistern trennen.

Dieses Gesicht interessierte uns: *Stern-Fotograf Leonard prüfte jetzt Karens Gestaltungskraft*



Die Gleichgültigkeit der modernen Frühreifen: *Überzeugend echt stellt Karen jenen Typus dar, für den das Herkömmliche nur noch ein alberner Witz ist*



Anmut, Charme und Schönheit: *In wenigen Minuten hat sich die Modistin, Tochter eines Dänen und einer Berlinerin, in eine reife, begehrenswerte Frau verwandelt. Wann werden wir sie im Film sehen?*

Zu Urgroßvaters Zeiten

wurde die Kirmes, das fröhliche Volksfest, mit Freudenfeuern, Fahnenreiten und Vogelschießen begangen. Und manch einer »schoß den Vogel ab«, wenn's um den »trinkfesten« Beweis seines Könnens ging. Damals galt das Wort: »Wer das ganze Jahr fleißig die Hände regt, soll hin und wieder fröhlich sein.«

Dieses Wort gilt heute noch. Zu einem anregenden, beschwingten Abend gehört BOTH-Alt-Gold, *»ein Weinbrand von achtzehn Karat«.*

1/1 Flasche DM 12.90

BOTH-Alt-Gold *besitzt alle Merkmale und Vorzüge eines edlen Weinbrands: mit äußerster Sorgfalt aus erlesenen französischen Weinen destilliert und auf Eichenfässern zur letzten Vollkommenheit gereift, gehört* BOTH-Alt-Gold, *dieser »Weinbrand von achtzehn Karat«, zu den deutschen Weinbrand-Spitzenmarken.*

BOTH

Alt-Gold

»ein Weinbrand von achtzehn Karat«

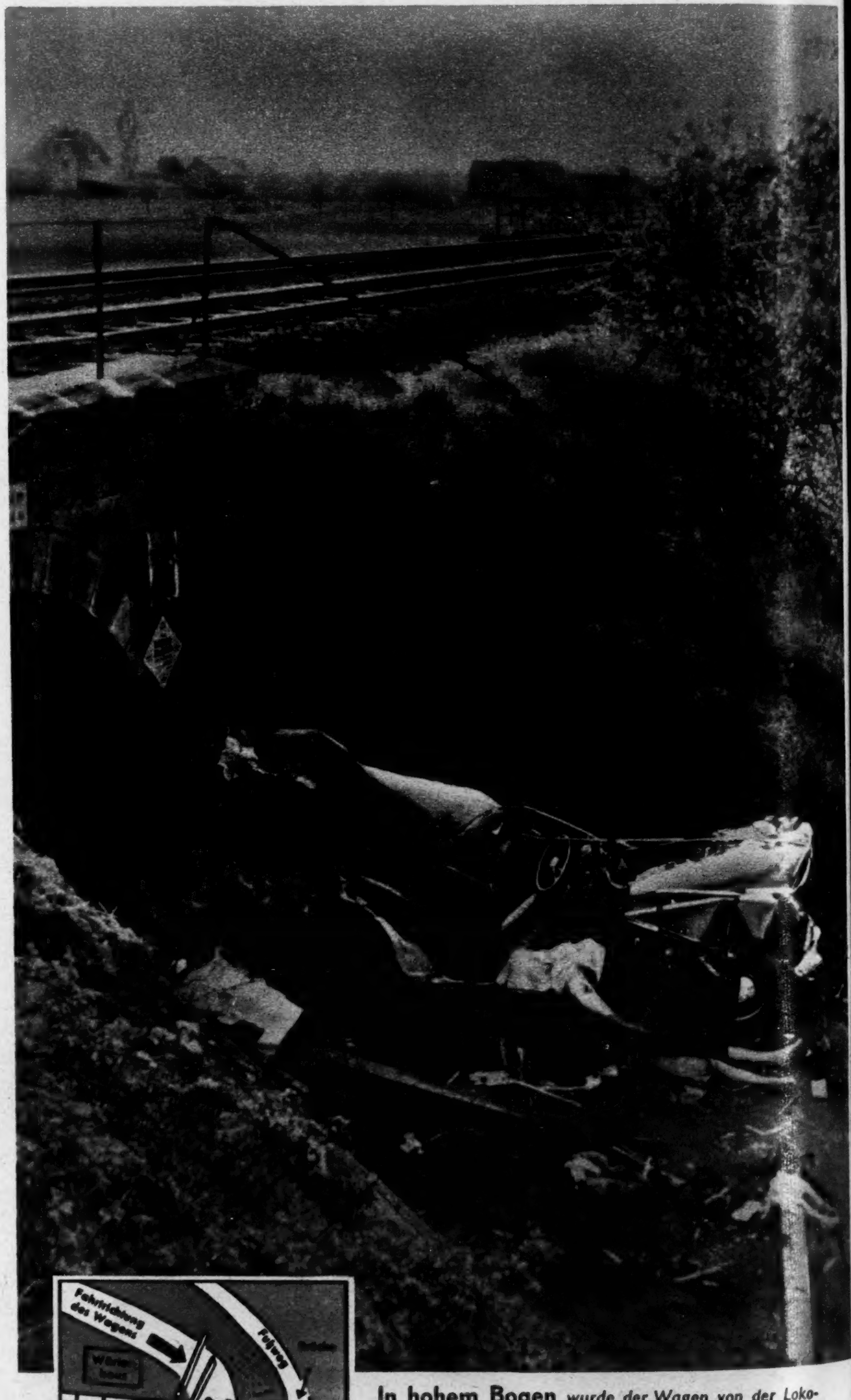
GEBR. BOTH GMBH. WEINBRENNEREI AHRWEILER RHLD.

Mörderische Sparsamkeit

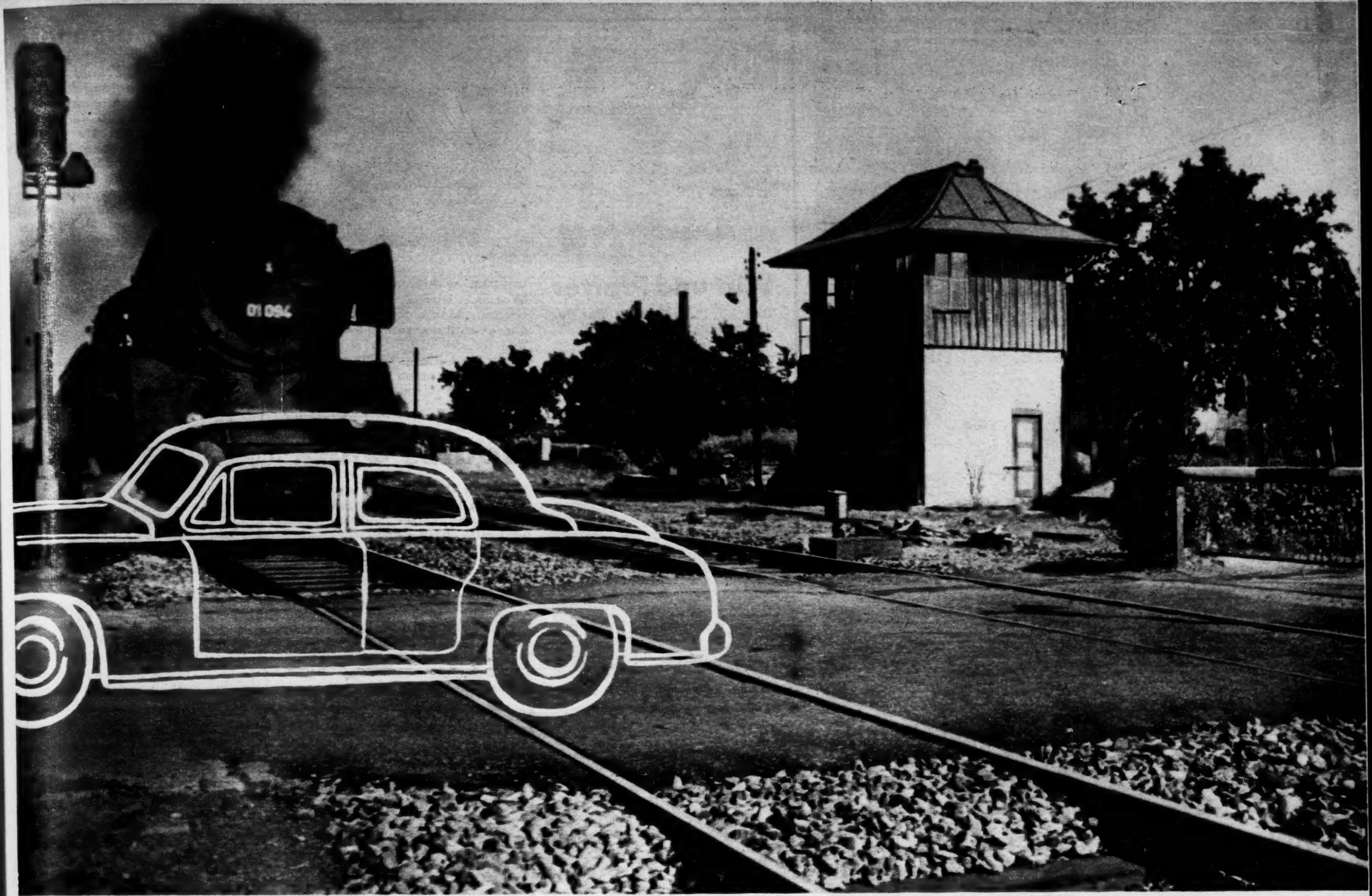
Fünf Tote am Bahnübergang durch kranken Schrankenwärter

Die Lokomotive des Eilzuges Fulda-Frankfurt erfaßte den Wagen gerade noch an der hinteren Stoßstange. Es genügte, um ihn wie ein Stück Papier durch die Luft zu wirbeln und die Böschung hinunter zu schleudern. Zerschmettert blieb das Auto liegen. In sinnloser Automatik schalteten die aufreißenden Türen die Innenbeleuchtung ein.

Der Tod am Bahnübergang hatte wieder einmal fünf Opfer gefordert. Diesmal waren es der Kaufmann Willy Wingefeld, seine Frau, die beiden Töchter und die Schwägerin. Der Tatbestand schien klar: der Schrankenwärter von Mühlheim bei Offenbach hatte die Schranke nicht heruntergelassen, obwohl — wie der Sachverständige der Bundesbahn später feststellte — alle technischen Einrichtungen tadellos funktioniert hatten und dem Wärter rechtzeitig die Ankunft des Zuges telefonisch gemeldet worden war. Schranken-



In hohem Bogen *wurde der Wagen von der Lokomotive über die Böschung geschleudert. Vergeblich hat bisher die Mühlheimer Stadtverwaltung eine Untertunnelung der Kreuzung gefordert, die, wie die Skizze zeigt, außerordentlich unübersichtlich ist. Im Schrittempo müssen die Wagen über die Gleise holpern. Auch nach dem Unglück blieb hier alles beim alten, als wäre nichts passiert*



Zu spät *erkannte der Kaufmann Wingefeld am Steuer seines Wagens den Zug. Er achtete nicht auf die Gleise, weil die Schranken des Bahnübergangs offen waren. Machtlos mußte der Bahnbedienstete Metternich im Wärterhaus das Unglück mit ansehen. Ein Krampf in seinem Bein hatte ihn daran gehindert, die Schranken zu schließen. Alle fünf Insassen des Autos wurden getötet*

wärter Christian Metternich wurde auf der Stelle festgenommen. Der Prozeß konnte nur noch seine Verurteilung bringen.

Aber nach dreitägiger Verhandlung brach das Gericht den Prozeß plötzlich ab. Die Staatsanwaltschaft muß jetzt alle Ermittlungen noch einmal von vorn beginnen, denn es war der einmalige Fall eingetreten, daß die Anwälte der klagenden Hinterbliebenen den Argumenten des Verteidigers des Schrankenwärters zustimmten: es säße der Falsche auf der Anklagebank. Schuld sei die Bundesbahn.

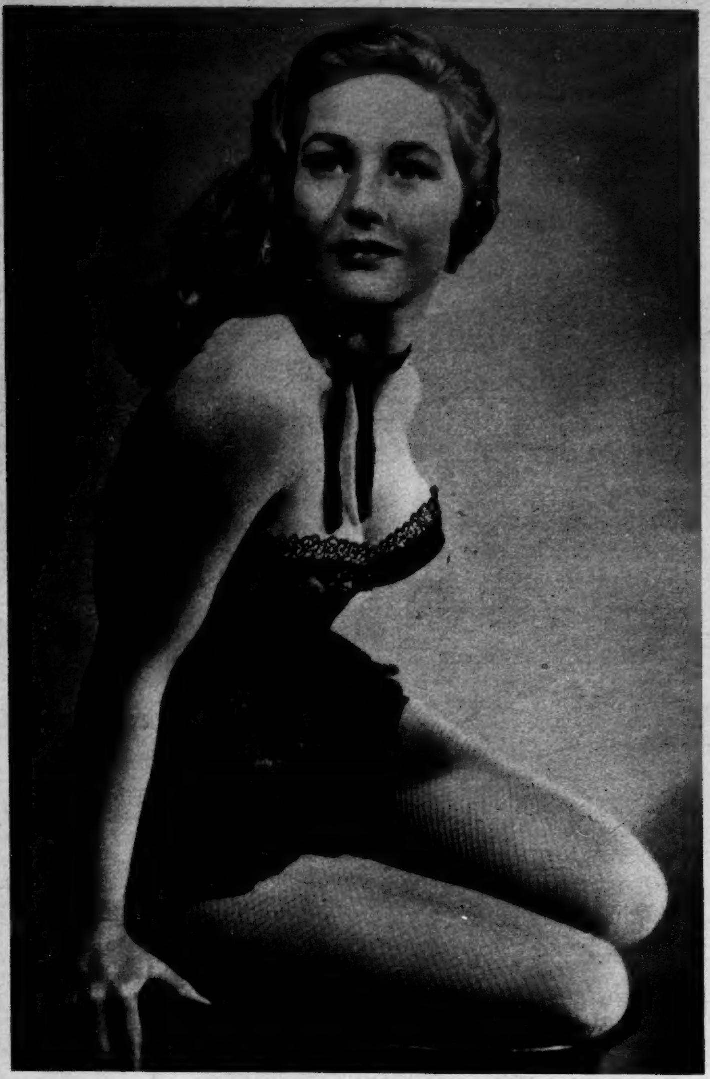
Dies war am 1. Mai 1955 auf dem Mühlheimer Bahnübergang geschehen: mit 110 Stundenkilometern jagte der Eilzug Fulda-Frankfurt auf Mühlheim zu. Dem Schrankenwärter Christian Metternich war soeben von seinem Kollegen der Zug gemeldet worden. Er hatte noch eine Minute Zeit zum Schließen der Schranken. Die Kurbel war zwei Schritte von seinem Sitzplatz im Dienstraum entfernt. Metternich wollte aufstehen. Er schob den Stuhl zurück, machte eine Bewegung — und erstarrte. Es war wieder das rechte Bein, ein brennender Schmerz machte ihn bewegungsunfähig. Seit er vor zwei Jahren von einem Güterwagen gestürzt und vom nächsten Waggon überfahren worden war, traten diese Schmerzen immer wieder auf. Metternich biß die Zähne zusammen. Der Zug war höchstens noch drei Kilometer entfernt, und die Schranke war noch immer offen. Aber er kam nicht vom Stuhl hoch. Er mußte erst den Oberschenkel massieren. In zwanzig Sekunden war der Zug da. Metternich kam endlich mit äußerster Willensanstrengung auf die Beine und humpelte die zwei Schritte zur Kurbel. Sieben Sekunden benötigt das Schließen der Schranke. Aber er konnte keine Hand rühren. Er sah in diesem Augenblick zwei Autos über die Gleise schleichen.

Der Lokführer des E 938 zog alle Bremsen. Aber es war zu spät. Die Puffer erfaßten noch den Wagen des Kaufmanns Wingefeld und rissen die Insassen in den Tod.

Vergeblich hatte vorher der beinverletzte Metternich (rechtes Bild) die Direktion immer wieder darauf hingewiesen, daß der Schrankenwärterposten für ihn zu schwer sei. Es nützte nichts. In seinen Personalakten stand die Anweisung: „Bei dem derzeitigen Mangel an Schrankenwärtern muß unter allen Umständen versucht werden, den Metternich auf leichterem Posten unterzubringen." Die Bundesbahn wollte sparen. Das Ergebnis waren 5 Tote.

„Mir kommen immer die Tränen, *wenn ich an der Unfallstelle vorbeikomme", sagte Lokführer Ziegler aus. Hier beschwört er gerade in Gegenwart des Staatsanwalts Hoppmann, daß er bereits 200 Meter vor dem Übergang gebremst habe. Aber es war schon zu spät. Trotz des erschütternden Erlebnisses, das einen Nervenschock bei ihm hervorrief, wurde Ziegler nicht sofort abgelöst, sondern mußte noch den Gegenzug nach Fulda fahren*

„Alles war in Ordnung", *erklärte der Bahnsachverständige im Dienstraum des Schrankenwärters, der ihm sitzend zuhören muß, weil er als Invalide keine fünf Minuten stehen kann. Dennoch wurde er von der Bundesbahn an einem Übergang eingesetzt, den während der zwölfstündigen Dienstzeit 192 Züge passieren. Im Prozeß wurde der Sachverständige von der Verteidigung als befangen abgelehnt, weil er „Anwalt der Bahn" sei*



Diplomatischer Rollenwechsel

Die schöne italienische Filmschauspielerin Fiorella Mrari, Frau eines amerikanischen Diplomaten, gab ihr Debüt in einer Wohltätigkeits-Revue eines exklusiven römischen Theaterklubs. Dann spielte sie in ihrem ersten Film „Sehet, welch ein Mensch" die Rolle der Mutter Jesu. Der Regisseur Ralph Murphy fand Fiorella nicht ohne Sex-Appeal, entdeckte sie zum zweitenmal und schlug einen „diplomatischen Rollenwechsel" vor. Mit viel Erfolg, denn seitdem Fiorella nach dem Vorbild ihrer großen Landsmänninnen Busenrollen spielt, ist ihr Preis an der internationalen Filmbörse rapide gestiegen.

Als Maria

Wirt und Pfarrer

Daß ein Pfarrer nicht nur für das Seelenheil, sondern auch für das leibliche Wohl seiner Gemeinde sorgen kann, bewies Hochwürden Heinrich Fritz, der Pfarrer des Tiroler Gschnitztals, im wahrsten Sinne des Wortes. Direkt neben der Kirche „Maria Schnee" steht das „Gasthaus zum Kuraten", und da sich nicht der richtige Mann fand, dieses Gasthaus zu führen, übernahm der Pfarrer auch noch das Amt des Wirtes.

Ludmilla fuhr zu ihrem Sohn in die Freiheit

Spätes Glück

Vierzehn Jahre lang besaß Dr. Nikolai Lebedinow nur ein kleines Bild seiner Mutter. Nun stand sie leibhaftig vor ihm. Ludmilla Konrovin (76) verließ in Stockholm das Flugzeug aus Moskau. Die lange Trennung hatte sie krank gemacht. Nun aber war alles gut, sie durfte nach Schweden reisen.

Das Bild der Mutter

Brillensammler

Weil der 82jährige Fred Morgan aus Leighton in England es einfach nicht ertragen konnte, seinen Lebensabend untätig zu verbringen, setzte er eine Anzeige in eine große Londoner Zeitung, in der er um gebrauchte Brillen für sehbehinderte Neger in Afrika bat. Morgan hat seitdem sechs Waggons voll Brillen bekommen, aber er selbst kann jetzt noch schlechter als früher sehen, weil er seine eigene Brille unter den vielen verlor und keine passende wiederfinden kann.

Kauft Öre - und ihr werdet reich

In Norwegen wird seit kurzem schwunghaft mit Fünf-Öre-Stücken gehandelt. Der Kupferpreis ist derart gestiegen, daß der Metallwert des Fünf-Öre-Stückes heute 6,4 Öre beträgt. Damit ist die norwegische Öre-Währung die wertvollste der Welt geworden. Leider nicht mehr lange — bald wird das letzte Kupferstück beim Altwarenhändler gelandet sein

50 Öre aus Kupfer sind 64 Papieröre.

Dornröschen

„Du hast dich kaum verändert, Geliebte!" rief der 75jährige George Choate, als er, aus Australien kommend, das Schiff verließ und in London die Frau wiederfand, der er vor 52 Jahren die Ehe versprochen hatte. „Es ist wie ein Traum, und ich bin Dornröschen", stammelte die Jungfer Louise, 72, als sie mit George zum Traualtar trat.

Louise Stove

G. Choate: „Das Schicksal trennte uns."

„LIEBER EINEN ESEL GEWINNEN *als solch ein Auto", sagt sich Heinrich Büink aus Düsseldorf heute. NWDR-Quiz-König Peter Frankenfeld hatte ihm in der Sendung „1 : 0 für Sie" diesen uralten Dixi als ersten Preis verehrt. Ein großer Spaß für Frankenfeld, aber — wie sich bald herausstellte — ein sehr teurer für Büink. 400 DM Reparaturkosten mußte er sofort zahlen, um den Veteranen fahrbereit zu machen*

Diktat auf dem Barhocker

Nur in Wien

kann es das geben: ein „Bürocafé". Hier ist jeder Gast ein Chef. Während er seinen „Schwarzen" trinkt, Sachertorte und Kognak genießt, kann er ganz nebenbei telefonieren oder hübschen Sekretärinnen diktieren. Das Bürocafé ist für die Wiener Lebensauffassung der Punkt auf dem i.

Das Firmenschild

Bei Nacht wurden sie Autodiebe, *die Polizisten Ludwig Gößl (l.) und Erwin Fellner. Tagsüber – in Uniform – war es ihre Aufgabe, hinter Autodieben herzujagen*

2 Polizisten stahlen Autos

Die Münchner Polizisten Luwig Gößl und Erwin Fellner stolperten über 10 Pfennig. Gößl erstattete vor kurzem Anzeige: ihm sei ein Mercedes-180-Leihwagen von einem Parkplatz gestohlen worden, zwischen 20 und 23.30 Uhr. Seine Kollegen glaubten ihm, doch pro forma vernahmen sie auch den Parkwächter. Der sah sich den Parkschein an: „Der Wagen muß schon vor 18 Uhr abgestellt worden sein, es ist ein 30-Pfennig-Schein. Nach 18 Uhr kostet es 40 Pfennig." Die Vernehmer wurden stutzig. Bald hatten sie heraus, daß Gößl den Wagen selbst wieder gestohlen und nach Österreich verkauft hatte. Das Geschäft betrieb er seit langem. Er wurde erst jetzt überführt, weil sein Komplice im — Diebstahldezernat saß.

Parkwächter *Willing überführte die diebischen Polizisten der falschen Aussage*

Ein schneller Entschluß *des Piloten rettete die fünfzehn Passagiere der C 47, die am 29. Juli im Mittelmeer notlanden mußte. Noch während der absturzartigen Landung ließ er drei Schlauchboote abwerfen, die die Passagiere schon drei Minuten nach dem Aufsetzen der Maschine schwimmend erreichten. Kaum gerettet, knipste ein unerschrockener Passagier dieses Bild*

Sieben Minuten Todesangst

Nur sieben Minuten vergingen zwischen dem Aufsetzen dieser amerikanischen Transportmaschine und ihrem Absinken ins Meer. In diesen Minuten hat ein geistesgegenwärtiger Fotoamateur seine Todesangst besiegt, und jede Phase des Untergangs mit der Kamera festgehalten. Die Notlandung selbst glich einem Absturz. Die Maschine war am 29. Juli auf ihrem Flug von Tripolis nach Athen, als plötzlich beide Motoren versagten. Während keiner der fünfzehn Passagiere mehr glaubte, mit dem Leben davonzukommen, dachte der Fotograf nur an seine Kamera. Das amerikanische Verteidigungsministerium hat erst jetzt diese erschütternden Bilder freigegeben, ohne den Namen des unerschrockenen Amateurs zu nennen.

In letzter Minute *verließen der Pilot Major Gore und sein Funker über die Flügelspitzen die sinkende Maschine (oben). Der Fotograf umkreiste mit seinem Schlauchboot das Flugzeug, bis als letztes das Leitwerk, sieben Minuten nach dem Aufsetzen, mit einem dumpfen Gurgeln im Meer versank (unten)*

Der neue Tatsachenbericht von Hans Nogly

Abenteuer 47

Die wichtigsten Personen in dieser Affäre sind:

Kaiserin Hermine, zweite Frau Wilhelms II., lebt 1947 unter russischer Bewachung in Frankfurt (Oder). Im Schrank ihres Schlafzimmers hat sie einen Koffer voll Schmuck. Der Wert ist enorm, und die Jagd beginnt. Mit einem kostbaren Brillanthalsband fängt es an.

Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath, Sohn Hermines aus erster Ehe, Stiefsohn Kaiser Wilhelms II., ehemals Gutsbesitzer in Schlesien, 1947 in Berlin Chauffeur. „Sie sind ein Dieb", sagen die amerikanischen Kriminalbeamten zu ihm.

Rose Rauch, Revuestar, Operettensängerin und Ehefrau des Prinzen. Sie sang vor Eisenhower das Lied „One night of love". Sie bekommt Beifall und dann die Wahrheitsspritze. In die Trauringe des Ehepaars ist eingraviert „MDDDUD" — mit dir durch dick und dünn.

Vera Herbst, eine mutige Frau. Die Kaiserin übergibt ihr den Schmuckkoffer. Vera bringt ihn durch die Russenkontrollen nach Berlin. Als die Kaiserin stirbt, sagen die Amerikaner zu Vera: „Sie haben sie getötet! Sie haben alle Schuld!"

Michel Stcherbinine, gebürtiger Russe, 1947 amerikanischer Oberstleutnant und Verbindungsoffizier zur sowjetischen Besatzungsmacht, ein schöner Mann, doch den Frauen abgeneigt. In seinem Haus in Berlin, verschwindet der Schmuck.

Orazio Raymondo Carlucci, 1947 Chef der CID Berlin, der amerikanischen Kriminalpolizei, leitet die Suche nach dem Schmuck und beißt sich daran die Zähne aus. Sein heutiger Aufenthalt ist unbekannt; auch seiner Familie in den USA.

Mike Strauch, Amerikaner aus Ungarn, heute bei der New Yorker Hafenpolizei, damals CID-Agent in Berlin. „Rauhe Schale, guter Kern", sagen die ihm Wohlgesinnten. Aber es sagt keiner, den er jemals vernommen hat. Die haßten ihn.

„Bruno", Spitzname für Gerhard Prohma, Koch bei Stcherbinine, befreundet mit Sherry. Am 17. 12. 1953 wird Bruno vom Schwurgericht Berlin-West wegen Menschenraubes zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

„Sherry", diesen Kosenamen gibt Michel Stcherbinine seinem Freund Valentin Lossowski, einem fragwürdigen Jüngling. Sein Ausweis aber lautet anders. Er ist Ukrainer, wohnt bei Stcherbinine, weiß alles von ihm und verschwindet 1950 in den Ostsektor Berlins.

Ray Carlucci lächelte höflich, als der Prinz eintrat. Carlucci saß hinter seinem Schreibtisch, Mike Strauch stand neben ihm. Der Prinz ging auf die beiden zu und blieb dann zögernd stehen. Der Raum war ein ehemaliges Erkerzimmer, geteilt durch eine Stufe, die zu den Fenstern führte. Die Fenster gaben den Blick frei in den Garten, auf Bäume, Rasen und Sträucher, die in strahlender Sonne lagen. Der Raum war der ehemalige Salon einer Villa, in der wohlhabende Bürger gewohnt haben mochten. Dunkle, behagliche Holztäfelung war an den Wänden; im Erker, vor den Fenstern, stand ein großer runder Tisch, bequeme Sessel waren darum. Der Schreibtisch, an dem Carlucci saß, stand in einer Ecke gegenüber der Tür, durch die der Prinz gekommen war. Die Villa, das Haus Nummer 11 in der Potsdamer Straße in Lichterfelde-West, war das Berliner Hauptquartier der CID, der Criminal Investigation Division der amerikanischen Besatzungsarmee.

Ray Carlucci erhob sich, und der Prinz sah, daß er ein kleiner Mann war, breitschultrig, mit dunkelblondem, nach hinten gekämmtem Haar. Sein Lächeln zeigte weiße Zähne und sympathische Fältchen in den Augenwinkeln.

„Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath?" fragte Carlucci. Der Prinz verbeugte sich leicht. Er war groß und schlank, das Gesicht war schmal von dem Hunger und den Entbehrungen der letzten Jahre. Sein Anzug war abgetragen. In seinem Blick war Unruhe.

„Darf ich fragen, warum ich herbestellt worden bin?" fragte er. Seine Stimme war kühl und beherrscht

„Aber gewiß", antwortete Carlucci verbindlich. „Nehmen Sie bitte Platz." — Der Prinz setzte sich auf den angebotenen Stuhl. Auch Carlucci setzte sich wieder; er saß kerzengerade, die Unterarme auf den Schreibtisch gestützt. Er sah imponierend aus, wenn er saß; wenn er stand, war er unbedeutend, und seine breiten athletischen Schultern ließen ihn fast zum Quadrat werden.

„Sie wissen natürlich, warum Sie hier sind", stellte Carlucci trocken fest.

„Ich kann es mir denken", sagte der Prinz vorsichtig. „Sie wissen, wer ich bin. Ich würde auch gern wissen, mit wem ich es zu tun habe."

„Das kann ich verstehen, mein Name ist Carlucci", stellte sich der andere vor, „ich bin der Leiter der Berliner Abteilung der CID. Das hier ist Mr. Strauch, einer meiner Mitarbeiter. Die CID, Prinz Schoenaich, ich weiß nicht, ob Sie das wissen, ist die Kriminalpolizei der Besatzungsmacht. Es tut mir leid, einen preußischen Prinzen zur amerikanischen Kriminalpolizei beordert zu haben."

„Sie werden Gründe haben."

„Sag ihm die Gründe, Mike", wandte sich Ray Carlucci an Strauch. Mike Strauch schob sich hinter dem Schreibtisch vor und starrte den Prinzen düster an. Mike war ein Bulle, klein und dick und ewig verschwitzt. Sein schwarzes Haar lag in dünnen Strähnen über dem Schädel. Mike knöpfte seine Jacke auf. Er trug zwei Schulterhalfter, und aus jeder Achselhöhle ragte der Griff eines Colts. Mike steckte die Hände in die Hosentaschen, reckte sich auf die Fußspitzen, wippte und ließ die Collgriffe sehen. Der Prinz mußte lächeln.

„Finden Sie
sind, Carolat
gekränkt.
„Ganz und
Prinz und ver
„Da!" stieß
Rechte aus de
seinen dicken
lanthalsband.
das durch di
Steine blitzen.
„Sicher", a
seine Erregung
Schmuckstück,
Daß Sie es mi
gung dafür, d
Sache wegen
die ich gleich
Beamter zu H
„Sie haben
beschlagnahm
„Von meine
das Halsband
es verkauft.
geholt."
„Es ist nic
sich Ray Carl
ist — nun sa
worden. Gib
Strauch gab s
band. Carluc
streichelnd üb
volles Objekt,
„Warum wu
der Prinz und
„Ich sagte,
besserte Ray
Mike Strau
ganze Schwar
von Gerüchte
volles Schmu
ten wird. Heu
einfache Ges
einfache Ges
des Maklers
hat uns gesc
handelt — n
Eine einfache
„Wir hätte
dieser Gesch
vom Schreib
Wechsel der
Carlucci, den
war wie de
Dusche zu ei
„Sie schei
Schmuckstück
sagte der Pri
Eingreifen de
erklären."
„Wann un
sere Sache",
ganz und ga
wie?"
„Ich weiß
Handlungen
gesetzwidrig
bin mir sold
Deshalb möc
Ton der Unte
Mike Stra
blüfft an.
„Na, hören
„Laß, Mike
hielt noch im
den. „Hören
der gesam
einer Kontro
Schloß Kronb
Verdacht de
amerikanisch
CID darauf
Juwelen wie
zu verhinde
ähnlichen A
ser Eingreif
von einem
einem Schmu
und seine H
von diesem
blitzende B
höre der
sagen, es g
unklar. Wer
erklären kö
„Selbstver
der Prinz. „
Schätzung f
wert . . ."
„Stimmt",
Summe wu
genannt."
„Das Ha
„gehört me
alte Fotogr
ich kann si
len. Auf d
sehen, sie
zwei oder d
dieses Hal
kennen."
„Aber de
Schmuck de
„Das ist
Kaiserin He
borene Prin
Johann Ge
lath. Beide

„Finden Sie es komisch, daß Sie hier sind, Carolath?" grunzte Mike Strauch gekränkt.

„Ganz und gar nicht", antwortete der Prinz und verbarg sein Lächeln.

„Da!" stieß Strauch hervor; er holte die Rechte aus der Hosentasche, und zwischen seinen dicken Fingern baumelte ein Brillanthalsband. Er hielt es gegen das Licht, das durch die Fenster fiel und ließ die Steine blitzen. „Das kennen Sie doch, was?"

„Sicher", antwortete der Prinz ruhig, seine Erregung unterdrückte er. „Es ist ein Schmuckstück, das meiner Mutter gehört. Daß Sie es mir zeigen, ist mir eine Bestätigung dafür, daß ich offenbar wirklich der Sache wegen herbestellt worden bin, an die ich gleich dachte, als mich vorhin Ihr Beamter zu Hause abholte."

„Sie haben gewußt, daß wir das Stück beschlagnahmt haben? Woher?"

„Von meinem Makler natürlich, dem ich das Halsband übergeben hatte, damit er es verkauft. Dort haben Sie es ja vorhin geholt."

„Es ist nicht beschlagnahmt", meldete sich Ray Carlucci vom Schreibtisch her, „es ist — nun sagen wir, es ist sichergestellt worden. Gib mal her, Mike." — Mike Strauch gab seinem Vorgesetzten das Halsband. Carluccis Fingerspitzen glitten wie streichelnd über die Brillanten. „Ein wertvolles Objekt, Prinz", sagte er.

„Warum wurde es beschlagnahmt?" fragte der Prinz und beugte sich vor.

„Ich sagte, es wurde sichergestellt", verbesserte Ray Carlucci sanft.

Mike Strauch bellte dazwischen: „Der ganze Schwarze Markt ist seit Wochen voll von Gerüchten, daß in Berlin ein wertvolles Schmuckstück zum Verkauf angeboten wird. Heute haben wir zugegriffen. Eine einfache Geschichte, Carolath, eine ganz einfache Geschichte. Wir haben die Adresse des Maklers 'rausgekriegt und sind hin. Er hat uns gesagt, daß er in Ihrem Auftrag handelt — na, und deshalb sind Sie hier! Eine einfache Geschichte."

„Wir hätten gern noch mehr gewußt zu dieser Geschichte", ergänzte Ray Carlucci vom Schreibtisch her, sanft und still. Der Wechsel der Stimmen von Strauch und Carlucci, dem sich der Prinz ausgesetzt sah, war wie der Wechsel von einer kalten Dusche zu einem zarten, lauen Rieseln.

„Sie scheinen zu denken, mit dem Schmuckstück geschehe etwas Unrechtes", sagte der Prinz, „anders kann ich mir das Eingreifen der amerikanischen Polizei nicht erklären."

„Wann und warum wir eingreifen, ist unsere Sache", sagte Mike Strauch laut, „aber ganz und gar unsere Sache! Das ist klar, wie?"

„Ich weiß nicht, ob ich irgendwelcher Handlungen beschuldigt werde, die Sie für gesetzwidrig halten", sagte der Prinz, „ich bin mir solcher Handlungen nicht bewußt. Deshalb möchte ich bitten, Mr. Strauch, den Ton der Unterredung in Grenzen zu halten."

Mike Strauch starrte den Prinzen verblüfft an.

„Na, hören Sie — —", legte er los.

„Laß, Mike", unterbrach ihn Carlucci. Er hielt noch immer das Schmuckstück in Händen. „Hören Sie zu, Prinz, die Lage ist die: der gesamte Schmuckhandel unterliegt einer Kontrolle. Seit 1945 die Juwelen auf Schloß Kronberg gestohlen wurden und der Verdacht der Täterschaft sich auf einen amerikanischen Offizier richtete, ist die CID darauf bedacht, erstens die Kronberg-Juwelen wieder aufzutreiben und zweitens zu verhindern, daß ein neuer Diebstahl ähnlichen Ausmaßes geschieht. Daher unser Eingreifen, sobald wir Wind kriegen von einem beabsichtigten Handel mit einem Schmuckstück, das durch seinen Wert und seine Herkunft besonders auffällt. Und von diesem Halsband, Prinz" — er hielt das blitzende Band hoch — „heißt es, es gehöre der deutschen Kaiserin. Und Sie sagen, es gehöre Ihrer Mutter. Das ist mir unklar. Wenn Sie mir die Zusammenhänge erklären können?"

„Selbstverständlich kann ich das", sagte der Prinz. „Das Halsband ist nach heutiger Schätzung fast zwei Millionen Reichsmark wert . . ."

„Stimmt", brummte Mike Strauch, „die Summe wurde auf dem Schwarzen Markt genannt."

„Das Halsband", fuhr der Prinz fort, „gehört meiner Mutter. Es existiert eine alte Fotografie — ich habe sie zu Hause, ich kann sie Ihnen zeigen, wenn Sie wollen. Auf dem Foto ist meine Mutter zu sehen, sie hält mich im Schoß, ich war da zwei oder drei Jahre alt. Meine Mutter trägt dieses Halsband. Es ist deutlich zu erkennen."

„Aber das Stück wurde angeboten als Schmuck der Kaiserin", sagte Carlucci.

„Das ist ja auch richtig. Meine Mutter, Kaiserin Hermine von Preußen, ist eine geborene Prinzessin Reuß. Sie heiratete 1907 Johann Georg Prinz zu Schoenaich-Carolath. Beide hatten fünf Kinder. Ich bin der letzte lebende Sohn. Mein Vater starb 1920. Damals war Kaiser Wilhelm II., der letzte deutsche Kaiser, schon im Exil in Doorn. Als er Witwer wurde, lernte er meine Mutter kennen. Beide haben 1922 geheiratet. Meine Mutter war also die zweite Frau des Kaisers, sie war Kaiserin und wurde mit ‚Majestät' angeredet, obwohl sie keine regierende Fürstin war. So hängt das alles zusammen. Es ist also wirklich ein Schmuck der Kaiserin."

Ehe im Haus Doorn letzter, einsamer Glanz erlosch . . . *„Meine Mutter", so sagte Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath vor dem CID-Beamten aus, „war Kaiserin, denn sie war die Frau des Kaisers. Sie wurde mit ‚Majestät' angeredet, obwohl sie keine regierende Fürstin war. 1922 heiratete sie Wilhelm II., der damals in Doorn im Exil lebte. Sie ist eine geborene Prinzessin Reuß. 1907 hatte sie Johann Georg Prinz zu Schoenaich-Carolath geheiratet. Von fünf Kindern bin ich als letzter übriggeblieben. Mein Vater starb 1920"*

„Wir werden das nachprüfen", sagte Ray Carlucci, der CID-Chef. Er musterte den Prinzen neugierig. „Waren Sie auch in Doorn, Prinz?"

„Als Kind. Ich bin dort erzogen worden. Warum?"

Das Lächeln Carluccis wurde breit: „Wir Amerikaner haben eine Schwäche für alten europäischen Adel, für Kaiser, Könige und Prinzen. Es ist mir ein Vergnügen, einen Mann bedeutender Herkunft verhören zu dürfen, Prinz."

Der Prinz verzog keine Miene. „Betrachten Sie ruhig meine Person als eine Art Souvenir", sagte er mit leiser Ironie, „so wie einen SA-Ehrendolch oder ein Stück Wandputz vom Schloß Neuschwanstein. Nur verpacken Sie mich bitte nicht und schicken Sie mich nicht nach den Staaten zum Herumzeigen. Der Name Schoenaich stammt von einem Eichenkranz, den Armin der Cherusker nach der Schlacht im Teutoburger Wald dem tapfersten seiner Krieger aufs Haupt gedrückt haben soll. So behauptet jedenfalls die Legende. Ein Nachkomme dieses Eichenkranzträgers sitzt vor Ihnen, Mr. Carlucci, und bittet darum, ihm das Brillant-Halsband zurückzugeben."

Ray Carlucci lachte laut auf.

„Es freut mich, daß Sie die Situation mit Humor tragen, Prinz Schoenaich. Soweit ich die Deutschlandkarte im Kopf habe, liegt der Teutoburger Wald in der britischen

„Das hier ist meine Mutter",

sagte Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath bei seiner Vernehmung durch CID-Beamte und berief sich auf ein altes Bild aus dem Familienalbum. „Sie hält mich auf dem Schoß. Ich war da zwei oder drei Jahre alt. Und auch hier trägt meine Mutter das Brillanthalsband, das ist deutlich zu erkennen." Dasselbe Halsband hatte jetzt im Jahre 1947 Raymondo Carlucci (Bild links), Berliner Kriminalchef der amerikanischen Besatzungsarmee ‚sichergestellt'. Vorher war es dazu bestimmt, auf dem Schwarzen Markt für 2 Millionen Reichsmark angeboten zu werden. Eine Villa in Berlin-Lichterfelde-Ost, Potsdamer Straße 11 (Bild unten), gefürchtetes Haupt- und Vernehmungsquartier amerikanischer Kriminalisten und schonungsloser Umschlagplatz für verzweifelte menschliche Schicksale, wurde aber schicksalshaft für den kostbaren Schmuck der Kaiserin Hermine

Zone. Ich bin leider nicht zuständig für Ihren Ahnen."

„So kommen wir nicht weiter", mischte sich Mike Strauch ärgerlich ins Gespräch. Seine dunklen Augen funkelten Carlucci an. „Laß mich das Verhör führen, Ray. Ich habe die Sache in Arbeit und muß das Protokoll schreiben. Mich interessieren keine Geschichten, mich interessiert, was mit dem Halsband los ist."

Carlucci blickte Prinz Schoenaich an. Er zuckte die Achseln.

„Er hat recht, Prinz, das sehen Sie doch ein, nicht wahr?"

„Ich bin bereit, jede Frage zu beantworten", murmelte der Prinz.

„Das müssen Sie auch", knurrte Strauch. „Also los — der Schmuck gehört Ihrer Mutter. Schön! Wieso sollen Sie ihn verkaufen? Wo ist Ihre Mutter? Warum verkauft sie ihn nicht selbst? Warum soll der Schmuck überhaupt verkauft werden?"

„Wenn Sie gestatten, erzähle ich im Zusammenhang — —"

„Hoffentlich", brummte Strauch.

„Als der Kaiser, mein Stiefvater, 1941 in Doorn starb, zog meine Mutter auf ihr Schloß Saabor in Schlesien. Im Januar 1945 mußte sie fliehen. Sie kam nach Roßlar im Harz. Sie lebte dort auf dem Schloß ihrer Schwester, der Fürstin zu Stolberg-Roßlar. Erst besetzten die Amerikaner das Gebiet, dann wurde es geräumt, und die Russen marschierten ein. Die Russen holten meine Mutter in einem Lastwagen ab und transportierten sie nach Berlin-Friedrichsfelde. Dort war sie unter Aufsicht der NKWD. Dann schaffte man sie nach Frankfurt (Oder). Sie wurde in ein Haus eingewiesen im Stadtteil Paulinenhof, Blumenthalstraße 4. Dort ist sie noch. Bei meiner Mutter ist ihre Sekretärin, ein Fräulein Topf, ein Chauffeurehepaar namens Junge, das schon seit Jahren zum Personal gehörte, und Prinz Fritzi von Preußen — das ist mein Neffe, ein Sohn meiner Schwester Henriette. Der Junge ist zwei Jahre alt. Das erzählt sich jetzt so rasch, Mr. Strauch, aber ich habe das alles erst nach langen Nachforschungen herausbekommen und nur auf Umwegen. Offiziell wurde von den Russen der Aufenthalt meiner Mutter nie bekanntgegeben — —"

„Weiter", drängte Strauch. „kommen Sie zu dem Schmuck."

„Sie werden begreifen, daß ich ein Interesse daran gehabt habe, meine Mutter, wenn möglich, nach dem Westen zu holen. Unsere gesamten Besitzungen liegen in Schlesien, sind also verloren. Ich meine Schloß Saabor, wo meine Mutter lebte, und Schloß Amtitz bei Guben, das mir gehörte. Wir haben nichts mehr."

„Immerhin", murmelte Ray Carlucci und streichelte das Halsband, „das hier ist nicht von Pappe."

„Da ich schon einmal beim Erzählen bin, können Sie auch alles wissen", erklärte der Prinz. Er saß steif aufgerichtet auf seinem Stuhl und sagte sich, daß es keinen Zweck hätte, mit seinen Absichten hinter dem Berg zu halten. Die CID hatte den Schmuck, und wenn er ihn wiederhaben wollte, mußte er offen sprechen. „Meine Mutter lebt in Frankfurt unter ständiger Kontrolle der Russen. Im Hause ist eine NKWD-Beamtin einquartiert, angeblich zum Schutz der Kaiserin, aber in Wirklichkeit doch wohl zur Bewachung. Jeder Besucher wird kontrolliert — immerhin ist meine Mutter die letzte Kaiserin, und vielleicht denken die Russen an monarchistische Kreise, die irgend etwas unternehmen könnten."

„Oder vielleicht denken die Russen an Sie", sagte Carlucci. Sein Lächeln, das er die ganze Zeit beibehalten hatte, war verschwunden.

„Wieso?" fragte der Prinz beunruhigt.

„Ach, nichts." Carluccis Lächeln war wieder da.

„Erzählen Sie, wie Sie zu dem Schmuck gekommen sind", drängte Mike Strauch.

„Ich habe bei meiner Mutter durch Bekannte, die nach Frankfurt fuhren, anfragen lassen, ob sie noch Werte hätte. Ich habe ihr einen Brief übermitteln lassen und ihr vorgeschlagen, daß sie mir ein Schmuckstück überläßt, damit ich es für sie verkaufe. Ich sehe da eine Möglichkeit. Ich muß doch irgendwie an die Zukunft meiner Mutter denken. In Berchtesgaden steht ein Hotel zum Verkauf. Meine Mutter war mit dem Plan einverstanden, daß ich von dem Erlös dieses Halsbandes da das Hotel für sie kaufe, damit sie später einen Lebensunterhalt hat."

„Hotel zur letzten Kaiserin", grinste Mike Strauch spöttisch, „das kann eine gute Einnahmequelle werden. Wie ich die Deutschen kenne, ist der Laden immer überlaufen."

„Wir dachten nicht zuletzt an amerikanische Touristen", antwortete der Prinz kühl. „Jedenfalls habe ich das Halsband in Frankfurt abholen lassen. Es war genau am 22. März 1947, also vor fast sechs Wochen."

„Wer hat es geholt?" fragte Carlucci.

„Herr Hermann von Ecker."

„Der Makler, bei dem wir den Schmuck heute sicherstellten?"

„Er ist der Bruder. Hermann von Ecker ist der Kaiserin von früher bekannt. Er brachte mir das Halsband, und da sein Bruder, Friedrich von Ecker — eben der Makler — was von Geschäften versteht, während ich keine Ahnung habe, wie man so etwas verkauft, ohne übers Ohr gehauen zu werden, bekam er den Auftrag, den Verkauf vorzunehmen. Und heute früh erfuhr ich, daß Sie das Halsband aus seiner Wohnung geholt haben."

„Es war im Schlafzimmer, unter dem Kopfkissen seiner Frau", sagte Carlucci. Er sah zu Mike Strauch hinüber, der am Fenster stand, halb auf dem Fensterbrett sitzend. „Scheint alles ziemlich klar, was?"

„Ich weiß nicht", antwortete Strauch zögernd. Er wandte sich an den Prinzen. „Warum hat Ihr Makler das Schmuckstück nicht gleich verkauft, als er es bekam?"

„Er sagte, er wolle auf ein günstiges Angebot warten."

„Vor sechs Wochen wurden bessere Preise für so was gezahlt als heute", sagte Strauch.

„Ich weiß das nicht so genau."

„Die Preise fallen immer mehr, verstehen Sie? Je länger Sie warten, desto weniger bekommen Sie."

„Der Makler hat von zwei Millionen Reichsmark gesprochen."

„Das sagten Sie. Das hätte er auch vielleicht bekommen vor sechs Wochen. Heute können Sie froh sein, wenn Sie eine Million bekommen."

„Hat die Kaiserin noch mehr Schmuck in Frankfurt?" fragte Carlucci nachdenklich.

„Ich weiß nicht", antwortete der Prinz. „Es ist möglich."

„Na, ist ja auch egal", lächelte Carlucci. „Uns geht nur das Halsband was an. Die Situation in Berlin ist so, Prinz, daß das Auftauchen eines solchen Wertgegenstandes sofort in den interessierten Kreisen herum ist. Durch seine Verzögerungstaktik hat Ihr Makler erhebliche Unruhe in diesen interessierten Kreisen verursacht. Wenn im amerikanischen Sektor, also in meinem Amtsbereich, etwas passiert, habe ich den Ärger. So eine Unruhe ist meist schon der Anfang vom Ärger. Ich werde Ihnen das Schmuckstück wieder aushändigen, Prinz. Aber ich gebe Ihnen den dringenden Rat, es sofort zu verkaufen, so rasch wie möglich. Verkaufen Sie es selbst! Ihr Makler hat, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, eine Sorte Interessenten angelockt, die mir bestimmt Arbeit machen. Verkaufen Sie es selbst."

„Aber ich kann das nicht", protestierte der Prinz unentschlossen. „Ich kann mit solchen Leuten nicht verhandeln."

Ray Carlucci war dabei, ein Formular auszufüllen. Sein Füllhalter kritzelte hastig über das Papier. Er schaute nicht auf, als er sagte: „Ich werde Sie mit Mr. Stcherbinine bekannt machen, der kann Ihnen ein paar Ratschläge geben. So — —", er schob das Formular dem Prinzen hin, „hier, quittieren Sie mir bitte, daß ich Ihnen das Halsband ordnungsgemäß ausgehändigt habe."

Der Prinz griff nach dem Füller, den ihm Carlucci reichte, und unterschrieb die Quittung. Er nahm das Halsband in Empfang, bat um einen leeren Briefumschlag und barg das Schmuckstück darin. Dann steckte er es in die Brusttasche.

„Wer ist dieser Herr, den Sie mir genannt haben?" fragte er zögernd.

„Oberstleutnant Michel Stcherbinine, unser Verbindungsoffizier zu den Sowjets."

„Wenn Sie meinen, daß er die Möglichkeit hat, mir zu helfen — —"

„Er wird es gern tun, Prinz. Er ist gebürtiger Russe. Die Sowjets haben 1917 seinen Vater umgebracht. Er stammt aus einer alten Adelsfamilie, schon deshalb wird er Ihnen helfen. Korpsgeist, nicht wahr? Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Vorladung nicht verübelt haben", lächelte Carlucci. „Es ist ja auch alles gutgegangen, nicht? Ich fliege morgen nach Bremen, übermorgen dann weiter nach Wiesbaden. Wenn ich über dem Teutoburger Wald bin, werde ich an Ihren Ahnen denken."

*

Der Prinz verließ das CID-Gebäude. Er wußte nicht recht, was er von allem halten sollte. Als er von seinem Makler gehört hatte, ein deutscher und ein amerikanischer Polizist seien dagewesen und hätten das Halsband mitgenommen, und als er dann selbst aufgefordert worden war, in die Potsdamer Straße 11 zu kommen, hatte er geglaubt, der Schmuck sei verloren und der Plan, seiner Mutter zu helfen, gescheitert oder zumindest für lange Zeit undurchführbar geworden. Er wunderte sich, wie rasch Carlucci sich hatte überzeugen lassen, daß alles mit rechten Dinge zugehe, wo die CID doch offenbar wochenlang nach dem Halsband als einem verdächtigen Handelsobjekt gesucht hatte. Der Prinz hörte nach einer Weile auf, sich Gedanken zu machen.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 50)

Die Weltstadt ***New York*** *und der Name* ***Astor*** *gehören zusammen.*
Zur Zeit der Gründung der Vereinigten Staaten zog der Bauernsohn

JOHANN JAKOB ASTOR

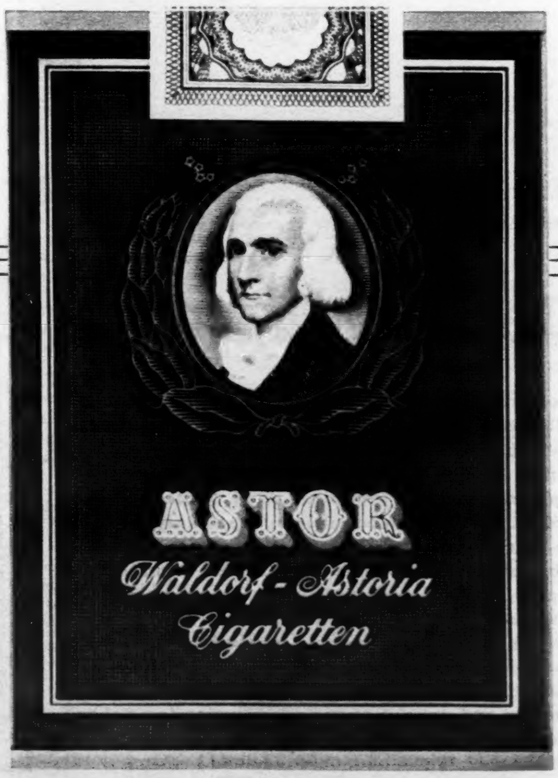
aus Walldorf bei Heidelberg nach Amerika. In New York arbeitete er sich empor, zum Schiffsherrn und großen Unternehmer und zum reichsten Mann der Neuen Welt. – Der „Landlord von Manhattan" vermachte seiner Familie reichen Grundbesitz in New York, darunter den Baugrund für das erste Hotel Waldorf-Astoria. Heute steht dort das Bürohaus „Empire State", das höchste Gebäude der Welt. Aber ein neues, noch großartigeres

WALDORF-ASTORIA

wurde 1931 eröffnet, als inoffizieller Gästepalast der Stadt New York. Und wie von jeher liegt über dem Prachtbau mit seinen zum Himmel strebenden Doppeltürmen der Glanz des Namens Astor.

„Wer in der Empfangshalle des Waldorf-Astoria verweilt, sieht früher oder später jeden berühmten Zeitgenossen vorübergehen."

In einer Reihe von Anzeigen soll den ASTOR-Freunden über das berühmte New Yorker Hotel Waldorf-Astoria berichtet werden, das so viel von Europa übernahm, mit Amerika verband und damit im besten Sinne international geworden ist.

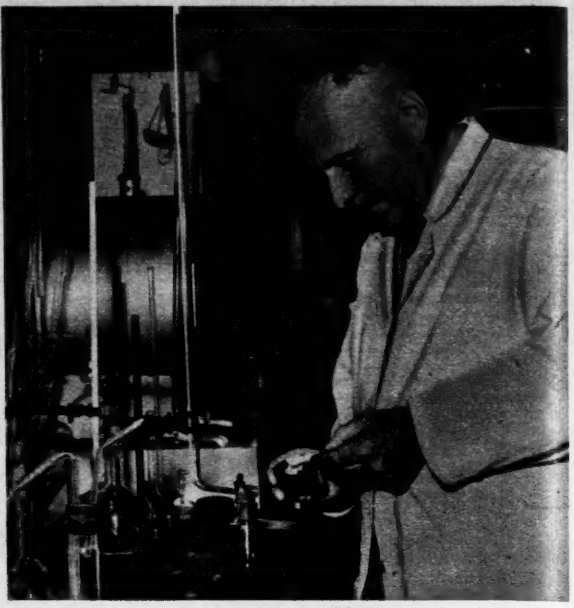


Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß. Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.

Ohne Skandale zum Weltstar geworden: Antonella Lualdi

Die Unschuld von Rom

So wird Antonella Lualdi von ihren Filmkollegen am Tiber genannt. Ohne marktschreierisches Tamtam oder freigebiges Vorzeigen ihrer Reize — aber durch zähe Arbeit hat sich die 24jährige ihren festen Platz in der Spitzengruppe der Weltstars erobert. In dreißig Filmen hat Antonella, die lieber mit ihrer Puppe Rosy spielt, als in Bars hockt, bisher ihr großes Können gezeigt. Jetzt aber bekam sie die Rolle ihres Lebens. Regisseur Clemente Fracassi verfilmt die historische Tragödie um den französischen Dichter André Chenier (Raf Vallone). Antonella verkörpert hier die sehnsüchtige Madeleine de Coigny, die bei dem großen Feind der Revolution die Erfüllung aller ihrer mädchenhaften Träume gefunden hat und das gemeinsame Ende unter dem Fallbeil einem Leben ohne den zum Tode verurteilten Geliebten vorzieht. (Siehe auch unser Titelbild.) FOTOS: H. List



Chemiker Dr. Höll fühlt sich hintergangen. Geschäftemacher mißbrauchten einen vorläufigen Untersuchungsbefund

Auf Besatzer-Schuhfett ausgerutscht

„Zur menschlichen Ernährung geeignet!" Als der Chemiker Dr. Karl Höll 1948 diesen Satz auf seinen amtlichen Briefbogen schrieb, konnte er die Folgen nicht ahnen. Die Hamelner Firma Gutberlet hatte ein Gutachten über eine Fettprobe verlangt, 10 000 Büchsen davon aus US-Beständen könne sie dem hungernden Normalverbraucher anbieten. Die Büchsen enthielten — Schuhschmiere. Dr. Höll wurde wegen Beihilfe zur Lebensmittelfälschung verurteilt, dann aber freigesprochen. Jetzt klagt er auf Wiederzulassung als Sachverständiger. „Man hatte mir Pflanzenfett, keine Schuhschmiere zur Begutachtung vorgelegt", sagt er aus.

Wer ist schuldig?
Gutberlet - Geschäftsführer Rabe erklärt, er sei nicht für die untergeschobene falsche Fettprobe verantwortlich. Die Probe stammte von seiner Lieferfirma

Schimmelverhütendes Schuhfett — 1948 gut genug für uns

Anzeige

»SEGEN POSITIVEN STREBENS!«

Wollen Sie aus Ihrem Leben etwas machen und gute Erfolge erzielen, dann handeln auch Sie nach der bewährten SCHELLBACH-METHODE des positiven Strebens! Sie stellen damit Ihr ganzes Leben auf Glück und Erfolg um, auch wenn Sie bisher unter großen Lebensschwierigkeiten zu leiden hatten. Ungezählte Schellbachfreunde in der ganzen Welt kamen zu Wohlstand und Ansehen, manche schafften es nachweislich bis zum Millionär, gründeten industrielle Großunternehmen oder brachten sich in hohe Ämter.

Aber Wohlstand ist nur die eine Seite des Lebenserfolges durch Schellbach, ebenso wichtig ist die Entwicklung zur einflußreichen Persönlichkeit und zum harmonischen Menschen mit guten Nerven, innerer Ruhe, großer seelischer Freiheit und Schaffenskraft.

Bitte hören Sie Näheres zu diesem wichtigen Thema: Alle positiv strebenden erfolgreichen Menschen der Welt treiben ERFOLGS-SYSTEMATIK — planen ihre Erfolge, wie ein Baumeister ein Haus plant. Es gibt ebensowenig Pillen gegen den Mißerfolg wie gegen die Unvernunft. Aber was es gibt: **klare Anleitungen, erprobte, sichere Lehren, wie Erfolg und Gelingen bewußt zu erzielen sind.** 80% aller Menschen haben nur einfache Schulbildung; auch die meisten, die heute im Wohlstand leben, mußten einmal von unten anfangen. Im Radio singt man: „Die süßesten Früchte fressen nur die »großen« Tiere!" Man gibt also zu, daß etwas „klein" ist. Aber was ist klein? **Das Selbstvertrauen! Die Tatkraft! Der Wagemut! Die Initiative! Die Kraft der Persönlichkeit! Der suggestive Einfluß!**

Der Geist ist zu lahm, man hat keine zündenden Ideen, viel zuwenig Schwung und vor allem auch keine Technik im Erfolgsstreben!

Und das alles läßt sich ändern, steigern oder zumindest bessern? **Ja! Wirklich ja!** OSCAR SCHELLBACH, der langjährige Leiter des Instituts für positive Lebensführung, hat in drei Jahrzehnten ein SYSTEM entwickelt, das ein Maximum an Einflußnahme auf die eigenen Verhältnisse sichert. Diese Lehre ist von einer Riesenzahl von Menschen aller Bevölkerungsschichten auf ihre Wirksamkeit erprobt und niedergelegt in Oscar Schellbachs einzigartigem Lehrbuch

MEIN ERFOLGS-SYSTEM,

das nunmehr schon in fünfzehnter Auflage vorliegt und zum Bestseller der deutschen Erfolgsliteratur wurde.

Das Werk enthält die vollständige Anleitung zur systematischen Auswertung aller Lebenschancen für jung und alt und Mann und Frau. Es führt in einer jedermann verständlichen, bewußt einfachen Sprache in die tatsächlichen Ursachen eines fruchtbaren Lebens ein und zeigt den Weg, wie man das eigene Leben und Streben einzurichten hat, um wirklich erfolgreich zu sein.

Die Ergebnisse sind: **Viel stärkere Gesundheit und Schaffenskraft, schnell fühlbare Steigerung der geistigen und seelischen Kräfte, wirksame Hilfe bei Unlustgefühlen, Verkrampfungen, Komplexen, Hemmungen, Mangel an innerer Sicherheit und Selbstvertrauen, mächtige Steigerung des persönlichen Einflusses im Umgang und in der Menschenbehandlung, z. B. in der Vorgesetztenkunst oder bei der Leitung von Ämtern, wunderbare Harmonisierung der privaten Verhältnisse in der Liebe, Ehe und Kindererziehung, auffallende Steigerung der Leistungsfähigkeit im Erwerbsleben und im Beruf, vor allem durch eine starke Erhöhung der Konzentrationsfähigkeit, und eine vorher nie gekannte Ankurbelung der Denkkraft und Ideenentwicklung und der zum Erreichen von Zielen unerläßlichen persönlichen Initiative und Tatkraft.**

Man lernt in unserer Zeit alles — zehntausend Spezialistensachen — nur **erfolgreich leben** lernt man nicht. In dieser Sache, so meint man, ist man eben ein KÖNNER, oder man ist es eben nicht. Aber hier gerade setzt die Schellbachlehre ein und schafft Wandel. Alles baut sich dabei auf einer hochwirksamen Formel auf. Sie lautet: „Richtigmachen = Erfolg; Falschmachen = Mißerfolg!" Wer diese Formel beherrscht, wird Meister im Lebenskampf, siegt gegen alle Schwächen und Widerstände, wird eine **positive Persönlichkeit** mit **großer Initiative** und **Beeinflussungskraft.**

Das Kernstück dieses Erfolgswissens ist der von Oscar Schellbach begründete **MENTAL-POSITIVISMUS** mit dem **M-SCHLÜSSEL.** M-Schlüssel, das heißt: **Schlüssel zum Menschen** und seiner **Seelenkraft,** zur **Macht des Mentalen,** zur **Magie** des **KÖNNENS!**

Im Eingang zum Lehrsaal des Schellbach-Institutes steht der bedeutungsvolle Satz: **„MENS AGITAT MOLEM".** Dies sagt: „**Der GEIST** bewegt die Materie." So ist es: Nur vom **Geiste** aus, von unserem **Wissen** und **Erkennen** aus können wir unser Leben ändern und meistern.

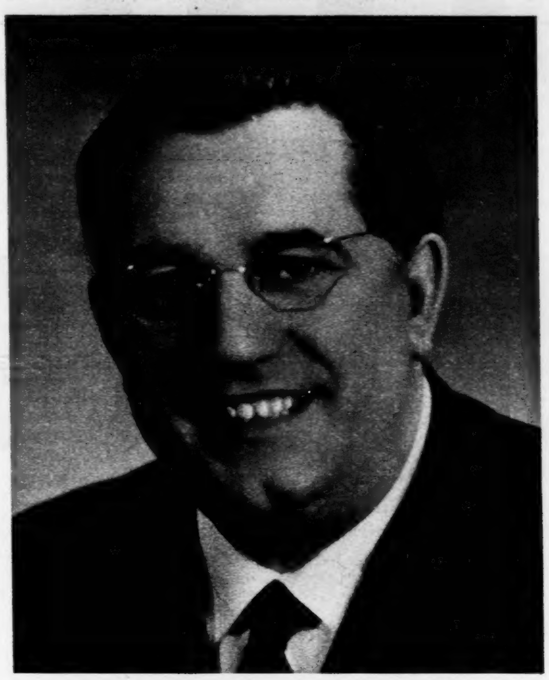


Photo: Damm

OSCAR SCHELLBACH —

Autor des mitreißenden und stärkste Seelen- und Geisteskräfte weckenden Lebensbuches „Mein Erfolgs-System", das nun schon in fünfzehn großen Auflagen vorliegt.

Das Schaffen Oscar Schellbachs begleitet seit drei Jahrzehnten ein einzigartiger Segensstrom. Abertausende von Einzelschicksalen erfuhren durch Schellbach eine Wende zum Guten. Große Industriewerke verdanken ihm ihr Entstehen und ihren Aufstieg neben vielen kleinen Unternehmen aller Art. Ungezählte Menschen entwickelten sich durch Schellbach aus kleinen und kleinsten Verhältnissen zu Persönlichkeiten in maßgebenden Stellungen, wurden leistungsfähig, wohlhabend und glücklich. Es gibt keinen Mann und keine Frau, die durch die Schellbach-Lehre das eigene Leben nicht viel, viel schöner gestalten könnten.

Seit über dreißig Jahren lehrt Oscar Schellbach seine Erfolgs-Systematik im eigenen Institut, das sich seit Mitte vorigen Jahres im Weltkurort Baden-Baden befindet. Es liegt mitten in einem großen Park, in dem sich die Hörer seiner Kurse zugleich gesundheitlich erholen; mit eigenem Schwimmbad, mit Liegewiesen und Sportplatz. **Die Kursteilnehmer kommen aus der ganzen Welt und aus allen Bevölkerungskreisen.** Wer sich für diese Kurse interessiert, die keinerlei Vorkenntnisse verlangen und jeweils eine Woche dauern, fordere vom Sekretariat unseres Hauses die Teilnahmebedingungen an.

Seit vielen Jahren gibt unser Institut auch eine **eigene Monatsschrift** für das **Gesamtgebiet der positiven Lebensführung** heraus, die Zeitschrift **„KONTAKT"** (Bezugspreis vierteljährlich DM 3,84). Jeder, der es wünscht, erhält gern **kostenlos ein Probeheft.**

Zur Information über Oscar Schellbachs Lehrbuch „MEIN ERFOLGS-SYSTEM" noch folgendes: Es war vorauszusehen, daß dieses Werk größten Segen stiften würde. Prof. J. M. Verweyen schrieb schon in seinem Vorwort zur zweiten Auflage: „Dieses Werk verdient, in der ganzen Welt verbreitet zu sein." Und Prof. Dr. Otto Goebel in einem Geleitwort zur zehnten Auflage: „Warum sollte nicht auch einmal das Ideale einen umfassenden Siegeslauf antreten, besonders, wenn die Menschen merken, daß sie auf den aufgezeigten Wegen nicht nur an Menschenwürde, Arbeitsfreude, Lebensfreude und Gesundheit, sondern auch an materiellen Vorteilen gewinnen."

Und so kam es auch: **Allein die deutsche Ausgabe des Schellbach-Werkes umfaßt jetzt schon fast zweihunderttausend Exemplare. Das entspricht einer Lesergemeinde von rund zwei Millionen Menschen.**

Fünf Tage unverbindlich

Um jedermann die Anschaffung der Schellbach-Methode zu ermöglichen, ist unser Institut zu folgendem Entgegenkommen bereit:

1. Jeder volljährige Leser erhält gegen Einsendung des nachstehenden Kupons oder einer Kopie davon für volle fünf Tage Oscar Schellbachs Meisterwerk der positiven Lebensführung vollständig kostenfrei und unverbindlich zur Ansicht.

2. Bei Erwerb des Werkes kann der Anschaffungsbetrag auf Wunsch und ohne Aufschlag in zwei Monatsraten (Gesamtziel 60 Tage) beglichen werden.

(Umfang des Werkes 496 Seiten im Lexikonformat, Preis DM 28,80. Ausstattung: Ganzleinenband, bestes holzfreies Papier. Gesamtherstellung: Gerhard Stalling AG, Oldenburg i. O.)

Zum Abschluß lassen wir noch einige der Bezeugungen folgen, die für die hervorragenden Erfolge der Schellbachlehre bezeichnend sind. Hören Sie einmal herum in Ihren Bekanntenkreisen, Sie finden überall schon Freunde unseres Hauses, und wir sind sicher, bald werden Sie es auch selber sein, denn es gibt nichts Schöneres, als sich selbst und seiner Familie, seinen Mitarbeitern und seiner Umwelt das Leben schöner und immer lebens- und liebenswerter zu machen.

OSCAR SCHELLBACH-HAUS

Lehrinstitut und Verlag
für positive Lebensführung
Baden-Baden / Schellbach-Haus

Einige Beispiele der begeisternden Erfolge

Ein Buch kann Wunder wirken! Man wird wissend! Die Augen öffnen sich für ganz neue Möglichkeiten! Das ist beim Erfolgs-System Oscar Schellbachs in einer Weise der Fall, wie es der Außenstehende überhaupt nicht für möglich hält. Daher seine große Verbreitung, daher seine große Beliebtheit und Popularität. Es ist ein Buch, das fasziniert, unerhört mitreißt, aufmöbelt und zum Handeln elektrisiert! Lesen Sie hierzu ein paar Urteile der begeisterten Leser:

LOTTE KLEIN

Sehr geehrter
Herr Schellbach!
Wir haben Ihnen außerordentlich viel zu verdanken, indem wir ganz positiv nach Ihrer Lehre handelten. Im Jahre 1934 verloren wir unser Geschäft, aber wir nahmen den Lebenskampf wieder neu auf. Heute vertreiben wir unser eigenes Patent im In- und Ausland. Fünfzig Mitarbeiter sind heute unsere Helfer. In allem handeln wir positiv.
In Dankbarkeit Ihre
Frau Lotte Klein,
Mannheim

ANTON SCHERTLER

Sehr geehrter
Herr Schellbach!
Ich hatte das Glück, vor fünfundzwanzig Jahren Ihr Buch „Mein Erfolgs-System" in die Hand zu bekommen. Ich habe Ihre Lehre sehr gern studiert und ungeheuren Erfolg zu verzeichnen. Ich habe buchstäblich das erreicht, was ich mir als junger Mann gewünscht habe. Ich möchte, daß alle Menschen daran Anteil nehmen.
Anton Schertler,
Schwarzach/Vorarlberg

FRITZ GRÜNE

Sehr verehrter
Herr Schellbach!
In allen meinen Lebenslagen waren Sie und Ihre Lehre mir Richtschnur zu meinem Tun und Handeln. Möge Ihr großes Werk weiterhin von Gott begnadet sein zum Segen der ganzen Menschheit.
In tiefer Dankbarkeit
Fritz Gröne,
Harkenissen-Lippe

MAX LISCHKE

Sehr geehrter
Herr Schellbach!
Mein Urteil über Ihre Erfolgslehre läßt sich in einem kurzen Satz zusammenfassen, den ich Ihnen hiermit übermittle:
Seit 1928 Erfolg und Glück nur durch die Schellbach-Lehre!
Max Lischke,
Stuttgart

GUNTER F. SURE

Lieber Herr Schellbach!
Wenn ich die letzten fünfundzwanzig Jahre meines Lebens überdenke, so muß ich in dankbarer Freude feststellen, daß die gewaltigsten Impulse von Ihrer positiven Lehre ausgingen, daß Ihr Schrifttum mir unendlich viel gegeben hat. Wer auch nur annähernd nach den Lehren des „Erfolgs-Systems" lebt, ist im wahrsten Sinne in der Lage, den Platz an der Sonne zu haben.
Günter F. Sure,
Hagen/Westfalen

KUPON

Als Drucksache senden an das:

SCHELLBACH-HAUS
Institut für positive Lebensführung
(17 b) BADEN-BADEN 15

Der Unterzeichnete macht hiermit Gebrauch von Ihrem fünftägigen **unverbindlichen Angebot** für das Lehrwerk

„Mein Erfolgs-System"
von Oscar Schellbach
(Neueste Auflage, Ganzleinen, 496 Seiten)

Bei Erwerb wird der Kaufpreis von DM 28.80 innerhalb von 30 Tagen auf das Postscheckkonto Ihres Instituts überwiesen . . . überweise ich den Betrag in 2 gleichen Monatsraten. 1. Rate von DM 14.40 nach 30 Tagen; 2. Rate von DM 14.40 nach 60 Tagen. **Gewünschtes deutlich unterstreichen!**

(Postscheckanschrift: Schellbach-Haus, Baden-Baden, Postscheckamt Hamburg 318 07) Falls ich das Werk nicht erwerbe, erfolgt die Rücksendung nach Ablauf der Probezeit im gleichen Schutzkarton. Das Rückporto von DM 0.72 wird von mir getragen. **Sonstige Kosten entstehen nicht.**

Vor- und Zuname oder Firma:

....

Ort und Straße: ....

....

Bitte deutliche Blockschrift!

HANS HELMUTH KIRST:

Sein Freund Sein Mörder

Polizeiwachtmeister Bremer vom Polizeirevier 13 erschießt nachts an einsamer Stelle einen Mann namens Krupek. In seiner Meldung erklärt er die Tat als „berechtigte Notwehr". Der Reporter Ried versucht den Fall journalistisch auszuschlachten, wird aber von dem Reviervorsteher Wiemann, einem gütigen und ehrlichen Beamten, davon abgebracht und auf einen ergiebiger scheinenden Fall gelenkt: Eine Frau Schiffers hat einen Selbstmordversuch unternommen und war dabei bemüht gewesen, Mord vorzutäuschen. Ried besucht die Frau im Krankenhaus und erfährt, daß der erschossene Krupek ihr Freund gewesen war, daß Bremer ihn gekannt und gehaßt habe, daß Bremer bereits mehrere Male verbrecherisch in ihr Leben eingegriffen habe und daß ein Mann namens Tantau in der Affäre eine zwielichtige Rolle spiele. Rieds Versuch, auf dem Revier mehr über Tantau zu erfahren, scheitert an der abweisenden Verschlossenheit der Beamten. Heimlich jedoch steckt der Polizist Eckstein ihm die Adresse eines ehemaligen Angehörigen der Polizei zu. Auch hier kommt Ried nicht weiter. Wo der Name Tantau fällt, stößt er auf Erschrecken, Abwehr und Schweigen. Er beschließt, der Tochter des Polizeireviervorstehers Wiemann die Adresse Tantaus zu entlocken.

2. Fortsetzung

Helga Wiemann bereitete das Abendessen vor. Gegen 19 Uhr pflegte, wenn nichts Besonderes dazwischenkam, ihr Vater zu Hause einzutreffen. Er legte Wert darauf, sich genau um 19.30 Uhr, mit sozusagen polizeilicher Pünktlichkeit, zu Tisch, an das große Essen des Tages zu setzen. Denn er liebte exakte Ordnung, als Polizeimeister und als Bürger.

Der Radioapparat, der im Wohnzimmer stand, war voll aufgedreht; und durch die weitgeöffneten Türen der Wohnung drangen, bis in die Küche zu Helga hinein, jene mit Hochspannung geladenen Knödelstimmen, die aktuelle Berichte gurgelten. Helga hörte nicht auf sie. Sie saß auf einem Schemel und schälte Kartoffeln. Sie tat es mechanisch. Ihre Gedanken waren weit weg und beunruhigten und verwirrten sie. Schließlich schob sie die geschälten Kartoffeln zur Seite und starrte lange vor sich hin.

Dann sprang sie hastig auf, rannte in das altmodische, doch blitzsaubere Badezimmer und ließ Wasser in das Becken laufen. Während sie die Hände unter den Strahl hielt, sah sie in den Spiegel. Sie hatte ein glattes, ovales, fast noch kindlich verträumt wirkendes Gesicht. Es war jetzt leicht gerötet. Ihre rehbraunen Augen schauten neugierig und ängstlich zugleich in das matt gewordene Glas. Sie hob langsam den Kopf seitwärts, um zu sehen, wie ihre langen Haare rückwärts glitten.

Da klingelte es.

Sie trocknete sich hastig ab, warf ihrem Spiegelbild noch einen verwunderten Blick zu, ging zur Wohnungstür und öffnete.

„Wir kennen uns bereits", rief ihr vergnügt Ried entgegen, der draußen stand.

„Ja", antwortete Helga reserviert, „guten Tag."

Ried streckte ihr mit fordernder Vertraulichkeit die Hand hin; und Helga griff zögernd, spürbar gewillt, ihn nicht zu beleidigen, danach. „Bitte?" fragte sie.

„Ist Ihr Herr Vater zu Hause?"

„Nein."

„Noch nicht? Dann wird er vermutlich jeden Augenblick hier eintreffen. Darf ich warten?"

„Es lohnt sich nicht, auf ihn zu warten", sagte Helga abweisend. „Es ist noch lange hin, bis er kommt."

„Das nenne ich aber Pech", behauptete Ried und gebärdete sich wie ein Mann, dem einige Felle weggeschwommen waren. „Ich brauche nämlich dringend eine Auskunft — aber vielleicht können Sie mir behilflich sein?"

„Bestimmt nicht", versicherte Helga und spürte, wie die Art, in der er sie ansah, sie mehr und mehr in Unruhe versetzte; in eine Unruhe allerdings, die prickelnd und seltsam wohltuend war.

„Ich bin fast vom Gegenteil überzeugt. Wollen wir das mal ausprobieren?"

„Aber, bitte, beeilen Sie sich. Ich bin beschäftigt."

„Beschäftigt? Womit können Sie schon beschäftigt sein? Lesen Sie dicke Bücher? Lackieren Sie Ihre Fingernägel? Durchblättern Sie Kosmetikprospekte? Oder womit schlägt sonst eine junge Dame in Ihrem Alter die Zeit tot?"

„Ich koche!" wies Helga ihn zurecht.

„Dann", ermunterte Ried, „sollten Sie mich zum Essen einladen."

„So schlecht koche ich nun leider auch nicht", sagte Helga.

Ried schaute das Mädchen überrascht an. Es war, wider sein Erwarten, nicht ohne Witz. Er lachte herzlich. „Seien Sie mir nicht allzu böse, Fräulein Wiemann. Ich bin nicht so, wie Sie denken."

„Schon gut", sagte Helga versöhnlich. „Ich bin nicht nachtragend."

„Von wem haben Sie das Kochen gelernt?" fragte Ried, eifrig bemüht, sich angenehm zu machen. „Selbst ausgedacht, Abendkurse oder Kochbuch?"

„Von meinem Vater. Der versteht viel davon."

„Ihr alter Herr wird mir immer sympathischer", versicherte Ried. „Wirklich schade, daß er nicht da ist."

„Sie glauben also, ich könnte Ihnen eine Auskunft geben? Welche?" Helga wurde zugänglicher.

Ried entschied sich dafür, diese Frage vorerst zu überhören. Er blinzelte sie vertraut an und schmeichelte: „Wer Sie einmal heiratet, der kann sich gratulieren."

„Was geht Sie das an?"

„Ich wollte Sie damit keinesfalls beleidigen, Fräulein Wiemann, es sollte auch gar kein abgedroschenes Kompliment sein, aber man kann doch wohl noch seine Meinung sagen?"

„Für so etwas wie eine Heirat habe ich noch Zeit; viel Zeit."

„Sie sollen doch schon so gut wie verlobt sein, Fräulein Wiemann. Mit Bremer, nicht wahr?"

„So gut wie — vielleicht! Aber nicht verlobt! Und noch lange nicht verheiratet. Ist das etwa die Auskunft, die Sie von mir haben wollten?"

„Auch", sagte Ried gedehnt, lehnte den Kopf ein wenig zur Seite und lächelte ihr zu.

„Und was hat, Ihrer maßgeblichen Meinung nach, eine Ehe mit dem Kochen zu tun?" fragte Helga ungehalten.

„Sehr viel! Viel mehr als unerfahrene Frauen im allgemeinen glauben. Kochen gehört nämlich zu den wenigen Dingen, die bis ins hohe Alter hinein nicht etwa nur übrigbleiben, sondern sogar noch an Qualität zunehmen. Nicht die Lippen, die Beine oder die Brust und was sonst noch an Erfreulichem in den ersten Jahren angeboten werden kann. Der Magen überdauert. Der kommt von seinen Gewohnheiten am wenigsten los! Die Kochkunst gewinnt schließlich immer das große Rennen um die Liebe."

„Lenken Sie nicht immer ab", sagte Helga. „Sie wollten eine Auskunft."

„Ich lenke nicht ab", versicherte Ried mit Eifer. „Sie lenken mich ab! Ich unterhalte mich nur mal gerne mit Ihnen — was kann ich dafür? Man trifft heutzutage so selten eine Frau, die kochen kann, oder die doch wenigstens versucht, es zu lernen."

„Bitte!"

„Kennen Sie eigentlich Herrn Bremer schon lange?"

„Das geht Sie nichts an."

„Kennen Sie Herrn Bremer gut?"

„Das geht Sie erst recht nichts an!"

„Ein Mädchen wie Sie", sagte Ried, „kann auswählen."

„Auf Wiedersehen, Herr Ried", sagte Helga energisch und drehte ihm den ansehenswerten Rücken zu.

„Es fällt mir verdammt schwer, mich von Ihnen zu trennen."

„Sie kommen sich wohl sehr witzig vor?" fragte Helga, und ihre Augen funkelten ein wenig böse.

Ried, vor der Tür stehend, sah sie treuherzig an. „Ich bin kein sonderlich feiner Mann", gestand er. „Ich rede meistens, wie mir der Schnabel gewachsen ist — und das ist nun mal nichts, womit man sich beliebt machen kann."

„Ich kenne mich in Ihrer Umgangssprache zuwenig aus — vielleicht ist das mein Fehler."

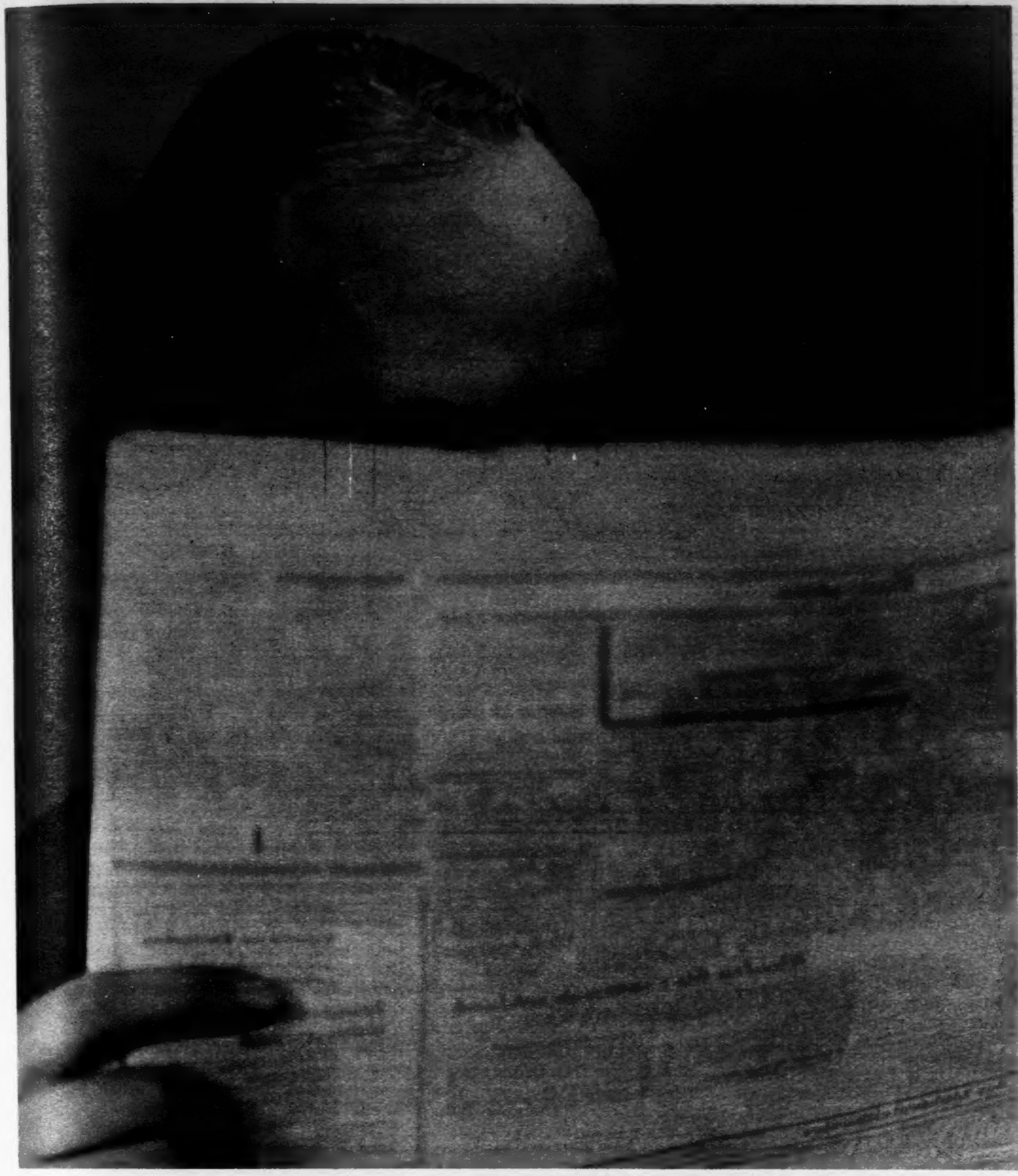
„Seien Sie glücklich", tröstete Ried. „Sehen Sie, ich bin ein Opfer meiner Lebensweise. Ich hause in einem möblierten Zimmer und treibe mich tagsüber in allen möglichen Winkeln und Gassen herum. Ich habe keine Eltern mehr, und ich bin froh, wenn ich keine Verwandten sehe. Und berufsmäßig wühle ich mich durch den Dreck der Menschheit."

„Vielleicht sollte ich Sie doch zum Abendessen einladen?" überlegte Helga verhalten gerührt.

„Das wäre ..." Ried sah sie dankbar und begeistert an. Dann aber schüttelte er betrübt den Kopf und sah auf seine Armbanduhr. Es war 18.45 Uhr. Bald würde, das wußte er, der Polizeimeister Wiemann hier sein. „Das geht leider nicht", bedauerte er.

„Es war auch nur so eine Idee."

[FORTSETZUNG AUF SEITE 22]



Wie alt mag er sein? — Vielleicht 40 oder gar mehr? Bestimmt nicht sehr jung! Das sieht man schon am Haarwuchs. Mit Geheimratsecken und lichten Stellen zählt er sicher nicht zu den Jüngsten. Oder — was meinen Sie?

Schätzen Sie, wie alt er ist!

Nicht wahr — es ist heute gar nicht mehr so einfach, das richtige Alter eines Mannes zu erraten? Oft schätzt man ihn älter, als er ist. Schuld daran tragen meist die ersten lichten Stellen im Haar oder die hohen Geheimratsecken, die man jetzt schon so häufig bei Fünfundzwanzig- und Dreißigjährigen findet.

Ein junger Mann, der im Leben Erfolg haben will und der Wert darauf legt, auch wirklich jung auszusehen, sollte deshalb seinem Haar stets die notwendige Aufmerksamkeit und Pflege schenken. Alle Anzeichen eines beginnenden Haarausfalls — wie Kopfjucken und Schuppen — sollte er rechtzeitig bekämpfen. So läßt sich auch am besten den Zivilisationsschäden vorbeugen, die den Haarwuchs immer mehr beeinträchtigen.

Was, noch so jung!! — Ja, so täuscht man sich. Und der lächelnde junge Mann wäre entsetzt, wenn er wüßte, wie hoch Sie sein Alter geschätzt haben. Darum: wer jung aussehen will, sollte sein Haar von Jugend an pflegen!

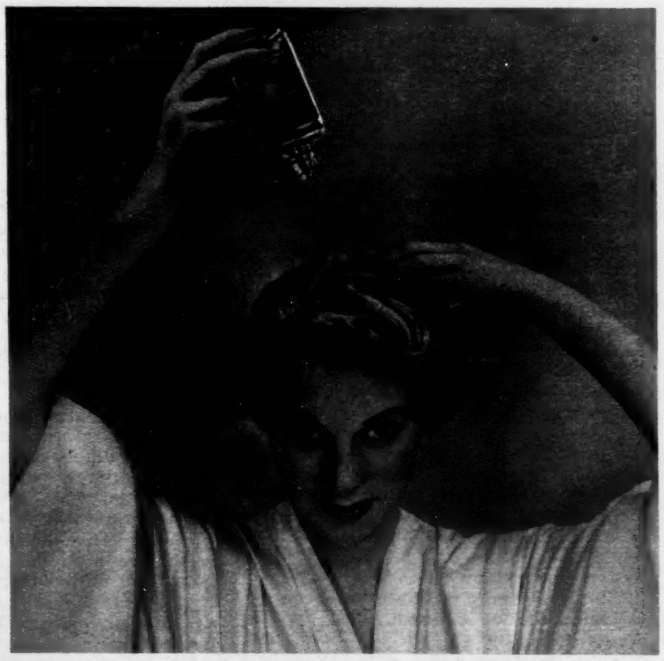
Je früher man anfängt, desto besser! Um so zuverlässiger wird PANTEEN, das berühmte Vitamin-Haarwasser, den jugendlichen Haarwuchs erhalten.

Schönes Haar wirkt jugendlicher!

Im Grunde ist es gar nicht schwer, schönes, gesundes Haar zu behalten: es kommt nur darauf an, den Organismus durch Zufuhr von Aufbaustoffen zu unterstützen, die natürlichen Funktionen anzuregen und die Schuppenbildung zu verhindern.

Am besten erreicht man dies mit PANTEEN; denn dieses Haarwasser enthält als einziges jenes Vitamin des B-Komplexes, das nach heutiger wissenschaftlicher Erkenntnis zur Ernährung von Kopfhaut und Haar entscheidend wichtig ist, und zwar in Form von „Panthenol".

Es liegt in der Natur der Vitamine, daß sie ständig im Körper anwesend sein müssen, um die Aufbau- und Regenerationsprozesse nachhaltig beeinflussen zu können. Darum ist eine regelmäßige, möglichst tägliche Anwendung von PANTEEN unerläßlich.



Gesundes, schönes Haar — das ist das Ergebnis einer regelmäßigen Pflege mit PANTEEN. Kopfjucken und Schuppen verschwinden oft schon nach wenigen Tagen. Zu dünnes Haar wird fülliger und wächst kräftiger nach.

Machen Sie bald einen Versuch! Sie werden sehr schnell feststellen, welche Wohltat diese Pflege für Ihr Haar bedeutet — die tägliche Haarpflege mit

PANTEEN

PANTEEN ist mit und ohne Fett erhältlich. Preis der Standardflasche 3,50 DM; Doppelflasche 6,— DM. Für graues und weißes Haar empfiehlt sich PANTEEN BLAU (ohne Fett) in der Doppelflasche zu 6,—DM.

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

„Eine Ihrer besten! Vielleicht ein andermal?"

„Vielleicht", sagte Helga und war sichtlich erleichtert. Ihr Angebot erschien ihr plötzlich kühn, ja verwegen, auf alle Fälle aber überaus voreilig. Sie war froh, weil er nicht angenommen hatte.

„Leben Sie wohl", sagte Ried und hielt ihr die Hand hin.

„Und die Auskunft, die Sie haben wollen?"

„Nicht so wichtig", winkte er ab.

„Aber ich gebe sie Ihnen gern."

Ried zögerte. Er sah kurz in ihre Augen, die ihn verhalten, aber doch unverkennbar anstrahlten. Er senkte den Blick, bis er auf seine ausgetretenen, staubigen Schuhe fiel. Er sagte gedehnt: „Es ist nur eine Kleinigkeit."

„Wenn ich Ihnen behilflich sein kann."

„Mir fehlt die Adresse von Herrn Tantau", sagte er und kam sich genauso vor, wie seine Schuhe aussahen.

„Konstantinstraße 2", sagte Helga ohne Bedenken und lächelte ihm zu.

Ried vermied, sie noch einmal anzusehen. „Danke", sagte er heiser und ging.

*

Polizeimeister Wiemann strebte seiner Wohnung zu. Sein Gesicht strahlte sanfte Zufriedenheit aus. In ihm war das auch einen Polizisten erhebende Gefühl, eine nicht leichte Tagesarbeit gut und sauber hinter sich gebracht zu haben. Ihm zur Seite ging Bremer.

„Ich freue mich", versicherte der Polizeihauptwachtmeister mit familiärem Unterton, „daß Sie mich mitnehmen."

„Nichts ist selbstverständlicher", erklärte Wiemann mit großer Herzlichkeit. „Ich an Ihrer Stelle wäre heute abend auch nicht gerne alleine."

„Sie haben sehr viel Verständnis für meine Lage, Herr Wiemann."

„Ich habe nur ein brauchbares Gedächtnis. Ich war einmal in einer ähnlichen Situation wie Sie, Bremer."

„Auch Sie haben ...?" Bremer war überrascht.

„Ja, auch ich!" Wiemann nickte freimütig. „Ich war damals fast in Ihrem Alter. Wir wurden — das war vor 33 — bei einer dieser wilden Wahlversammlungen eingesetzt. Es kam zu einer fürchterlichen Schlägerei. Unsere Polizeiformation wurde systematisch angegriffen. Wir bekamen Schießbefehl — und ich habe geschossen."

„War er sofort tot?"

„Ich war kein so guter Schütze wie Sie es sind, Bremer. Der Verletzte lebte noch einige Stunden, ehe er starb. Und ich war dabei."

„Kein leichter Beruf", sagte Bremer dunkel und nickte schwermütig. Er versuchte, Märtyrerstimmung zu verbreiten. Wenn das so weiterging, hatte er sich noch vorzukommen wie ein großer Dulder.

Sie schritten nebeneinander in schöner Eintracht durch die Straßen, der ältere, untersetzte Herr mit dem angegrauten Haar und der Polizeimütze, und der junge, drahtige Mann in der prallsitzenden Uniform. Man hätte sie für Vater und Sohn halten können. So sehr täuschte der gleiche Dienstanzug.

„Damals", meditierte der Alte, „habe ich verzweifelt versucht, mit der Sache fertig zu werden — es war bitter schwer. Meine Frau hat mir dann darüber hinweggeholfen — ich habe ihr zwar nichts davon erzählt, kein Wort, niemals; aber sie hat es einfach erfühlt. Frauen können das. Wenn es noch Wunder gibt, Bremer, dann in einer guten Ehe."

„Auch ich will, wie Sie wissen, heiraten", sagte Bremer. „Und ich habe mir meinen Entschluß wohl überlegt. Ihre Worte bestärken mich noch darin."

Wiemann wies auf eine Bank, die am Wege stand. „Setzen wir uns doch; nur ein paar Minuten. Wir sind ja außer Dienst; deshalb können wir es uns getrost leisten, die Vorzüge einer öffentlichen Anlage zu genießen."

Bremer wartete respektvoll, bis sich sein älterer Kamerad, Vorgesetzter und künftiger Schwiegervater niedergelassen hatte. Dann nahm er auch Platz. Und als sie dort nebeneinander saßen, von der Abendsonne beschienen, unter dem dichten Laub eines Kastanienbaumes, boten sie ein schönes, friedliches, bürgerliches Bild.

„Helga", sagte der alte Wiemann, „ist fast noch ein Kind; Sie aber haben bereits einige Erfahrungen hinter sich, Bremer. Normalerweise hat weder das eine noch das andere viel zu bedeuten. Sie müssen sich aber darüber im klaren sein, daß Helga puritanisch streng erzogen worden ist. Sie hat zwar einen Polizisten zum Vater — aber von all den scheußlichen und gemeinen Dingen, die uns im Dienst zwangsläufig begegnen, hat sie nicht die mindeste Ahnung."

„Das ist in meinen Augen nur ein Vorzug!"

„Ich weiß das nicht so genau", stellte Wiemann nachdenklich fest. „Es könnte auch ein Nachteil sein — im Zusammenhang mit Ihnen, Bremer."

„Wie darf ich das verstehen?" fragte der, schnell gekränkt, doch in guter, immer noch ergebener Haltung.

„Sie dürfen das nicht mißverstehen, mein Lieber", erklärte Wiemann begütigend. „Ich kenne Sie jetzt schon länger als zwei Jahre. Ich halte Sie für den korrektesten Beamten meines Reviers. Ihre Meldungen stimmen. Ihre Maßnahmen treffen immer das Richtige. Sie gelten als unbestechlich und Sie verstehen es unbestreitbar, sich wie kein zweiter Respekt zu verschaffen. Einige, nicht unwichtige Eigenschaften fehlen Ihnen aber: Güte und Verständnis. Aber die kommen sicherlich mit den Jahren, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Kurz, lieber Bremer, so wie Sie sind, sind Sie, sagen wir — wohl noch ein wenig zu hart. Ja — zu hart."

„Hängt dieses Urteil etwa mit den Ereignissen zusammen, die sich gestern nacht bedauerlicherweise, aber doch unvermeidbar, abgespielt haben?"

„Aber nein, mein Lieber!" rief Wiemann sofort mit Überzeugung.

„Es hört sich so an! Aber Sie haben doch gerade eben selbst gesagt, daß es immer in unserem Beruf Situationen geben wird, die das Äußerste an Härte von uns verlangen."

„Selbstverständlich! Und Ihre Handlungsweise gestern nacht war doch ganz korrekt, Bremer!"

„Es beruhigt mich, wenn Sie das sagen."

„Das ist nicht nur meine Meinung", verriet Wiemann vertraulich. „Der Polizeichef denkt genau das gleiche."

„Wirklich?" fragte Bremer mit starkem Interesse.

„Wir haben heute nachmittag diesen Fall ausführlich durchgesprochen — der Polizeichef, sein persönlicher Referent, der Pressechef des Polizeipräsidenten und ich."

„Und das Ergebnis?"

„Bleibt natürlich Dienstgeheimnis", lächelte Wiemann. „Nur soviel: für uns ist der Fall so gut wie erledigt."

„Na, Gott sei Dank!" sagte Bremer erleichtert, doch ohne sein ausgeprägtes, immer geschickt verborgenes Mißtrauen völlig ausschalten zu können. „Aber warum denn erst diese ausgedehnten Besprechungen?"

„Reine Routineangelegenheit", sagte Wiemann besänftigend. „Wir haben diesen Fall lediglich deshalb in allen Einzelheiten durchgesprochen, um jeder erdenkbaren Attacke — etwa von seiten der Presse — gewachsen zu sein."

„Verstehe", sagte Bremer. „Dieser Journalist, dieser Ried, wird also keine Unruhe mehr stiften können."

„Er wird es, nach Lage der Dinge, erst gar nicht versuchen. Und jetzt werfen Sie Ihre Sorgen über Bord — essen Sie mit uns beruhigt zu Abend. Im Anschluß daran können Sie dann mit Helga in ein Kino gehen. Ist das ein Wort?"

„Danke", sagte Bremer. „Aber mit dem Kino wird es leider nichts werden, ich habe heute turnusgemäß Nachtdienst."

„Ich kann doch für Sie einen anderen einsetzen, Bremer, jetzt noch und mit gutem Gewissen. Sie haben sich gestern die ganze Nacht um die Ohren schlagen müssen und haben dann noch den halben Tag auf dem Revier zugebracht. Das berechtigt mich durchaus, Sie für heute zu dispensieren."

„Danke", sagte Bremer betont korrekt. „Aber die eine Nacht macht mir nichts aus — und der Dienst geht immer vor."

„Wie Sie wollen", sagte Wiemann befriedigt. „Vom dienstlichen Standpunkt aus begrüße ich Ihren Entschluß. Aber jetzt wollen wir Helga nicht warten lassen — kommen Sie."

Sie standen auf, zogen geübt ihre Uniformstücke glatt und setzten sich dann mit schönem Gleichschritt in Marsch. Sie waren, jeder auf eigene Weise, halbwegs zufrieden mit dem, was sie besprochen hatten. Ihre Gesichter waren ungetrübt und voll Wohlwollen.

Sie stiegen die Treppen zur Wohnung Wiemanns hoch. Als Wiemann geöffnet hatte, stieg ihnen angenehmer Geruch in die Nase.

„Es gibt Kasseler Rippchen", verkündete Wiemann zufrieden. Und in die Wohnung hinein rief er: „Drei Gedecke, mein Kind. Wir haben Besuch."

Helga kam aufgeregt in den schmalen Korridor gestürzt, in dem die Polizeibeamten gerade ihr Rüstzeug abhängten. „Ach, du bist es!" sagte sie, als sie Bremer sah.

„Du hast doch nicht etwa wen anders erwartet?" versuchte Bremer zu scherzen.

„Wen wohl — vielleicht den Polizeipräsidenten?" fragte Helga schnippisch zurück, und wandte sich schroff wieder zur Küche, ohne sich Zeit für einen Händedruck zu nehmen.

Der alte Wiemann kicherte nachsichtig. „Was sich liebt, das neckt sich!" zitierte er weise. Er hielt das Sprichwort für sehr zutreffend. Bremer lächelte auch; aber nur, weil er spürte, daß Wiemann es von ihm erwartete.

Sie wuschen sich, auf eine Anregung des Alten hin, die Hände. Dann setzten sie sich an den sorgsam gedeckten Tisch und Wiemann öffnete vorausschauend seinen Rock. Bremer lockerte lediglich seinen Kragen und den Leibgurt. Hierauf tranken die Männer zunächst einmal, nachdem sie angestoßen hatten, ein Gläschen Bier.

„Das Essen kann jetzt kommen", sagte Wiemann, zufrieden mit sich und seiner Welt. Er lehnte sich erwartungsvoll zurück und genoß den wohltuenden Anblick trauter Häuslichkeit, der sich ihm bot.

Die Männer aßen mit Genuß. Helgas Appetit schien gering. „Vor einer halben Stunde vielleicht", sagte sie, „war Besuch für dich da, Vater."

„Vermutlich irgend jemand von der Verwandtschaft", witzelte der Alte, ein Stück Fleisch auf seine Gabel spießend. „Ein Glück, daß ich nicht zu Hause war."

„Der Besucher", sagte Helga, und tat unbefangen, „war Herr Ried."

„So", sagte der Polizeimeister, aß weiter und sah nicht, wie sich Bremer betroffen aufrichtete. „Was wollte er denn?"

„Die Adresse von Herrn Tantau."

„Dieser Schnüffler", rief Bremer unterdrückt. „Dieser elende, gottverdammte Schnüffler! Hast du ihm etwa die Adresse von Tantau gegeben?"

„Ja", sagte Helga einfach.

„Da haben wir die Bescherung", sagte Bremer, legte klirrend die Gabel auf den Teller und lehnte sich zurück.

„Was heißt das?" fragte Helga ratlos. „Hätte ich das nicht tun sollen?"

„Mit Leuten von dieser Sorte unterhält man sich nicht", sagte Bremer grollend. „Solche Kerle schmeißt man raus!"

„Langsam, nur langsam", ermahnte der alte Wiemann. „Ob er nun die Adresse von Tantau hat oder nicht, das will noch nicht viel bedeuten. Er wäre ja wahrlich nicht der erste, der bei Tantau auf Granit beißt."

„Diese Ratte ist verdammt gefährlich", sagte Bremer.

„Er ist doch keine Ratte!" empörte sich Helga spontan.

„Jedenfalls", rügte Bremer mühsam beherrscht, „hat er dich glatt überfahren. Er hat deine Gutmütigkeit ausgenutzt — und du gibts ausgerechnet ihm diese Adresse!"

„Nur keine Aufregung", beschwichtigte Wiemann, und zwang sich selbst zur Ruhe. „Das ist doch die ganze Angelegenheit nicht wert. Herr Ried scheint lediglich dem Selbstmordversuch dieser Maria Schiffers nachzugehen — da ist doch nichts dabei."

„Aber das ist doch gerade das Gefährliche!" Bremer hatte erregt seinen Teller von sich geschoben. „Ich möchte nur wissen, welcher Idiot ihn auf diese Spur gebracht hat."

„Der Idiot war ich", gestand Wiemann ohne Ärger und sah gelassen hoch. „Ich habe nämlich diesem überaus neugierigen jungen Mann einen ganz bestimmten, ziemlich heißen Fall ausgeredet und ihn dafür in diese weit ungefährlichere Richtung laviert."

„Das ist schlimm", sagte Bremer tonlos. „Verdammt schlimm, denn ..."

„Augenblick mal", unterbrach ihn Wiemann entschieden. „Das Bier ist mir ein wenig zu warm, Helga. Würdest du bitte aus dem Keller ..."

Helga verstand sofort. Sie erhob sich und verließ den Raum. Die beiden am Tisch schwiegen, bis die Flurtür zufiel.

„Was glauben Sie, wäre schlimm?" fragte Wiemann. Und sein Gesicht war wache Aufmerksamkeit.

„Zwischen dem Erschossenen von heute nacht, dem Krupek", sagte Bremer mühsam, „und dieser Schiffers, die den Selbstmordversuch mit vorgetäuschtem Mord veranstaltet hat, zwischen diesen beiden besteht ein Zusammenhang."

„Welcher?" wollte Wiemann, dem jeglicher Appetit vergangen war, wissen.

„Die Schiffers scheint die Geliebte dieses Krupek gewesen zu sein."

„Dann allerdings ..." sagte der Polizeimeister gedehnt und starrte auf seinen Teller. Dann, nach längerer Pause, fragte er: „Seit wann wissen Sie das?"

„Ich vermute es", wich Bremer aus. „Seit einigen Stunden erst ..."

„Sie hätten es mir sofort sagen müssen."

„Ich wußte es ja selbst nicht genau. Erst dieser Schnüffler ..."

„Es ist ein Zufall", sagte Wiemann nachdenklich. „Einer jener gefährlichen Zufälle, die ausgerechnet immer dann auftauchen, wenn man sie am wenigsten gebrauchen kann. Aber wir sollten uns deshalb nicht übermäßig viel Sorgen machen. Die Hauptsache bleibt doch immer, daß wir korrekt gehandelt haben."

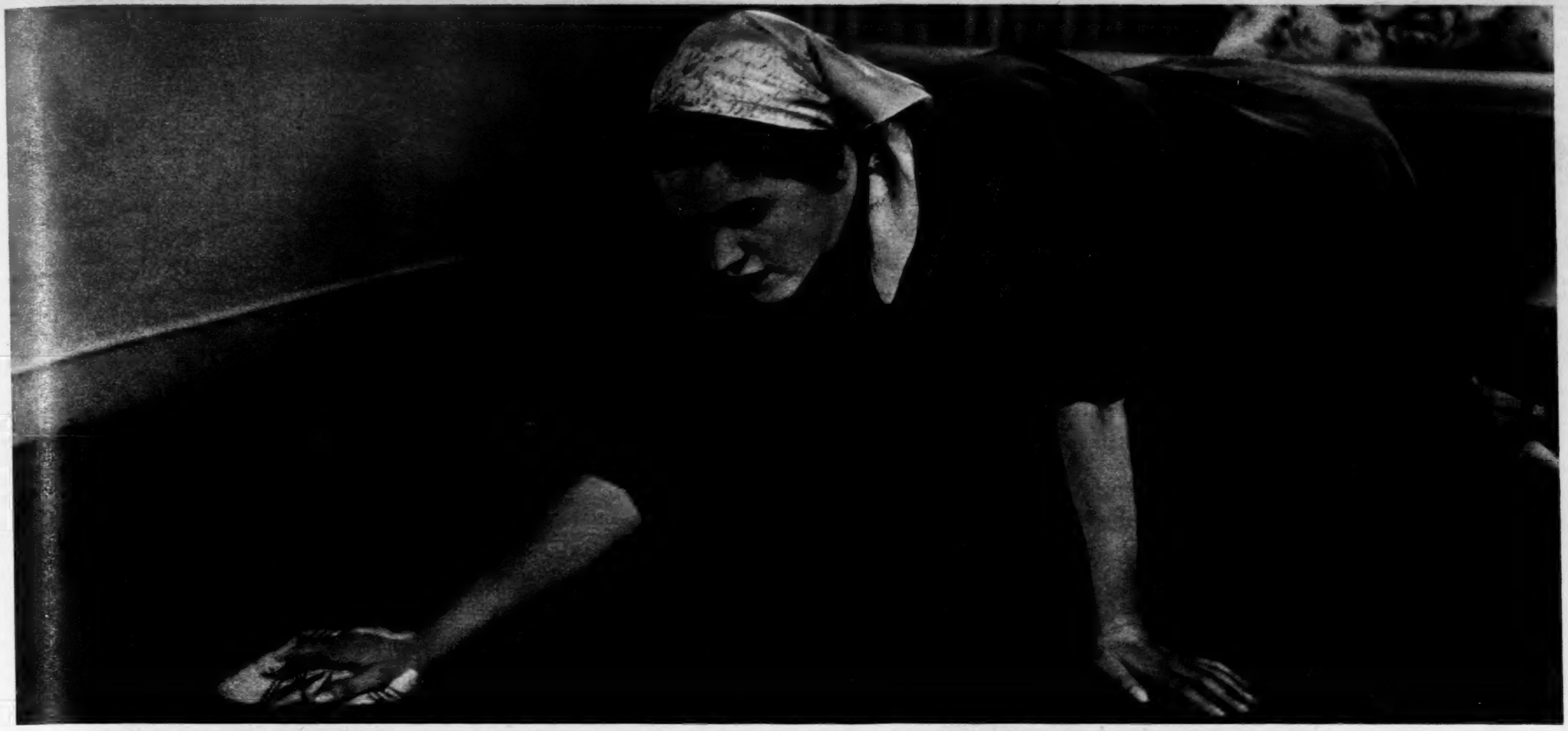
„Was geht das alles aber diesem Schmierer an?"

„Nicht schwarz sehen!" beruhigte Wiemann. „Nicht immer gleich das Schlimmste annehmen, auch nicht von Zeitungsleuten. Im übrigen glaube ich nach wie vor daran, daß sich die gerechte Sache immer durchsetzt."

*

Das Haus, in dem der Mann wohnen sollte, der Tantau hieß, war unfreundlich, verwittert, und hatte die graugetünchten

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)



So war es bisher: Ausdauer, Kraft und Nerven gehörten dazu, so auf den Knien herumzurutschen und den Boden Stück für Stück einzuwachsen. Eine mühselige Arbeit, die teuer erkauft werden mußte. Kein Wunder, wenn die Hausfrau abends müde war und nur ungern an solche Arbeiten dachte. Aber — muß das so sein? Geht es nicht auch bequemer? Schließlich leben wir doch im Zeitalter vieler Arbeitserleichterungen!

In jeden modernen Haushalt gehört Seiblank

Seiblank in der angenehm sauberen Klarsichtpackung ist eine umwälzende Neuerung für den Haushalt — eine wirkliche Erleichterung für die vielgeplagte Hausfrau. Seiblank — das ist die neue, kräfteschonende und zeitsparende

Schnell-Bohnermethode

Seiblank bedeutet:

Bohnern ohne Bücken!

So ist es wirklich! Während für die Fußbodenpflege bisher kostbare Zeit verschwendet wurde, verringert Seiblank den Aufwand an Mühe und Arbeitszeit um ein Vielfaches. Ohne Rückenschmerzen, ohne zerschundene Knie und ohne Beschmutzen der Hände kann durch Seiblank die Bohnerarbeit im Nu besorgt sein. Das mühselige Herumkriechen auf dem Boden hat jetzt ein Ende gefunden — ein gutes Ende; denn Seiblank in der Klarsichtpackung, die man durch einfaches Abschneiden einer kleinen Ecke in einen praktischen Spritzbeutel verwandelt, ermöglicht in jedem Falle das Einwachsen und damit die ganze Bohnerarbeit ohne Bücken.

Und das im 20. Jahrhundert! Das Kreuz tut weh, die Knie schmerzen. Und erst die armen Hände! Ein Beitrag zur Kosmetik ist das wirklich nicht.

Doch das ist nicht alles! Seiblank ist ein Edel-Hartwachs mit ganz hervorragenden Eigenschaften. Schon beim hauchdünnen Auftragen

Wer von Seiblank hört, ist sofort begeistert von dieser neuen Schnell-Bohnermethode, die der Hausfrau soviel Erleichterung bringt. Darum gehört Seiblank jetzt in jeden modernen Haushalt!

wird die erste Wirkung sichtbar: Staub- und Schmutzteilchen werden gelöst; die ursprüngliche Farbe des Bodens kommt sauber und klar zum Vorschein. Durch seine geschmeidige Beschaffenheit kann Seiblank tief in den Boden eindringen und ihn widerstandsfähig machen gegen Schmutz und Nässe. Zugleich schafft der Hartwachsfilm nach dem Bohnern einen Glanz, der von verblüffender Spiegelung und Dauer ist. Und weil Seiblank wasserabstoßend wirkt, kann der Boden auch zwischendurch mehrfach feucht aufgewischt werden. Ein kurzes Nachbohnern genügt, und er zeigt wieder strahlenden Hochglanz.

Bohnern ohne Bücken mit Seiblank! Das ist bequem! Ein hauchdünnes Auftragen mit dem erprobten Überzug aus Schaumgummi oder dem Bohnertuch, das um den Schrubber gewickelt ist, genügt, und im Nu ist spiegelnder Hochglanz erzeugt.

Überzeugen Sie sich durch einen Versuch! Sie werden selbst feststellen, daß Seiblank Ihnen große Vorteile bringt: eine neue, ganz bequeme Bohnermethode und Fußböden, an denen Sie wirklich Ihre helle Freude haben. Verlangen Sie aber beim Einkauf nur das e c h t e Seiblank — *nichts Ähnliches.*

Leichter geht es mit Seiblank

nur echt mit dem Schwan

aus dem Hause THOMPSON

Die neue Schnell-Bohnermethode mit Seiblank

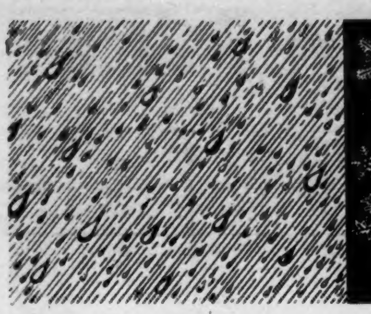
Seiblank in der Klarsichtpackung kostet 65 Pf; die Doppelpackung nur 1,20 DM. Seiblank — das grüne Edel-Hartwachs-Spezial — bohnert, ohne zu färben. Außerdem gibt es rotbraune und gelbe Beize, die den Boden tönt.

Eine Ecke (etwa 2—3 mm) mit der Schere abschneiden und die Packung jetzt wie einen praktischen Spritzbeutel handhaben.

Seiblank entweder direkt auf den Boden oder auf ein Bohnertuch drücken, das um einen Schrubber gewickelt worden ist.

Nach Gebrauch Öffnung zudrücken, Klarsichtpackung dann in das Bohnertuch einwickeln.

T 2580



Gesprächsstoff Nummer 1: Das Wetter!

Heute mehr als je zuvor. Nehmen Sie nur den vergangenen Winter: Nur 30 Frosttage brachte er uns, aber rund 120 Regentage. Es stimmt also: unsere Winter sind mehr naß als kalt.

Darum braucht man einen Mantel, der Nässe draußen und Wärme drinnen hält — einen Mantel aus echt NINO-FLEX. Die schönsten Farben, die schönsten Formen gibt es aus NINO-FLEX — mehr Modelle als aus jedem anderen Stoff und alle mit dem molligen Einknöpf-Futter.

Warum also ein Risiko eingehen? Eleganz und Wetterschutz zugleich können Sie haben, indem Sie einfach sagen: „Aus NINO-FLEX bitte!"

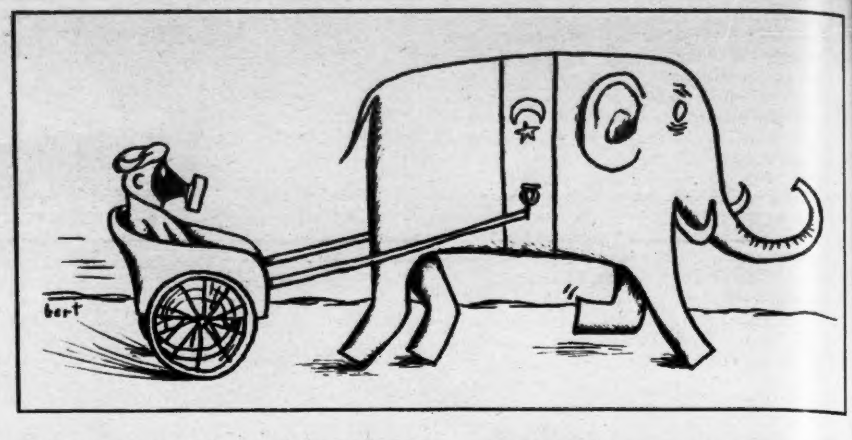
hält Nässe draußen und Wärme drinnen

Ein Mantel ohne dieses Web-Etikett ist nicht aus NINO-FLEX

HERGESTELLT AUS ECHT NINO FLEX ATMUNGSAKTIV

IP 321

NINO-FLEX ist das Warenzeichen für den Markenstoff der Firma Niehues & Dütting.
Mit Ihren Anfragen und Wünschen wenden Sie sich bitte an den NINO-Kundendienst (23) Nordhorn.



(FORTSETZUNG VON SEITE 22)

Prunkreste einer Jahrhundertwende-Fassade. Langsamer, langweiliger Verfall, und der nach dumpfer Fäulnis riechende Hinterhof wurde von zerfressenen, zernagten, fensterarmen Wänden umstanden.

Hier im Hinterhof, der durch einen schmalen Torweg zu erreichen war, befand sich in Kellern ein „Obst- und Gemüselager". Und hier, so war Ried von gleichgültigen Einwohnern mitgeteilt worden, würde er diesen Tantau antreffen.

Ried ging an zwei mit Eisenstangen verschlossenen Kellertüren vorbei und machte sich an der dritten zu schaffen. Sie ließ sich leicht und fast geräuschlos öffnen. Ried schloß sie hinter sich sorgfältig, tastete sich eine Treppe hinunter und ging auf den Lichtschein zu, der weit hinten im Gewölbe wahrzunehmen war. Dort saß ein schmächtiger, ausgemergelter Mann von nicht auszumachender Größe und unbestimmbaren Alters auf einer Art Barhocker am Schreibpult. Er schrieb.

„Guten Abend", murmelte der Mann, ohne sich umzuwenden und ohne seine Schreibereien zu unterbrechen. Seine Stimme klang sanft.

„Guten Abend", erwiderte Ried. „Ich suche einen gewissen Tantau."

„Ich hindere Sie nicht daran", sagte der Mann und schrieb mit gesammelter Aufmerksamkeit Zahlen von einer Handliste ab und in eine Art Warenbuch hinein. Und es schien, als sei ihm diese profane Beschäftigung das Wichtigste auf der Welt.

„Kennen Sie ihn?" fragte Ried.

„Nicht besonders gut", verriet der Mann mit sanftem Bedauern und schrieb weiter.

„Wo kann ich ihn finden?"

„Hier", sagte der Mann schlicht, überprüfte sorgsam zwei Zahlen und wendete dann ein Blatt in seinem Warenbuch um.

„Sie sind Herr Tantau!" rief überrascht und ungläubig Ried.

Jetzt erst wandte der Mann am Pult seinem Besucher das Gesicht zu. Es war ein längliches, faltenreiches, überaus melancholisches Hundegesicht. Seine dünne Nase trug eine primitive Brille mit Stahlrand. „Warum soll ich nicht Tantau sein?" fragte der Mann, und gelinde Ironie schwang in seiner samtweichen, kirchenleisen Stimme.

„Ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt — wesentlich anders", gestand Ried.

„Das wird nicht der erste Irrtum sein, der Ihnen in Ihrem jungen Leben unterlaufen ist", belehrte Tantau.

„Kann ich Sie sprechen?"

„Tun Sie das nicht schon bereits?"

„Darf ich Ihnen einige Fragen stellen?"

„Sie dürfen — soviel Sie wollen. Ob ich aber darauf antworten werde, ist meine Sache. In jedem Fall bitte ich Sie, sich so kurz wie nur irgend möglich zu fassen — meine Zeit ist knapp und ich habe noch einige hundert Eintragungen zu machen."

Ried betrachtete diesen seltsamen Mann mit unverhohlenem Staunen. Er hatte sich von ihm bereits ein Bild gemacht, und das stimmte nun ganz und gar nicht.

„Sie sind doch nicht etwa Buchhalter?"

„Ich bin Gemüsehändler", gab der Mann selbstzufrieden Auskunft. „Mir gehört dieses Unternehmen. Ich bin mein eigener Einkäufer, Buchhalter, Lagerverwalter und Agent. Zu meiner Firma gehören vier Handkarren und dazu wieder vier Frauen. Die werden von mir beliefert, mit ihnen rechne ich ab — Tag für Tag. Mein monatlicher Umsatz liegt in guten Zeiten bei achttausend Mark. Und Sie — wer sind Sie, was treiben Sie?"

„Ich bin Reporter", sagte Ried notgedrungen. „Ich arbeite für die ‚Mitteldeutsche', dort in der Lokalredaktion. Meine Spezialität sind Polizeiberichte."

„Sie heißen Ried", sagte Tantau mit kaum merkbarem Lächeln. „Clemens mit Vornamen."

„Woher wissen Sie das?"

„Manchmal", gestand Tantau sanft, „lese ich Zeitungen." Dann griff er in seine Brieftasche. „Hier", sagte er, „ist mein Personalausweis — wollen Sie ihn sehen?"

„Unnötig", beeilte sich Ried zu versichern.

„Wie Sie wollen", sagte Tantau und zog seine Hand wieder zurück. „Ihr Ausweis würde mich interessieren."

Ried schluckte verblüfft. Innerhalb einer knappen Minute hatte ihn dieser Mann mit der stillen Bittstellerstimme gleich zweimal glatt überfahren. Er zog unwillig, doch mit aufkeimendem Respekt, seinen Ausweis hervor und hielt ihn Tantau hin.

Der nahm das Papier ungeniert an sich und unterzog es einer sorgsamen Überprüfung. Dann gab er es mit der Bemerkung „In Ordnung" wieder zurück. Er sah Ried forschend an. „Sie interessieren sich also", sagte er, „neuerdings für den Obst- und Gemüsehandel."

„Keineswegs", lehnte Ried entschieden ab.

„Sondern?"

„Nach wie vor für Verbrechen!"

„Und warum kommen Sie dann zu mir?"

Ried glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Dieser Tantau war entweder ein völlig unbeschriebenes Blatt, oder er war der gerissenste Kerl, dem er jemals begegnet war. Oder sollte er sich etwa in der Adresse geirrt haben? „Darf ich mich setzen?" fragte er.

„Haben Sie das nötig", wollte Tantau wissen. „Aber nehmen Sie sich meinetwegen eine von den Apfelsinenkisten,

„Er kommt jedes Jahr einmal ... immer an seinem Hochzeitstag!"

stellen Sie sie hochkant. Wenn Sie durchbrechen sollten, ist das nicht so schlimm. Ich gedenke sie sowieso als Kleinholz, gebündelt, zu verkaufen."

Ried zerrte sich eine Apfelsinenkiste herbei und setzte sich vorsichtig darauf. Erst als er saß, merkte er, wie ungünstig dieses Arrangement für ihn war: er mußte in die Höhe starren, um Tantau ins Gesicht zu sehen.

„Sie sind doch derselbe Tantau, der mit dem Polizeimeister Wiemann bekannt ist?"

„Ich bin mit Herrn Wiemann nicht bekannt, ich bin mit ihm befreundet", stellte der Gemüsehändler sanft richtig.

„Schon lange?"

„Schon lange."

„Seit wann?"

„Das", sagte Tantau mit mildem Lächeln, „betrachte ich als meine Privatangelegenheit."

Ried wußte nicht recht, was er mit diesem sonderbaren Mann anfangen sollte; es war verdammt schwer, wenn nicht völ-

lig absurd, diesen zähen Kleinen aus dem Sattel stoßen zu wollen. Der schien ja kugelsicher zu sein! Und so fragte dann Ried geradeheraus und reichlich naiv: „Sie interessieren sich für Verbrechen?"

„Ich lese Ihre Artikel", sagte Tantau mit hinterhältiger Freundlichkeit.

Ried sah verzweifelt ein, daß er so nicht weiterkam. Es blieb ihm, fand er, nichts anderes übrig, als massiv zu werden. „Haben Sie", fragte er frei heraus, „Vernehmungen durchgeführt — in Sachen Maria Schiffers?"

Tantau überprüfte sorgfältig den Sitz seiner Brille. „Ich verkaufe Obst und Gemüse", sagte er dann ungerührt. „Meine wichtigste Sorge ist, das Lager so groß zu halten, daß es jeder Nachfrage entspricht, und so klein, daß keine Warenverluste eintreten. Das will gekonnt sein — und das nimmt viel Zeit in Anspruch."

„Trotzdem scheinen Sie immer noch Zeit genug zu haben, sich am täglichen Rätselraten der Polizei zu beteiligen?"

„Sie überschätzen mich", lächelte Tantau und es war, als wehre er bescheiden eine ganz dicke Schmeichelei ab.

„Und Sie unterschätzen mich!" erklärte Ried hitzig und gereizt.

„Sagen Sie das nicht", versicherte Tantau entgegenkommend. „Es gehört zu meinen Prinzipien, Respekt zu haben. Und zwar so lange, bis mich der Respektierte restlos davon überzeugt hat, daß das gar nicht nötig ist."

„Jedenfalls", bestand Ried nicht ohne Schärfe, „haben Sie Maria Schiffers vernommen. Was berechtigt Sie eigentlich dazu?"

„Und was berechtigt Sie, Herr Ried, zu einer derartigen Behauptung?"

„Maria Schiffers hat es mir selbst gesagt!"

„Haben Sie sie etwa auch vernommen?" fragte Tantau gleichmütig.

„Ich habe mich lediglich mit ihr unterhalten!" Ried kam sich jetzt überlegen vor. „Ist dagegen irgend etwas einzuwenden?"

„Gewiß nichts", sagte Tantau abgeklärt. „Sie haben sich also mit ihr unterhalten — möglicherweise habe ich genau das gleiche getan."

„Von der Polizei dazu aufgefordert?"

„Und von wem, lieber Herr Ried, kommt die Aufforderung, die Ihre Aktion ausgelöst hat?"

Ried verstummte. Er sah Tantau scharf an. Doch dessen Augengläser waren wie eine Wand, die nicht zu durchbrechen war. Und jetzt lächelte der Gemüsehändler deutlich sichtbar. Ried lächelte, nach geringem Zögern, ebenfalls.

„Sie machen mir Spaß!" sagte Ried und tat zerquält.

„Auch ich", sagte Tantau, „habe durchaus den Eindruck, daß Sie kein leichter Brocken sind."

„Zwingen kann ich Sie ja schließlich nicht", sagte Ried gedehnt.

„Eben."

„Im Augenblick jedenfalls nicht", korrigierte sich der Journalist.

„Überhaupt nicht", sagte Tantau sanft. „Und wenn ich erreichen würde, daß Sie und Maria Schiffers einander gegenübergestellt werden — was dann?"

Tantau griff in seine Rocktasche und zog einen knisternden Papierbeutel hervor. Er öffnete ihn bedachtsam, griff mit zwei Fingern hinein und entnahm ihm ein Bonbon. „Sie auch?" fragte er.

Als Ried kopfschüttelnd ablehnte, schloß der Gemüsehändler seine Tüte wieder und ließ sie in die Rocktasche zurückgleiten. Er begann, den Bonbon aus dem Papier zu wickeln. Er betrachtete es eingehend.

Ried verfolgte jede Bewegung des Gemüsehändlers aufmerksam. „Guten Appetit!" sagte er dann bissig.

Tantau nickte dankend und schob sich den Bonbon in den Mund. „Nehmen wir einmal", sagte er gedehnt, „folgenden Fall an: Ich bin also mit Herrn Wiemann befreundet; und das, was sein Beruf ist, wäre mein Steckenpferd. Nehmen wir weiter an — ich besäße eine gewisse Portion gesunden Menschenverstand — ist das zuviel verlangt?"

„Durchaus nicht", gestand Ried zu. „Nur weiter."

„Treiben wir also die Annahme sogar so weit, daß wir die Behauptung wagen, ich wäre auf kriminalistischem Gebiet gar nicht einmal unbegabt."

„Wohl so eine Art Naturtalent?" höhnte Ried offen.

Tantau kicherte so stark erheitert, daß er sekundenlang nicht weitersprechen konnte. „Sie haben es genau erraten", lobte er dann. „Also — Freundschaft mit einem leitenden Polizeibeamten, etwas gesunder Menschenverstand und kriminalistisch nicht untalentiert! Ob das wohl dazu ausreichen würde, daß Herr Wiemann

OKTOBER / *Saturnus*

Der römische Gott »Saturnus« schenkte den Menschen das sorgenfreie, goldene Zeitalter. Zur Erinnerung an diese beglückende Epoche feierten die Römer die »Saturnalien«. Herren und Sklaven tauschten an jenem Fest ihre Gewänder als ein Zeichen menschlicher Verbrüderung. Dieses Saturn-Fest fiel nach unserer Zeitrechnung in den Monat »Oktober«, also in die Zeit der Weinlese, und da »Saturnus« der Gott der Saaten und der Weinkultur war, hat er für den goldenen Herbst symbolische Bedeutung.

Am Firmament trägt ein Planet von einzigartiger Schönheit den Namen »Saturn«. Er ist unter allen Gestirnen ein Sonderling, denn seine kugelförmige Gestalt umgibt ein riesiges Ringgebilde. Wie unsere Erde umkreist der »Saturn« die Sonne. Infolge seiner größeren Entfernung braucht er aber für diese Reise über neunundzwanzig Jahre.

mit Overstolz unter einem guten Stern

Mit rasender Geschwindigkeit dreht sich der »Saturn« um sich selbst, so daß ein Tag auf diesen Planeten nur zehn einviertel Stunden dauert. – Wer die Gelegenheit hat, diesen wundersamen Ring-Planeten durch ein Fernrohr näher zu betrachten, denn unser Auge reicht dazu nicht aus, der erlebt ein Himmelswunder, das er nie vergessen wird!

Im Monat »Oktober«
ruht die eingebrachte Ernte in den Tabakspeichern. Die »Fermentationszeit« beginnt; das grüne Blatt vergilbt, um dadurch sein Aroma erst voll zu entfalten. Die Einkäufer von
HAUS NEUERBURG
haben wiederum das Beste für die Overstolz ausgewählt.

OVERSTOLZ
VOM RHEIN

Freude an perlon

— und wie man aufsteht, so wird der ganze Tag . . .

frisch und wohlgemut! Sie gefällt ihm . . . in PERLON und er gefällt ihr . . . in PERLON - und so beginnt der Tag in Harmonie.

Nachthemd, Pyjama, Unterwäsche aus PERLON, diese persönlichsten Kleidungsstücke, sind so ästhetisch, so reizend und so anziehend . . . leicht, schnell und mühelos zu waschen mit Feinwaschmitteln.

PERLON behält Form, Charme und Eleganz. Genießen auch Sie das PERLON-Gefühl und die PERLON-Frische.

Das Bildzeichen perlon und auch das Wort „PERLON" sind eingetragene Warenzeichen. Ein PERLON-Etikett bürgt stets dafür, daß Sie wirklich PERLON gekauft haben.

AUGEN AUF... OB perlon DRAUF!

PERLON-Warenzeichenverband e.V., Frankfurt am Main

sagt: Versuchen Sie doch mal Ihr Glück, Tantau; es wird nicht viel nützen, aber es kann auch nichts schaden! Reicht das dafür aus?"

„Nein", sagte Ried offen.

„Schade", bedauerte Tantau. „Schade für Sie! Denn mehr werden Sie von mir nicht erfahren."

„Haben Sie sich das gut überlegt?"

Ried erhob sich brüsk; und die Apfelsinenkiste, auf der er gesessen hatte, fiel polternd um. Er sagte: „Mir bleibt jetzt nichts anderes mehr übrig, als alle Konsequenzen aus Ihrem Verhalten zu ziehen!"

„Ehe Sie damit beginnen", sagte der Gemüsehändler, „möchte ich Sie bitten, die Kiste wieder dorthin zu transportieren, woher Sie sie genommen haben. Ich liebe die Ordnung."

Ried hob die Kiste hoch und warf sie erbost auf den Stapel. Dann ging er. Als er sich auf der Kellertreppe noch einmal umwandte, sah er, wie der Gemüsehändler Tantau tiefgebeugt über seinem Schreibpult saß. Er schrieb.

*

Polizeihauptwachtmeister Bremer und Polizeiwachtmeister Schulze-Fahrenburg gingen ihre nächtliche Streife. Die Straßen ihres Bezirks waren schon still geworden, während in den Nachtlokalen die ersten unternehmungshungrigen Besucher eintrafen, in den Kinos die letzten Meter Zelluloid des Tages durch die Projektionsapparate surrten, die Wirte auf Gäste zu achten begannen, von denen ruhestörender Lärm befürchtet werden konnte. Das Auge des Gesetzes aber wachte immer — wenn auch sein Blickfeld nicht sonderlich groß war.

Es war die Zeit, in der die Kinder am tiefsten schlafen, die Väter einzuschlafen versuchen und die Mütter mit müden Augen über ihren letzten Arbeiten sitzen; es war die Stunde der verschlungenen Liebespaare, der gähnenden Taxichauffeure, der heimwandernden Zeitungsverkäufer. Der Abend verkroch sich müde und die Nacht machte sich ganz breit.

„Da habe ich doch heute nachmittag ein Weib gesehen — Mensch!" schwärmte Schulze-Fahrenburg geschwätzig. „Mit der möchte ich mich gern mal dienstlich befassen."

„Du hast wohl nur Weiber im Kopf", raunzte Bremer ärgerlich. „Du wirst dir noch einmal elendig daran die Finger verbrennen."

„Ich bin doch nicht von vorgestern", schnitt Schulze-Fahrenburg auf und gab sich gekränkt. „Wo steht geschrieben, daß Polizisten wie Klosterbrüder leben sollen? Schließlich sind wir doch auch Menschen!"

„Wir gehen jetzt scharf rechts weiter", ordnete Bremer an.

„Und unser Streifenweg?"

„Kann verlassen werden, wenn eine dienstliche Notwendigkeit dazu besteht."

„Besteht denn eine?"

„Es gibt immer mehrere Möglichkeiten", erklärte Bremer. „Man kann zum Beispiel einem Verdächtigen folgen, man kann vom anderen Bezirk zur Unterstützung angefordert werden, man ist sogar auch ohne Aufforderung verpflichtet, das Bild der Ordnung wiederherzustellen, selbst wenn es außerhalb des eigenen Bereiches gestört würde."

„Und was ist wirklich los?"

„Das wirst du gleich sehen", sagte Bremer. Er war, so spürte Schulze-Fahrenburg, verdrossen und vergrübelt und zu keinem Gespräch aufgelegt.

Sie gingen weiter, durch drei Seitenstraßen hindurch. In einer davon schrieb sich Bremer die Nummer eines Kraftwagens auf, der unbeleuchtet unter einem Baum stand.

„Das geht uns doch nichts an", mäkelte Schulze-Fahrenburg.

„Alles, was nicht in Ordnung ist, geht uns an", belehrte ihn Bremer. „Dazu gehören natürlich auch unbeleuchtet geparkte Wagen. Normalerweise müßten wir jetzt sogar versuchen, den Besitzer dieses Karrens ausfindig zu machen, um dafür zu sorgen, daß diese offensichtliche Gefahr für den flüssigen Verkehr beseitigt wird."

„Einfach das Haus abklappern, vor dem der Wagen steht — mitten in der Nacht?" Schulze-Fahrenburg wurde lebhaft interessiert; wie immer, wenn er Möglichkeiten witterte, die unterhaltsamer waren, als die langweilige Streife.

„Unsinn", sagte Bremer. „Wenn hier ein Lokal in der Nähe wäre, könnten wir dort hineingehen und nachfragen, ob der Wagenbesitzer anwesend ist."

„In der Nebenstraße ist ein Lokal", wußte Schulze-Fahrenburg. „Sollen wir dort mal kurz und kräftig kontrollieren?"

Bremer schwieg überheblich vor soviel Unverstand. Er beschleunigte zielstrebig seine Gangart. Schulze-Fahrenburg hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

„Wie machen Sie das eigentlich? Bei mir hält er nicht!"

„Da habe ich doch heute nachmittag eine beobachtet", schwatzte er munter, wenn auch ein wenig außer Atem, „und zwar in der Riemenscheiderallee. Ein Weib mit alles dran. prächtig drall und prall. Und die verschwand mit einem Kerl auf ihrer Bude."

„Warum soll sie nicht?" sagte Bremer uninteressiert.

„Und so gegen Abend", ereiferte sich Schulze-Fahrenburg aufgebracht, „schob sie schon wieder ab. Und zwar mit einem anderen Kerl! Da kann doch allerhand hinterstecken!"

„Vielleicht hat sie nur ein besonders stark ausgeprägtes Liebesleben."

„Die möchte ich liebend gern mal kontrollieren", sagte Schulze-Fahrenburg mit Wonne. „Ich vermute stark, das lohnt sich. Dazu bin ich doch berechtigt — oder?"

„Quatsch", sagte Bremer. „Laß mich zufrieden mit deinen geilen Weibergeschichten. Du wartest da beim Portier auf mich."

Sie standen vor der Haupteingang des Krankenhauses zu den Linden. Schulze-Fahrenburg blickte verwundert die nachtschwarze Fassade hoch. Bremer zog ihn in die Empfangshalle hinein. Die bei der Aufnahme diensttuende junge Schwester blinzelte ihnen mäßig interessiert entgegen.

„Dienstlich", erklärte Bremer kurz. „Abteilung 10."

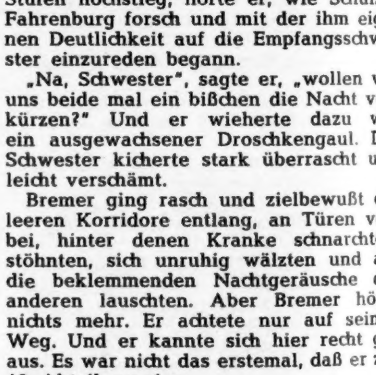
„Schon gut." Die Schwester nickte. „Wissen Sie hier Bescheid?"

„Ja", sagte Bremer und ging auf den Hauptkorridor zu. Und während er die Stufen hochstieg, hörte er, wie Schulze-Fahrenburg forsch und mit der ihm eigenen Deutlichkeit auf die Empfangsschwester einzureden begann.

„Na, Schwester", sagte er, „wollen wir uns beide mal ein bißchen die Nacht verkürzen?" Und er wieherte dazu wie ein ausgewachsener Droschkengaul. Die Schwester kicherte stark überrascht und leicht verschämt.

Bremer ging rasch und zielbewußt die leeren Korridore entlang, an Türen vorbei, hinter denen Kranke schnarchten, stöhnten, sich unruhig wälzten und auf die beklemmenden Nachtgeräusche der anderen lauschten. Aber Bremer hörte nichts mehr. Er achtete nur auf seinen Weg. Und er kannte sich hier recht gut aus. Es war nicht das erstemal, daß er zur 10. Abteilung ging.

Er schritt die Treppe hoch, in den oberen Korridor hinein. Dort stand eine Tür weit



So ein Sauwetter ! ! !

auf. Zwei Nachtschwestern und ein Arzt beugten sich über ein Krankenbett. Der abgetretene Läufer dämpfte Bremers Schritte. Er ging ungesehen an dem Zimmer vorbei, auf den Raum mit der Nummer 27 zu.

Er öffnete die Tür ohne anzuklopfen, trat leise ein, schloß schnell und lautlos wieder die Tür und knipste dann erst das

Licht an. Er sah die Frau, die im Bett lag, fest an. Sie schien zu schlafen.

Bremer stellte sich an das Fußende des Bettes und betrachtete die Frau mit dem bleichen, von schwarzen Haaren umrahmten Gesicht. Er sagte kein Wort. Er stand minutenlang da und sagte kein Wort.

Die Frau wurde unruhig. Ihre Schultern begannen, sich zu bewegen. Sie stöhnte. Dann schlug sie, langsam und widerwillig, die Augen auf.

„Ruhig", sagte Bremer suggestiv. „Sei ruhig — ganz ruhig."

Die Frau riß entsetzt den Kopf hoch. Sie wich mit dem ganzen Körper zurück. Ihr Mund öffnete sich und es war, als versuche sie zu schreien. Aber sie blieb stumm.

Dann flüsterte sie tonlos: „Was willst du?" Und es war, als bereite ihr das Sprechen Schmerzen.

„War ein Mann namens Ried hier?" fragte Bremer langsam und überaus deutlich. „Was wollte er von dir? Hat er mit dir gesprochen? Was hast du ihm gesagt?"

Maria Schiffers schwieg. Ihre Hände verkrampften sich verzweifelt in der Bettdecke. Ihre dunklen Augen weiteten sich zu unnatürlicher Größe. Sie schrie, stimmlos vor Angst.

Bremer veränderte seine Haltung nicht. Er stand da wie aus Stein. Sein Mund war nur noch ein Strich.

Das Licht warf grelles Licht auf Marias Hände. Die Nacht stand schweigend vor dem offenen Fenster.

„Du ... du ..." röchelte Maria gequält.

„Was?" fragte Bremer rauh.

„Laß mich doch endlich in Frieden", stammelte Maria flehend.

Bremer sah sie unverwandt an. Sein Gesicht war kalt, grausam und entschlossen.

„Du willst mich ruinieren", sagte er nach langer Pause. „Warum?"

„Du hast ihn umgebracht!"

„Es war nicht zu vermeiden", sagte Bremer.

„Du hast Rautenberger ins Zuchthaus gebracht."

„Er war schuldig", sagte Bremer.

„Warum verfolgst du mich?"

„Ich verfolge dich nicht", sagte Bremer suggestiv. „Ich habe dich niemals verfolgt. Ich will nichts von dir. Aber ich werde nicht dulden, daß du dir Dinge einredest, die mir gefährlich werden können."

Maria Schiffers sah ihn groß und fragend und ungläubig an; und es schien fast, als sehe sie ihn zum erstenmal. Sie bewegte den Mund, aber sie vermochte nicht zu sprechen. Ihre Hände krallten sich noch stärker in die Bettdecke.

Sie versuchte zu reden. „Ich ...", stammelte sie. „Du ..."

„Mir gefällt mein Beruf", sagte Bremer; und es war, als spreche er allein zu sich. „Ich will diese Uniform nicht ausziehen. Ich will meine Existenz nicht verlieren. Nicht durch Verdächtigungen, durch falsche Anschuldigungen, durch unwahre Behauptungen. Verstehst du mich?"

Sie gab sich Mühe, zu nicken. Aber das gelang ihr nicht. Sie atmete hastig, mit offenem Mund.

„Du kennst mich", sagte er. „Du kennst mich besser als jeder andere. Du weißt, was du zu erwarten hast."

„Ja", sagte sie.

„Ich warne dich nicht", sagte er. „Ich versuche nur, dich aufzuklären. Du hast kein Recht, mich zu verdächtigen. Du hast die Pflicht, mich zu verstehen. Ich habe vieles für dich getan — allein für dich! Ist das klar?"

„Ja", nickte sie angestrengt.

„Wenn du Dummheiten gemacht haben solltest", sagte Bremer, so werden sie zu korrigieren sein, wenn du das nur willst. Willst du das mit allen Kräften? Ohne Hintergedanken? Selbstlos ..."

Wieder nickte sie mühsam.

„War dieser Ried hier?"

„Heute nachmittag."

„Was hast du ihm gesagt?"

„Alles."

Bremer hob seine Hände und ließ sie dann wieder fallen, so daß sie auf der Lehne am Fußende ihres Bettes aufschlugen und dort liegenblieben. „Du bist krank", sagte er. „Schwer krank. Das entschuldigt dich. Aber du wirst das wieder in Ordnung bringen. Restlos!"

Sie nickte schwach und willenlos.

„Du wirst schnell gesund werden und dieses Krankenhaus so bald wie möglich verlassen. Ich werde mich dann um dich kümmern."

„Ich tue, was du willst", flüsterte sie kaum vernehmbar.

Bremer nickte schwer. „Wenn du das früher gesagt hättest — wäre vieles anders gekommen. Aber vielleicht ist es noch nicht zu spät."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Warum lächeln Mannequins?

Ein charmantes, ungezwungenes Lächeln ist nicht durch den schönsten Stoff, durch das aparteste Kleid zu ersetzen. Mannequins wissen das. Und die Zuschauer — Sie als Zuschauer? Man sollte einmal darüber nachdenken. Ist es denn so schwer, immer ein freundliches Gesicht zu zeigen? Natürlich, es gibt gewisse Tage im Leben der Frau, aber ...

Es sind ja natürliche Vorgänge, die nur einer naturgemäßen Hygiene bedürfen; dann wird es keine unangenehmen Begleiterscheinungen geben. Die naturgemäße Camelia-Hygiene bietet alle nur erdenkbaren Vorteile. Sie ist gesund und kann die körperlichen Vorgänge nie störend beeinflussen. Übrigens sehr praktisch für die Reise ist die kleine, handliche Camelia-Taschenpackung, die unauffällig in das kleinste Täschchen paßt.

„Camelia" gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Echt nur in der blauen Packung – achten Sie bitte darauf.
Verlangen Sie überall – auch im Ausland – ausdrücklich „Camelia"

Die wahre Geschichte (88)

Gefährliche Leidenschaft *glimmt in den Augen der Denise Labbé. Einst war es zügellose Liebe, jetzt ist es glühender Haß auf ihren Geliebten Jacques Algarron, mit dem sie im Polizeiwagen zur Vernehmung vorgeführt wird. Es ist ein Spießrutenfahren durch eine empörte Menschenmenge (Bild links). Frauen durchbrechen den Polizeikordon, trommeln voller Wut und Abscheu gegen die geschlossenen Autofenster. „Bestie, Kanaille, Kindesmörderin", schreien sie in höchster Erregung*

Amoklauf der Liebe

Viele h
stühld
Klüger
warten
Polizeiwache.
tag in dem fr
dome, und ein
gen, um ihre
tel dem Som
kaum wahr
weht hinauf
schmiedeeiser
in Vendome.
Es wird Ab
sie herum: di
um die Kälte
scheuchen, di
duldig und m
vergraben. Da
Reihen, pflan
Ende der Me
men, sie kom
zer Citroën, p
willig auswei
In wenigen
schaftlicher H
den Kordon d
ler Wut und
den Fäusten
Fenster des A
rin, Kanaille!"
Die Frau i
nicht den Kop
ihr Blick ist s
einer Blinden
keine Scham
dumpfe Gleic
Ihr gegenü
Fahrer, beoba
Mostard die v
So also, den
Frau aus, die
Liebe eines
gebens forsch
seines Gegen
Zug. Aber e
Mund, sinnlic
eine hübsche,
Nase, die sta
mit einem lei
das verschwe
streng zurück
von zwei Sp
weich über d
Tuchmantels
sicht einer Ge
Mostard wi
gerissen, als
suchungsgefä
Wagen hält.
fiehlt Mostar
mechanisch e
folgsam wart
des unfreundl
Bewacher sic
fangenen qu
steht sie vo
der in geschä
Gesuch ist
Labbé. Sie d
Aber nicht lä
Zum erste
mütsbewegun
trockenes, ne

Die alte F
der harten Ba
nüchternen
Mein Gott, de
des Landbrie
streicht sich
ten Hand übe
Haar — mei
tröstendes W
sagen? Sie sc
„Ich habe
mitgebracht,
alte Frau schl
silbig: „Dan
es aus ihr he
habe es nic
habe es wirk
die heilige J
straft. Sie ha
gerade, als ic
Du weißt, n
nicht herzlos
Sie war ni
das war das
Mutter. War
dem Krieg, d
geschlagen?
wußte es. De
dorf Melesse
wollte höhe
Ein Studierte
Ach, hätte do
lebt, der hät
dem Kopf
halten, als si
ging, sie hör
ter. Zwei Ja
kam sie plö
Der Vater w
gangen, er h

Viele haben vorsorglich ein Klappstühlchen mitgebracht. Es sind die Klügeren: denn seit Stunden warten sie nun schon am Tor der Polizeiwache. Es ist der erste kalte Herbsttag in dem französischen Städtchen Vendome, und einige sind nach Hause gegangen, um ihre eingemotteten Wintermäntel dem Sommerschlaf zu entreißen. Ein kaum wahrnehmbarer Naphthalinduft weht hinauf durch die enge Gasse zum schmiedeeisernen Portal der Polizeiwache in Vendome.

Es wird Abend, und noch immer stehen sie herum: die einen familiär schwatzend, um die Kälte und die Langeweile zu verscheuchen, die anderen ihre Hände geduldig und mürrisch in die Manteltaschen vergraben. Da geht ein Wispern durch die Reihen, pflanzt sich im Nu fort bis zum Ende der Menschenschlange: „Sie kommen, sie kommen!" Ein Auto, ein schwarzer Citroën, pflügt sich durch das nur unwillig ausweichende Menschenspalier.

In wenigen Sekunden brodelt leidenschaftlicher Haß auf. Frauen durchbrechen den Kordon der ächzenden Polizisten, voller Wut und Abscheu trommeln sie mit den Fäusten gegen die geschlossenen Fenster des Autos. „Bestie, Kindesmörderin, Kanaille!" so schreien sie.

Die Frau im Fond des Wagens wendet nicht den Kopf. Sie starrt geradeaus. Aber ihr Blick ist stumpf und erloschen wie der einer Blinden. Er verrät keine Regung, keine Scham, keine Furcht. Nichts als dumpfe Gleichgültigkeit.

Ihr gegenüber, mit dem Rücken zum Fahrer, beobachtet wachsam der Gendarm Mostard die verhaftete Frau, Denise Labbê. So also, denkt der Gendarm, sieht eine Frau aus, die ihr Kind umbringt, um die Liebe eines Mannes zu gewinnen. Vergebens forscht er in dem glatten Gesicht seines Gegenübers nach einem grausamen Zug. Aber er sieht nur einen üppigen Mund, sinnlich weich und willensschwach, eine hübsche, vielleicht eine Spur zu grobe Nase, die starke Partie des Unterkiefers mit einem leichten Anflug von Doppelkinn, das verschwenderisch reiche blonde Haar, streng zurückgekämmt und im Nacken nur von zwei Spangen gebändigt, so daß es weich über den Kragen ihres schwarzen Tuchmantels fließt. Dies ist nicht das Gesicht einer Gezeichneten, denkt er.

Mostard wird aus seinen Überlegungen gerissen, als der Wagen am Untersuchungsgefängnis angekommen ist. Der Wagen hält. „Steigen Sie zuerst aus", befiehlt Mostard kurz. Denise Labbê setzt mechanisch einen Fuß vor den anderen, folgsam wartet sie am Pförtnerhäuschen des unfreundlichen Backsteinbaues, bis ihr Bewacher sich die Ablieferung seiner Gefangenen quittieren läßt. Gleich darauf steht sie vor dem Untersuchungsrichter, der in geschäftsmäßigem Ton sagt: „Ihrem Gesuch ist stattgegeben, Mademoiselle Labbê. Sie dürfen Ihre Mutter sprechen. Aber nicht länger als dreißig Minuten."

Zum erstenmal zeigt Denise eine Gemütsbewegung. Sie schluchzt. Es ist ein trockenes, nervöses Schluchzen.

*

Die alte Frau erhebt sich mühsam von der harten Bank, als Denise in den kahlen, nüchternen Besucherraum geführt wird. Mein Gott, denkt Augustine Labbê, Witwe des Landbriefträgers Joseph Labbê, und streicht sich mit der rauhen, abgearbeiteten Hand über das strähnige stumpfgraue Haar — mein Gott, sie wartet auf ein tröstendes Wort, aber was soll ich ihr nur sagen? Sie schweigt. Auch Denise schweigt.

„Ich habe dir ein paar wollene Socken mitgebracht, es wird jetzt kalt", sagt die alte Frau schließlich. Denise antwortet einsilbig: „Danke, Mama." Und dann bricht es aus ihr heraus: „Cathy ist tot, aber ich habe es nicht gewollt. Nein, Mama, ich habe es wirklich nicht mehr gewollt, aber die heilige Jungfrau Maria hat mich bestraft. Sie hat mir mein Kind genommen, gerade, als ich es am meisten geliebt hatte. Du weißt, nur du weißt, Mama, ich bin nicht herzlos, wie die Leute sagen."

Sie war nicht herzlos, sie war zu stolz, das war das ganze Unglück, denkt die Mutter. Warum hat sie damals, kurz nach dem Krieg, die vielen Heiratsanträge ausgeschlagen? Denise war hübsch, und sie wußte es. Der Schuster in unserem Heimatdorf Melesse war ihr nicht gut genug, sie wollte höher hinaus, eine Dame werden. Ein Studierter oder Offizier mußte es sein. Ach, hätte doch ihr Vater damals noch gelebt, der hätte ihr die Rosinen schon aus dem Kopf gejagt! Ich konnte sie nicht halten, als sie aufs Geratewohl nach Paris ging, sie hörte ja nicht auf ihre alte Mutter. Zwei Jahre blieb sie weg. Und dann kam sie plötzlich mit dem Kind wieder. Der Vater war als Arzt nach Indochina gegangen, er hatte vergessen, sie vorher zu

heiraten. So sind sie, die feinen Herren — haben nur das Vergnügen im Kopf und vor den Pflichten drücken sie sich. Wir haben die kleine Cathy so geliebt. Ach, wäre sie doch lieber nie geboren worden!

Ja, Denise war ein stolzes Mädchen. Sie spielte für ihr Leben gern mit den Männern. Versprach ihnen alles und gab ihnen nichts. Und wenn sie sich wirklich einmal verschenkte, dann tat sie es aus einer verspielten Laune heraus. Sie blieb fest dabei: „Wenn ich heirate, dann nur einen Doktor oder einen Offizier." Spöttisch und kokett erprobte sie immer wieder ihre Macht über die Männer. Und eines Tages traf sie Jacques Algarron. Es war am 1. Mai 1954, beim Tanzabend, der an jedem Sonnabend im Café du Glacier in Rennes stattfindet, der großen Industriestadt, zwölf Kilometer von dem winzigen Melesse entfernt.

Denise fühlte sofort: das war kein Mann, mit dem man spielen kann. Unter seinem kühlen, ironischen Blick zerschmolz ihr Selbstbewußtsein. Er nahm sie so selbstverständlich wie etwas, das ihm zusteht. Und er liebte sie so, wie ein Wissenschaftler das Objekt liebt, das er seziert. Jacques war berauscht von dem Gefühl seiner geistigen und gesellschaftlichen Überlegenheit, die er als Kadett der Militärakademie bei Rennes erworben zu haben glaubte.

*

Leise sagt Denise zu ihrer Mutter: „Seine Überlegenheit trug er mit einem hochmütigen, immer verschlossenen Lächeln zur Schau. Es flößte mir Furcht ein, und ich duckte mich demütig, wenn Jacques mich mit einer verächtlichen Bemerkung quälte, was er oft tat. Mein Verstand sträubte sich gegen diese Verbindung, mein ganzes Ich rebellierte — nutzlos. Jacques sah mich an, kühl, hart, ironisch, und wieder unterwarf ich mich ihm. Die Tage verbrachte ich in sehnsüchtiger Erwartung der langen Nächte voller Qual und Lust. Ich war wie von Sinnen.

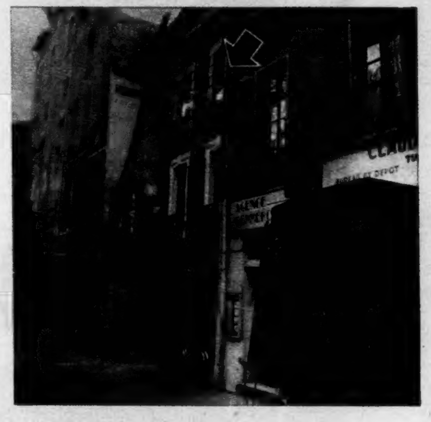
Und mit jedem Tag wurde seine Macht über mich größer. Ich bemerkte es schaudernd und wehrlos. Ich war ihm hündisch ergeben, und das amüsierte ihn. Er sprach von den Opfern, deren eine Frau fähig sein müsse, um ihre Liebe zu beweisen. „Ich brauche eine Frau, die mich außergewöhnlich liebt, die sogar bereit wäre, für mich einen Mord zu begehen", sagte er immer wieder. Wie könnte ich Jacques beweisen, daß ich ihn über alles liebe? Und wenn ich ihm das Teuerste, was ich besitze, zum Opfer bringen würde? Das müßte er anerkennen. Dann würde er mich vielleicht heiraten, weil er fühlen müßte, daß ihm keine Frau ergebener sei als ich. Damit könnte ich vielleicht sein steinernes Herz rühren, ihn für immer an mich binden. Ich dachte es und mir grauste.

Welch abnormer, gemeiner Gedanke! Bin ich denn wahnsinnig, solch ein scheußliches Verbrechen auch nur eine Sekunde zu erwägen?

Ich betastete meine Schläfen. Sie waren heiß und feucht, sie pochten wie besessen. Du hast Fieber, Denise, wie anders sollte ich mir diese abscheuliche Idee erklären? Haben Menschen im Fieber nicht schon die irrsinnigsten Dinge gedacht, gesprochen, getan? Amokläufer, vom Rausch getrieben, alles Lebendige zu zerstören. Du bist krank, Denise, auch du bist eine Amokläuferin, eine Amokläuferin der Liebe. Nimm ein kaltes Bad und vergiß.

Nach dem Bad fühlte ich mich wie von einem eklen Geschwür befreit. Matt, als hätte ich schwere Arbeit geleistet, sank ich ins Bett. Ich träumte einen heimtückischen, quälenden Traum: Ich wollte ein Huhn kaufen auf dem Wochenmarkt. Als es vor meinen Augen geschlachtet wurde, trug das Gesicht des Marktweibes plötzlich Jacques' Züge. Er war nackt und stark, und seine Haut schimmerte wie Bronze. Er reichte mir das Huhn mit einer glühenden, dreizackigen Gabel über den Ladentisch. Als ich das Huhn berührte, schrie es auf. Und es klang wie Cathys Stimme. Jacques blickte mich starr und zwingend an. Da nahm ich wie hypnotisiert den Dreizack und schnitt mir den Leib auf ...

Cathys Weinen weckte mich. Ich riß sie aus ihrem Kinderbettchen und drückte sie an mein flatterndes Herz: ‚Ma petite, ma pauvre petite', flüsterte ich. Das Kopfkissen war getränkt mit meinen Tränen. Cathy stöhnte unter der stickigen Feuchte des Bettes. Trotzdem ließ ich sie nicht los. In dieser Nacht nicht mehr.



„Cathy müde, Cathy schlafen" *– vielleicht waren es diese Worte ihres 2jährigen Töchterchens, die Denise Labbé im letzten Augenblick zur Besinnung brachten. Damals saß Cathy am offenem Fenster und spielte mit ihrem geliebten Teddy – sie ahnte nichts von dem teuflischen Plan ihrer Mutter. – Bild links: Aus diesem Fenster im zweiten Stock der Rue du Chapitre 9 in Rennes sollte Cathy herabstürzen. Aber das Schicksal gab ihr noch eine Gnadenfrist von elf Tagen*

Du kennst mich, Mama, besser als jeder andere Mensch. Du weißt, Mama, ich war nie stark, sondern im Grunde furchtsam und willensschwach. Jacques war für mich wie eine Krankheit gewesen. Und nach dieser furchtbaren Nacht glaubte ich, die Krankheit überstanden zu haben. Welch schreckliche Täuschung!

Jacques mußte von meiner Sinnesänderung etwas gespürt haben. Denn als er mich am folgenden Sonnabend besuchte, sah er mich nachdenklich und befremdet an. Ich war fest entschlossen, mit ihm zu brechen, aber meine Zunge stockte jedesmal, wenn sie das entscheidende Wort aussprechen sollte. Jacques griff nach meinem Körper mit seinen schmalen, festen Händen, die ich so oft geküßt habe. Besitzergreifend, kränkend selbstverständlich, so wie man eine Zigarette in die Finger nimmt. Ich wollte mich aufbäumen, wollte davonlaufen, aber ich sank kraftlos zurück. Da spürte ich es wieder: jenes schmerzlich-wohlige Beben jeder Nervenfaser. Mein Widerstand erlosch unter seinem zynischen Siegerlächeln. „Willst du alles tun, was ich von dir verlange?" fragte er. ‚Ja, ja, du Scheusal du — geliebtes', schrie ich wild. Nie wurde ich erschreckender gewahr, welch dämonische Macht Jacques über mich besaß. Und nie habe ich ihm so ganz und ausschließlich gehört wie in jener Nacht.

Doch mein Verstand lebte, er war nur

narkotisiert. Noch immer wehrte ich mich gegen ein drohendes Verhängnis, das ich schon damals unausweichlich kommen ahnte. In jenen Wochen war es, als ich Vergessen suchte in den Armen irgendeines anderen Mannes, von dem ich heute nicht einmal mehr weiß, wie er heißt und wie er aussieht. Aber es war nur ein flüchtiges, unbeteiligtes, beschämendes Erlebnis, von dem mir nichts geblieben ist als die schäbige Erinnerung: Wie ich erniedrigt die ausgetretenen Stufen in dem schmutzigen Hotel hinabschlich, wie meine Hand schweißig den Tausendfrankschein knüllte, mit dem mich der fremde Mann unaufgefordert entlohnt hatte. Ekel quoll in mir hoch. Und mir wurde klar, daß meine Liebe, meine Hörigkeit ausweglos ist.

Wie mit Feuerzangen wühlte es in meinem Inneren. Die glühenden Zangen verzehrten alle Vernunft und öffneten den Zugang für einen panischen Aufruhr meiner Sinne. Die schreckliche, immer wieder verjagte Wahnidee kehrte beharrlich zurück: wenn ich dem Geliebten das größte Opfer zu Füßen legte, wenn ich mein Kind umbrächte, dann, nur dann könnte ich ihn, den Mitwisser meines Verbrechens, für immer an mich fesseln.

Mein Gott, wie oft liest man in den Zeitungen von gewissenlosen Ärzten, die das Ungeborene im Mutterleib töten, von leichtfertigen Müttern, die das Neugeborene im Kissen ersticken und im Wald verscharren. Was macht das schon für einen Unterschied? Kindesmord ist schließlich Kindesmord. Ich betäubte mein Gewissen mit diesen Gedanken, griff gierig nach ihnen wie zu einem Rauschgift.

Aber dann hatte ich wieder Augenblicke, in denen ich mir einredete: es ist ja nur ein verzweifelter, phantastischer Gedanke, ganz unverbindlich, und du wirst ja ohnehin nie fähig sein, ihn auszuführen. Mir fiel eine Frage ein, die ich einmal in einem Buch gefunden hatte: Welcher Mensch kann vor seinem höchsten Richter ehrlich behaupten, niemals — auch nicht ganz entfernt — mit dem Gedanken gespielt zu haben, zu morden?

Ich bekreuzigte mich. ‚Du sollst nicht töten!' Hat die Bibel noch recht mit ihren zehn Geboten? Wer heiligt heute schon den Feiertag? Wer ehrt schon Vater und Mutter? Sind wir nicht dazu verdammt, Schlechtes zu tun, um Gutes zu gebären? Ein Abgrund tat sich in mir auf. Ich blickte hinab, und ich erschrak zu Tode. So weit bist du also, Denise, daß du die Liebe zu deinem Kind zu verleugnen bereit bist, um einem Mann zu gefallen. Nein, nie würde ich es tun, nie, nie!

Jacques kam seltener und seltener zu mir. Und je gleichgültiger, je überdrüssiger seine Liebkosungen wurden, desto heftiger marterte es mich. ‚Du bist reichlich nervös', sagte er einmal nachlässig, ‚ich mag keine hysterischen Weiber.' Eisig kroch es mir ans Herz: Er hat mich satt. Ich habe ihn nie besessen, und jetzt verliere ich auch noch das Wenige. Und meine Gedanken rasten im Kreis: Er will nicht nur mich, er will auch mein Kind."

*

Augustine Labbé hebt nicht den gebeugten Kopf, sie rührt nicht ihre gefalteten Hände im Schoß, als Denise in ihrer Beichte innehält. Merkwürdig, denkt die alte Frau, nie hat das Mädel so viel gesprochen, und wenn Denise sprach, formten sich die Worte immer etwas schwerfällig auf ihrer Zunge. So wie bei ihrem Vater, Gott hab ihn selig. Sie erlebt es noch einmal, all dieses Furchtbare. Und wer hätte besser aussprechen können, was in ihr vorgegangen ist, wenn nicht Denise selbst? Ich habe die kommende Unheil damals im Unterbewußtsein geahnt, aber Denise war ja so scheu. Sie hat sich keinem Menschen anvertrauen wollen, nicht einmal ihrer eigenen Mutter. Jetzt ist es zu spät. Denise, warum hast du das nur getan? Warum?

*

Als hätte sie die unausgesprochene Frage vernommen, fährt Denise fort:

„Meine ohnmächtige Verzweiflung über Jacques' Verhalten ließ einen teuflischen Plan in mir reifen, durchdacht mit jener abgefeimten Schläue, wie sie gelegentlich Geisteskranke aufbringen. Und ich schauderte nicht einmal mehr. Nicht mit eigener Hand wollte ich meine Cathy dem Geliebten opfern, ich wollte sie — welch ungeheuerliche Lästerung — dem Urteilsspruch Gottes überlassen! Wir waren allein in unserer kleinen Wohnung, in der Rue de Chapitre 9 — Cathy und ich. Es passiert so oft, überlegte ich, daß unbeaufsichtigte Kinder aus dem geöffneten Fenster auf die Straße fallen. Niemandem würde es einfallen, die unachtsame Mutter eines

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

Colgate gibt Ihrem Mund eine langanhaltende Frische. Nur 75 Pfennig kostet sie in der leuchtendroten Packung.

Jetzt auch die Familientube (1½ facher Inhalt) **DM 1,—**

beabsichtigten Mordes zu verdächtigen. Wenn ich nun Cathy ans offene Fenster setzen würde ...

Nur Jacques sollte das scheußliche Geheimnis mit mir teilen, nachher, wenn alles vorbei gewesen wäre. Zeitlebens wäre er an mich gekettet in der Angst, ich könnte alles gestehen und ihn als den Anstifter der Tat denunzieren. Ich würde ihn zwingen, mir die Liebe zu geben, die ich freiwillig von ihm nie bekommen könnte. Aber wahrscheinlich wäre das gar nicht nötig. Mein äußerstes Opfer würde alle seine Zweifel an meiner außergewöhnlichen Liebe verwehen.

Cathy saß auf dem Bügelbrett am Fenster und spielte mit dem großen blonden Plüschteddy. Sie plapperte mit ihm und drückte ihn ungeschickt, bis der Teddy quietschte. Cathy lachte. Rein, unschuldig, arglos schaute sie mir ins Gesicht. Es tat mir unsagbar weh, und ich wandte den Blick ab. Wenn es doch nur erst geschehen wäre! Mir fiel ein, daß ich mechanisch etwas ganz Unsinniges getan hatte: ich hatte Cathy die wollenen Strampelhöschen angezogen, damit sie sich am offenen Fenster nicht erkälte. Als ob das nicht gleichgültig wäre, wenn ihr kleiner Körper erst zerschmettert auf dem Straßenpflaster lag. Das schmale Bügelbrett hatte ich quer vom Tisch bis zum eisernen Balkongitter gelegt. Es war dunkel und ich hörte die Uhr schlagen: neunmal, und jeder Schlag traf mich bis ins Herz. Niemand würde sehen, wie Cathy aus dem Fenster stürzt. Ich kauerte auf dem Boden und starrte angstvoll auf die Lampe mit dem altmodischen Schirm aus Milchglas, als könnte sie jede Sekunde aufflammen, mein schändliches Komplott enthüllen. ‚Cathy müde, Cathy schlafen', kam es leise klagend vom Fenster her. Ich wollte begütigend antworten, aber meine Kehle war trocken vom Fieber. Überall spürte ich meinen flatternden Herzschlag: an der Schläfe, am Hals, am fliegenden Puls. Nur nicht hinsehen, nur nicht daran denken! (Der Lampenschirm hat einen Sprung, er ist häßlich geworden mit all den schwarzen Punkten von den Fliegen. Ich werde ihn in die Küche hängen).

Nur nicht daran denken ... nicht denken — nicht denken ...

Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Ich konnte Cathys Umrisse erkennen und die des Teddys, den sie noch immer fest im Arm hielt. Mein Gott, erhalte sie mir, laß mein Kind nicht sterben! Ich wollte aufspringen, Cathy vom Fenster wegreißen, aber meine Glieder waren erstarrt, sie gehorchten meinem Willen nicht mehr. Cathy war auf den äußersten Rand des Bügelbretts gekrochen. Jetzt, jetzt war es soweit, jetzt mußte sie stürzen!

*

Ich weiß nicht mehr, wie es geschah. Aber plötzlich hielt ich Cathy fest an mein Gesicht gepreßt. Eine geheimnisvolle Kraft hatte mich jäh hochgerissen, ein Schleier zerstob vor meinen Augen, noch immer hielt ich Cathy an mich gepreßt, und ich bedeckte sie mit Küssen. Verzeih, Cathy, verzeih, heilige Jungfrau Maria, verzeih ... schrie ich, aber meine Stimmbänder gaben nur ein Krächzen wieder. ‚Vergib mir, heilige Jungfrau, ich war unmenschlich, mein Geist war verwirrt.'

Und plötzlich haßte ich Jacques. Ich haßte ihn so leidenschaftlich, wie ich ihn zuvor geliebt hatte. Es war, als sei ich aus einem bösen Traum erwacht — mein Gott, es war kein Traum!

Zehn Tage lang ließ ich Cathy keinen Augenblick aus den Augen. Ich küßte sie, und sie weinte, weil es ihr zu viel wurde. Ich wollte alles gutmachen an meiner armen, kleinen Cathy. Ich ertrug es nicht mehr in der Wohnung, in der mich alles an meine Sünde erinnerte, der Spiegel mir mein Gesicht höhnisch entgegenschleuderte: Sieh es dir nur genau an — das ist das Gesicht einer Mutter, die bereit war, ihr Kind zu ermorden!"

*

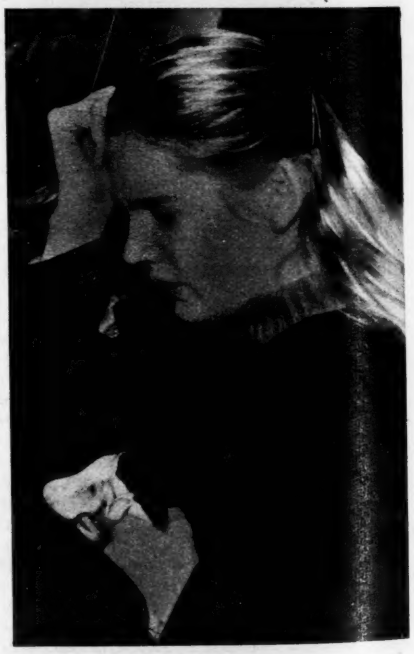
Madame Masson, die Buchbinderin in dem der Nummer 9 gegenüberliegenden Haus der Rue de Chapitre war im Nachthemd ans Fenster ihres Schlafzimmers getreten, um es zu schließen. Mit weit aufgerissenen Augen hatte sie auf das im zweiten Stock liegende Fenster der Denise Labbê gestarrt, war sie Zeugin der letzten Augenblicke dieser Szene. Als Madame Masson am nächsten Morgen aufwachte und die verstörte Denise aus dem Hause kommen sah, da reifte in ihr ein entsetzlicher Verdacht zur Gewißheit.

Am Tage, der dieser Nacht folgte, verließ Denise Labbê in panischer Flucht mit ihrem Kind das Haus und die Stadt. Sie fuhr zu ihrer Mutter nach Vendome. Gegen 11.30 Uhr vormittags, am elften Tage nach dem Vorfall in Rennes, fand man den leblosen Körper der kleinen Cathy auf dem Hof des Hauses von Augustine Labbê, Boulevard Chartrain. Er lag in einem Wasserbottich. Als man die Mutter benachrichtigte, brach sie bewußtlos zusammen. Der Polizeibericht war lakonisch: Tod durch Ertrinken ... offenbar durch einen Unfall ... äußere Einwirkung von Gewalt nicht erkennbar.

Als Madame Masson, die Zeugin aus Rennes, von dem Unglücksfall in Vendome erfahren hatte, erstattete sie gegen Denise Labbê Anzeige wegen versuchter Kindestötung. Daraufhin nahm die Polizei in Vendome die 29jährige Denise Labbê unter dem Verdacht fest, ihre zweijährige Tochter Catherine aus unbekannten Motiven ertränkt zu haben.

„Ich schwöre es dir, Mama, ich habe es nicht getan", flüsterte Denise. „Ich war ja so überglücklich, daß mir mein Kind geblieben ist, daß ich von Jacques und der teuflischen Versuchung genesen war wie von einer schweren Krankheit. Die Leute denken, ich habe Cathy ertränkt, weil ich sie schon einmal töten wollte. Aber sie muß selbst auf den Rand des Bottichs geklettert sein, als ich in der Küche war. Es war ein Unglücksfall, die Strafe der Jungfrau Maria. Sie hat nicht verziehen. Verzeih' du mir, Mama, wenn du es kannst."

Augustine Labbê, *Denises alte Mutter, nahm ihrer Tochter die furchtbare Beichte ab. Sie war der einzige Mensch, der ihrer Tochter Denise verziehen hat. Mütter verzeihen immer ...*



Die Strafe Gottes *hat Denise Labbê getroffen, die bereit war, ihrem Geliebten, das einzige Kind zu opfern. „Ich war von Sinnen", schluchzte sie — aber ihre Reue kam zu spät*

Die alte Frau nickt wortlos. Nach einer bedrückenden Minute des Schweigens sagt sie: „Sie werden dich verurteilen, vielleicht lebenslänglich. Aber die heilige Jungfrau Maria hat dir dein Kind genommen, das du töten wolltest. Und diese Strafe wirst du viel grausamer spüren, als das Gefängnis, Denise — lebenslänglich."

Henry Kolarz

Leserbriefe

Das Jahrhundert der Chirurgen

Professor Dr. Erwin Kehrer
Geheimer Medizinalrat
emerit. Direktor der Univ.-Frauenklinik
Marburg/Lahn
(vorher der königl., dann staatl. Frauenklinik Dresden)

Sehr geehrter Herr Thorwald!

Mit größtem Interesse habe ich Ihren ausgezeichneten Aufsatz in der Illustrierten Der Stern gelesen und danke Ihnen bestens für die freundlichen Worte, die Sie in historischer Gerechtigkeit meinem Vater gewidmet haben. Ihre Angaben sind fast genauer als die, welche sich seit langem in meinen Händen befinden. Es würde mich sehr lebhaft interessieren, welche Beziehungen zwischen Ihrem Herrn Großvater und meinem Vater bestanden haben, von denen Sie in Ihrem Aufsatz sprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener
Prof. E. Kehrer

Heidelberg-Neuenheim
Roonstraße 7

☆

Prof. Dr. Hans Kilian
Chirurg
Reichsgrafenstraße 14

Freiburg i. Br., 11. Mai 1955
Priv. Reutestraße 2

An die Redaktion des Stern!

Sie haben ja nun meinen Brief an Herrn Thorwald über Horace Wells, den Entdecker der Chloroformnarkose, veröffentlicht. Das Bild von Wells ist mir gut bekannt, und ich kenne auch die Quelle. Nun ist aber unerläßlich notwendig, daß uns Thorwald Zeugnis ablegt für die bisherige bewußte Irreführung der öffentlichen Meinung und seine Darstellung der Dinge, also ein Dokument veröffentlicht, das unzweifelhaft erkennen läßt, daß Horace Wells im Gefängnis Selbstmord beging. Es ist nämlich das einmalige passiert, daß ein Journalist manchen Medizin-Historiker unsterblich blamierte. Jürgen Thorwald muß und will auch ernst genommen werden, er muß also beweisen. Bitte weisen Sie ein Dokument nach, daß seinen Bericht als richtig beweist, damit endlich einmal der medizin-historische Journalismus auch in Deutschland zu Ehren kommt, so wie das in den Vereinigten Staaten längst der Fall ist, wo es die Medizin-Historiker nicht mehr wagen, die Nase über sauber gearbeitete Berichte zu rümpfen. Diese nämlich sind es, die all diese Geschehnisse den Menschen nahebringen und nicht manche Akademiker, die sich mit Wolken des Dünkels umgeben haben.

Mit ergebenster Empfehlung
Ihr Kilian

Bei dem von Professor Kilian erwähnten Stern-Bericht handelt es sich um Teil 6 unserer Serie „Das Jahrhundert der Chirurgen" mit dem Titel „Broadway-Kantate" (Stern Nr. 15). Dieser Bericht schildert das Ende des Entdeckers der Narkose, des Amerikaners Horace Wells, der als Opfer zahlloser Narkoseversuche an sich selbst am 24. 1. 1848 im Gefängnis von New York Selbstmord beging. Wenige Tage vorher hatte ihn die Polizei verhaftet, als er auf dem nächtlichen Broadway im Rauschzustand Schwefelsäure auf die Kleider von Frauen spritzte. Die Anhänger von Wells setzten nachher alles in Bewegung, um dieses Ende, das Horace selbst in den Kreis von Verbrechern hineingebracht hat, zu vertuschen. Den Selbstmord konnten sie nicht verbergen. Sie verlegten ihn jedoch in ein Hotel und ließen Wells aus Verzweiflung darüber sterben, daß ihm die öffentliche Anerkennung versagt wurde. Diese verdrehende Wahrheit gelang ihnen fast dreiviertel Jahrhundert lang. Ihre irreführende Legende hielt auch in die Bücher europäischer Medizin-Historiker Einzug. Hätte nur einer von ihnen, statt sich auf sogenannte offizielle Quellen zu verlassen, die New Yorker Zeitungen aus dem Januar 1848 nachgeschlagen, so hätte er leicht die Wahrheit entdeckt. Erst vor etwa 20 Jahren gingen jüngere, unvoreingenommene amerikanische Medizin-Historiker den Tatbeständen auf den Grund. Wir nennen gern einige der wichtigsten Quellen, in denen ihre Forschungen einen Niederschlag fanden:

1. *Flexner „Doctors on Horseback", New York 1937,*
2. *Raper „Man against Pain" (mit umfangreichem quellenkritischem Anhang), New York 1945,*
3. *Robinson „Victory over Pain", a History of Anestesia,*
4. *Harry W. Archer „Life and Letters of Horace Wells", Journal of the american College of Dentist, Juni 1944, (dazu zahlreiche weitere Forschungsberichte des Verfassers, die im quellenkritischen Anhang von Rapers Buch aufgeführt sind),*
5. *die Ausgaben der New Yorker „Evening Post", beginnend mit der Ausgabe vom 17. 1. resp. Ausgabe vom 17. 1. 1848, in der Wells die Eröffnung eines New Yorker Instituts für den Unterricht in Narkose „mit Chloroform, Lachgas und Äther" bekannt gibt.*

Die Redaktion

Mädchen ohne Grenzen

Wenn Sonja Ziemann tatsächlich in dem geplanten Film die Rolle der Helen übernehmen soll, kann man nur sagen: schade, schade! Oder glauben Sie im Ernst, daß ein Mensch, der diesen Roman so gelesen hat, wie er es verdient, nämlich mit dem Herzen, einer Sonja Ziemann, die uns der deutsche Film unzählige Male als süße Zuckerpuppe präsentierte, als Helen abkaufen wird? Nichts gegen Sonja Ziemann, dort wo sie hinpaßt. Die Helen des Romans ist aber eine Frau von Format — Sonja wäre bestenfalls eine Marion!

Speyer/Rhein — **Erna Vögeli**

Mord wie im Mittelalter (Stern Nr. 35)

Der Verteidiger der Ehefrau Paeben schreibt uns folgendes:

Der Tischler Friedrich Gerhard Paeben verstarb am 28. April 1948 nach längerer Erkrankung an einer Herzhautentzündung. Die Eheschließung unserer Auftraggeberin fand am 22. Oktober 1954 statt. Das Kind wurde am 24. November 1954 geboren. Der Ehemann Paeben erlitt bereits im Juli 1954 einen Schlaganfall. Seine Krankheit zeigte nicht gleiche Symptome wie die Krankheit der ersten Ehefrau. Erst nach Einleitung des gegenwärtigen Verfahrens hat die Tochter des Herrn Paeben dem Arzt Dr. Eiben die Behandlung entzogen.

Figur nach Maß

Höchste Zeit, daß jene unschönen Fettpölsterchen verschwinden, die Sie älter machen, als Sie sind. Trinken Sie täglich Ihr Täßchen Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee und erhalten Sie sich so Ihre Gesundheit. Ohne Diät und Hungerkuren macht er schlank, jugendfrisch und elastisch, verhindert Fettablagerungen, regt die Drüsen an und entwässert das Gewebe. Für Reise und Urlaub ist Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee auch in Form der bequemen DRIX-Dragees erhältlich.

Packung extra stark DM 2,25 in allen Apotheken u. Drogerien.

DR. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

GUTSCHEIN
Fordern Sie die interessante Broschüre und eine Gratisprobe portofrei durch HERMES, München-Großhesselohe H H 3

Der meistgetrunkene Schlankheitstee

GENANNT

ADA-ADA-SCHUH A.G. · FRANKFURT/MAIN-HÖCHST

Rückenmarkstu

Der Gang durch die große Pionierzeit der Chirurgen, durch die abenteuerlichste und farbigste Epoche in der Geschichte der Medizin, geht zu Ende. Ein halbes Jahr lang führte Jürgen Thorwald die Leser des Stern von einer Station zur anderen. Jede einzelne war ein Drama, eine Tragödie, eine Romanze, ein Abenteuer für sich. Ist nicht Ephraim McDowell unvergessen, mit dem der Bogen unseres Berichtes begann, McDowell, der in der Wildnis von Kentucky im Jahre 1809 die erste große Bauchoperation wagte! Sind nicht Wells und Morton und Jackson und Simson unvergessen, welche unter unvorstellbaren Umständen die schmerzbetäubende Narkose erfanden und den Aufstieg der Chirurgie einleiteten! Stehen nicht Lister und Pasteur, Koch und Semmelweis, Neuber und Halsted, die Entdecker der Antisepsis, lebendig vor uns, so wie sie das letzte große Hindernis aus dem Weg der Chirurgie räumten! Oder Pean und Billroth, welche die erste Magenoperation wagten! Civiale, der den Blasenstein besiegte! Carpus und Dieffenbach, welche die plastischen Operationen schufen! Porro, der den Kaiserschnitt nach grauenhaften Jahrhunderten zum Siege führte! Simon, der die menschliche Niere mit dem Skalpell anzutasten wagte! Zirm, der zum erstenmal einen Blinden sehend machte, indem er die Hornhaut vom Auge eines Toten auf das Auge des Blinden übertrug! Rehn, der bis ans schlagende Zentrum des menschlichen Lebens, das Herz, vordrang und im Kampf um Sekunden seine blutenden Wunden nähte. Sie alle waren Meilensteine an einem Weg ohne Beispiel. Am Ende dieses Weges aber steht noch einmal ein Abenteuer, eines der größten, das der Weg zu bieten hat, eine der gewagtesten Eroberungen aus der großen Zeit der Pioniere: Die Geschwulstoperation im Rückenmark.

Als Victor Horsley am 9. Juni 1887 um 3 Uhr 30 nachmittags die Operation durchführte, die ihn mehr als alles andere, was er jemals leistete, unsterblich machte, war er dreißig Jahre alt. Es geschah in einem der schrecklichen, von langem, hoffnungslosem Leiden und sicherem Sterben gezeichneten Säle des Nationalen Hospitals für Gelähmte und Epileptiker am Queen Square in London, in denen die Londoner Armen an bekannten, noch mehr aber an unbekannten Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten verlöschten.

In einem dieser Säle, in einer Ecke, in der Horsley in Ermangelung eines Operationsraumes hinter einem aufgestellten Schirm seine ersten Operationsversuche durchgeführt hatte, sah ich ihn zum erstenmal, als ich ihn nach seiner weltberühmten ersten Rückenmarksoperation besuchte.

Er, der heißblütige, zielbewußte Sohn einer Malerfamilie in Kensington, war zu dieser Zeit nicht nur Chirurg an jenem Hospital für Gelähmte, sondern auch Professor für Pathologie am University-College-Hospital sowie Superintendent der berühmten „Brown-Institution". Er war ein hagerer, junger Mann mit sonderbar glühenden Augen. Sein Gesicht zeigte die Unregelmäßigkeit, welche die Gesichter vieler ungewöhnlicher Menschen kennzeichnet. Es war schmal, etwas knochig, mit weit vorspringender großer Nase, einem mächtigen Schnurrbart, der seine weichen Lippen verdeckte, verschieden geformten Ohren von außerordentlicher Größe und einem mageren Hals, der fast zu hoch aus seinen zu weiten Kragen hervorragte. Später, als ich ihn genauer kannte, wußte ich, was die Glut in seinen Augen zu bedeuten hatte.

Er war ein Besessener der Aufgaben, die er sich stellte; von sich und seiner Arbeit überzeugt, kompromißlos und manchmal fanatisch. So wie er Alkohol und Tabak verdammte, weil er glaubte, daß letzterer Schuld am Tode eines seiner wertvollsten Mitarbeiter, L. C. Wooldridge, trug, so einseitig und unerbittlich trat er auch gegen wissenschaftliche und politische Gegner auf, ohne sich sonderliche Gedanken um die Motive des gegnerischen Denkens und Handelns zu machen. Diese Art von rücksichtsloser Angriffslust und Einseitigkeit war jedoch neben seiner unerhörten Zähigkeit und seiner Lust am Experiment das Geheimnis gerade jenes Erfolges, mit dem er das „Tabu", das bis zu seinem Auftreten für alle Chirurgen über den „edlen unantastbaren Teilen des Rückgrats und des Rückenmarks" gelegen hatte, überwand.

*

Es geschieht am 8. Juni 1887.

Victor Horsley ist zu dieser Zeit seit etwa einem Jahr Chirurg des Nationalen Hospitals für Gelähmte und Epileptiker. Eineinhalb Jahre zuvor, im November 1885, hat Rickman Godlee, der Neffe und Schüler des nun weltberühmten Joseph Lister, zum

Gehirnchirurgie *gab es bereits bei den Urvölkern. In den ältesten Zeiten wurden Aufbohrungen des Schädels, die sogenannten „Trepanationen", oft schon bei Kopfschmerzen durchgeführt, um den bösen Geistern einen Ausweg zu verschaffen. Unser Bild zeigt eine Schädelaufbohrung im 16. Jahrhundert. Doch die eigentliche Neurochirurgie — die Chirurgie des Gehirns und des Rückenmarks — begann erst im Jahre 1889 mit der Entfernung eines Rückenmarktumors durch Sir Victor Horsley*

...der Chirurgen (XXXI)

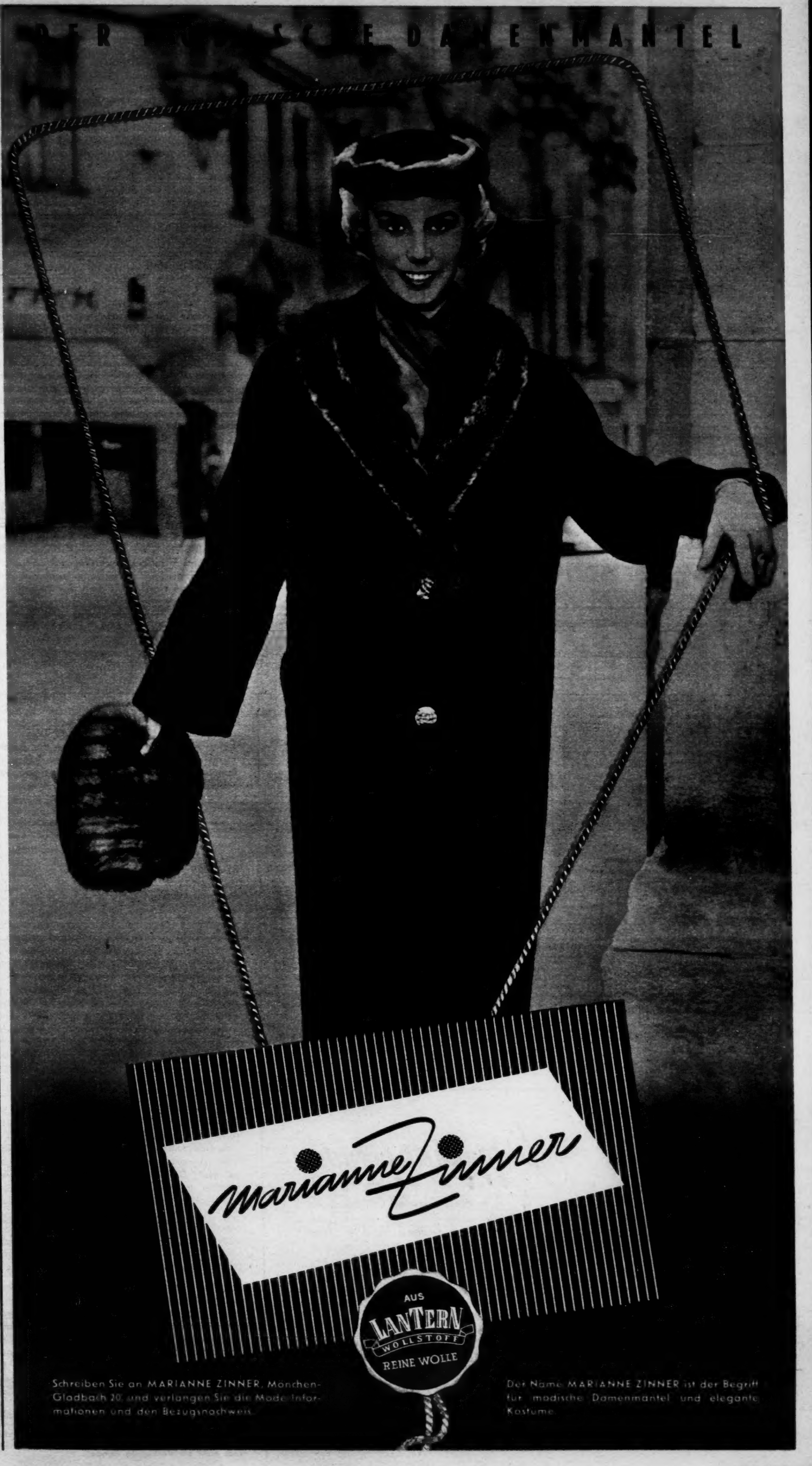
...rkstumor

erstenmal in der Geschichte der Chirurgie den Versuch unternommen, den im Gehirn eines fünfundzwanzigjährigen, von linksseitiger Lähmung bedrohten Mannes vermuteten Tumor nach Öffnung der Schädeldecke zu entfernen. Als Godlee in London über den Verlauf seiner Operation berichtete, befand sich Horsley unter den Zuhörern. Wenn ihn schon bis dahin in der Brown-Institution zahlreiche Tierexperimente mit dem Ziel beschäftigt hatten, genaue Aufgaben der einzelnen Gehirnteile und ihre damals erst teilweise bekannten Sinnes- und Bewegungszentren zu erforschen, so war er von diesem Augenblick an unter die Faszination des Traumes geraten, den zahlreichen krankhaften Veränderungen und Geschwülsten im Gehirn und im Rückenmarkskanal durch chirurgische Operationen entgegenzutreten.

Schon im Jahre 1886 hatte er in einer Ecke eines Krankensaales in zehn Fällen die Schädeldecke von Kranken geöffnet, um der Epilepsie beizukommen, oder um vermutete Tumoren zu beseitigen. In zwei Fällen hatte er einen Erfolg, der zwar nicht von dauernder Wirkung war, weil es zu Neubildungen der Geschwülste kam. Aber auch der vorübergehende Erfolg hatte gezeigt, daß eine Verwirklichung seines Traumes in absehbarer Zeit möglich sein müßte. Es hatte sich erwiesen, daß nach der Entfernung von Geschwülsten epileptische Anfälle und Lähmungen, die durch Druck der Tumoren auf die entsprechenden Gehirnzentren entstanden, zurücktraten oder nach einer gewissen Zeit völlig verschwanden. Im University-Colleg-Hospital hatte Horsley ein Laboratorium eingerichtet, in dem er an verschiedenen Tieren, vor allem an Affen experimentierte; nicht nur, um größere Gewißheit über die Funktionen des Gehirns und des Rückenmarks als des Hauptverbindungsstranges zwischen Gehirn und Körper zu erlangen, sondern auch, um die besten Möglichkeiten zum chirurgischen Eindringen in diese noch so unbekannten, geheimnisumwitterten Lebenszentren zu entdecken. In Edward Schäfer, Felix Semon und Charles Beefor hatte er Helfer gefunden, die seiner Ungeduld, seiner fanatischen Zielstrebigkeit, seiner Angriffslust und seiner Neigung zu schnellem, rechthaberischem Handeln auch ein gewisses Beharrungsvermögen entgegensetzten.

So ist Horsley nicht unvorbereitet, als er am Nachmittag des genannten 8. Juni 1887 den um zwölf Jahre älteren Kollegen und Facharzt für Nervenkrankheiten William Gowers vor sich sieht, der sich seit vielen Jahren mit der Epilepsie, mit anderen krankhaften Erscheinungen des Nervensystems und besonders des Rückenmarks beschäftigt hat und außerordentlichen Ruf genießt. Gowers, ein völlig andersgearteter Mann als Godlee, schmal, fast zart, mit ebenmäßigem, sensiblem Gesicht, vollem Haar und ebenso vollem Kinnbart, fast immer in feierlichem Schwarz, mit schlanken, einfühlsamen Händen, legt Horsley einen Krankenbericht vor. Dieser Krankenbericht betrifft einen zweiundvierzigjährigen Mann, Captain Gilby, der sich Gowers vor wenigen Tagen anvertraut hat, besser, es ist Gowers anvertraut worden, denn er selbst ist nicht mehr in der Lage, aus eigener Kraft einen Schritt zu tun.

Die Krankengeschichte, die Gowers vorlegt und mündlich ergänzt, ist sehr lang. Sie zeigt eine ebenso schleichende wie heimtückische Entwicklung. Sie ist zugleich eine Geschichte ärztlichen Irrens, eine Geschichte der ärztlichen zeitbedingten Unvollkommenheit und weitverbreitetan Unwissenheit auf dem Gebiet der Erkrankungen des

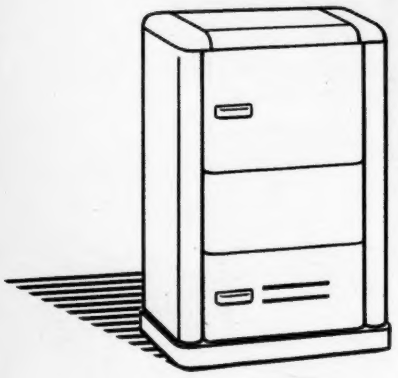


HKI 5508

UNRENTABEL am Werk

UNRENTABEL pustet feste,
damit die letzten Kohlenreste
nutzlos aus dem Schornstein fliegen -
der Unhold ist nur wegzukriegen
durch neue Öfen, die gut zieh'n,
denn Sparsamkeit ist nichts für ihn.

ein neuer HERD bezahlt sich selbst
ein neuer OFEN spart Dein Geld



Moderne Öfen verbrauchen nicht nur ein Drittel weniger Kohlen. Sie sind heute so fein zu regulieren, daß sie mit jeder Kohlensorte äußerst sparsam brennen. Einmal versorgt, halten sie den Dauerbrand auch über Nacht. Auf diese Weise sparen Sie nicht nur Geld, sondern Sie können die gewünschte Zimmerwärme mühelos und genau einstellen, so daß Sie sich wohlfühlen.

Sind Herd und Ofen alt im Haus, wirf sie samt UNRENTABEL raus!

* Alle neuen Herde und Öfen haben entscheidende Vorteile. Warten Sie nicht länger – sprechen Sie gleich mit Ihrem Fachhändler, der Sie gern unverbindlich berät und Sie über bequeme Zahlungsbedingungen unterrichtet.

Rückenmarkkanals*. Bis zum Jahre 1884 war Gilby vollkommen gesund. Da — im Frühjahr 1884, traf ihn ein schweres Unglück. Vor seinen Augen wurde seine Frau durch einen Wagen, dessen Pferde scheu geworden waren, überfahren. Gilby selbst konnte sich nur dadurch retten, daß er sich nach rückwärts fallen ließ. Als er sich erhob, spürte er zum erstenmal einen dumpfen Schmerz im Rücken. Dieser Schmerz verschwand nach kurzer Zeit. Im Juni trat er jedoch wieder auf und steigerte sich bei Bewegungen. Gilby reiste Anfang 1885 nach China, nachdem ihm ein Londoner Arzt versichert hatte, bei den Schmerzen handle es sich lediglich um eine Neuralgie und um weiter nichts. Auf der Seereise und nach der Ankunft in China wurden die Schmerzen jedoch so heftig, daß Gilby kaum noch zu gehen wagte. Ein deutscher Arzt vermutete ein Aneurysma, also die krankhafte Erweiterung einer Blutader mit schmerzhaften Druckerscheinungen auf betroffenen Nerven. Zwei englische Ärzte bestritten die Diagnose und verordneten Jodcalium und Digitalis. Vielleicht dachten sie an Syphilis oder an eine Herzkrankheit.

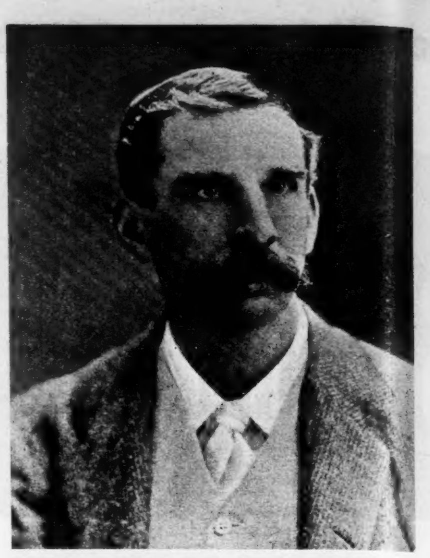
Im Oktober 1885 kehrte Gilby nach Europa zurück. Er fühlte sich todelend, litt unentwegt unter Schmerzen rings um die Brust und im linken Schulterblatt und verbrachte den Winter im milden Klima Südfrankreichs. Im Frühjahr 1886 fühlte er ohne jede Ursache eine Besserung, so daß er nach Konstantinopel reiste.

Kaum wieder in England, traten die Schmerzen jedoch erneut auf. Mehrere Ärzte gaben ihm den Rat, nach Aachen zu reisen und die dortigen weltbekannten Bäder gegen Rheumatismus zu benutzen. In Aachen wurden Gilbys Qualen jedoch so heftig, daß nur noch Morphiuminjektionen seine Schmerzen vorübergehend beseitigen konnten. Außerdem beklebte man nun seinen ganzen Rücken mit Zugpflaster, die seine Haut ruinierten, seinen Zustand aber nicht besserten. Nach der Rückkehr stellten Londoner Ärzte von neuem eine Diagnose auf Aneurysma. Die unaufhörlichen Schmerzen versetzten Gilby in einen so düsteren Gemütszustand, daß einige Ärzte ihn für geisteskrank erklärten und die Angaben über seine Schmerzen bezweifelten. Ende 1886 behaupteten zwei ungenannte ärztliche Autoritäten, von irgendeinem organischen Leiden könne überhaupt keine Rede sein. Sie empfahlen zur Ablenkung eine neue Reise. Gilby wartete bis zum April 1887. Sein Gemütszustand verschlechterte sich immer mehr.

Kein Arzt konnte helfen

Auf jeden Fall empfand Gilby im Februar und März 1887 eine merkwürdige Schwäche im linken Bein. Sie griff auch auf das rechte Bein über. Trotzdem trat Gilby die empfohlene Reise an. Dabei erwachte er eines Morgens und stellte zu seinem uferlosen Entsetzen fest, daß ihm beide Beine nicht mehr gehorchten und daß auch sein ganzer Unterleib gelähmt war. Von Entsetzen gepackt, ließ er sich nach London bringen und verlangte nach einem neuen Arzt, Dr. Percy Kidd. Dieser vermutete zum erstenmal, daß sich an irgendeiner Stelle von Gilbys Rückgrat ein krankhafter Prozeß entwickelt habe, der auf der einen Seite bestimmte schmerzleitende Nerven reizte, auf der anderen Seite die Hauptnervenleitung vom Bewegungszentrum des Gehirns zum Unterleib unterbrach. Kidd ließ William Gowers zu Gilby bitten. Gowers fand Gilby in noch schrecklicherem Zustand vor, von unerträglichen Schmerzen rund um die Brust, im Gebiet des 6. und 7. Intercostalnerven gepeinigt, von der Hüftlinie abwärts gelähmt und von Todesfurcht gehetzt. Die Hautempfindlichkeit an den Beinen und am Unterleib war aufgehoben, nicht aber die Schmerzempfindlichkeit in der Muskulatur, denn bei der geringsten passiven Veränderung der Lage Gilbys wurden seine Beine und seine Bauchdecke von Krämpfen befallen, die ihm so entsetzliche Schmerzen bereiteten, daß er schrie.

Auch Gowers schloß aus dem Erscheinungsbild auf einen krankhaften Prozeß im Rückenmarkkanal. Aber welcher Art war dieser Prozeß? Er tastete die Wirbelsäule von Wirbel zu Wirbel ab. Er fand nicht die geringste Formveränderung, nicht einmal eine gesteigerte Druckempfindlichkeit. Er schloß die Möglichkeit einer Veränderung des Knochenbaues aus, weil er überzeugt war, jede solche Veränderung, auch wenn sie in erster Linie nach innen auf das Rückenmark wirkte, müßte irgendwelche, auch von außen tastbare Erscheinungen hinterlassen. Er schloß aus dem gleichen Grunde auch ein Aneurysma aus. Weil die lange Behandlung in China, während deren so viel Jodcalium verordnet worden war, keine Besserung gebracht hatte, nahm er an, daß keine Syphilis vorliegen könne. Da die Lungen gesund schienen, kam nach Gowers Meinung schließlich auch keine Tuberkulose in Frage. Mit dem dürftigen diagnostischen Rüstzeug jener Tage angelte er sich von einer Möglichkeit zur anderen und von einem Ausschließungsgrund zum anderen.



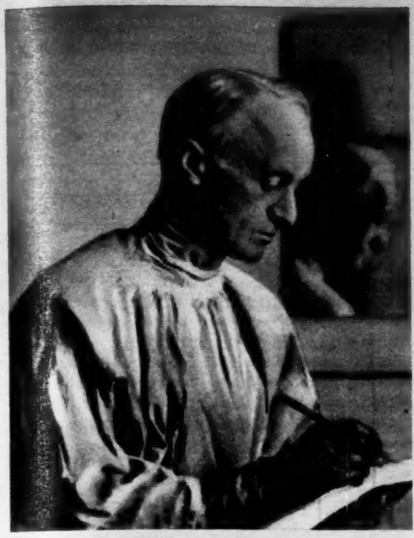
Sir Victor Horsley *(1857—1916) öffnete im Jahre 1887 in einem Londoner Hospital für Epileptiker und Gelähmte zum erstenmal den Rükkenmarkkanal eines Menschen und entfernte — mit Erfolg — eine gefährliche Geschwulst*

Gowers rang sich zu der Ansicht durch, daß eine ganz und gar im nichttastbaren abgeschlossenen Innern des Rückenmarkkanals liegende Geschwulst die Ursache des Leidens sei. Aus der Lokalisation der Schmerzen und dem Beginn der ersten Lähmungserscheinungen im linken Bein schloß er, daß eine solche Geschwulst auf der linken hinteren Seite des Kanals ihren Sitz haben müßte. Ob die Geschwulst sich einfach zwischen Innenwand des Kanals und Rückenmark eingeklemmt hatte oder ob sie nach der Art bösartiger Geschwülste das Rückenmark selbst durchdrang, vermochte er nicht zu sagen. Nur die lange Dauer des Krankheitsprozesses schien in seinen Augen eine bösartige Geschwulst unwahrscheinlich zu machen. Wenn er all seine Schlüsse zusammenraffte, blieb keine Gewißheit, sondern nur eine hohe Wahrscheinlichkeit. Wenn er diese Wahrscheinlichkeit jedoch als wichtig voraussetzte, wenn es sich wirklich um eine Geschwulst handelte, gab es keine Hilfe. Es gab kein Mittel der inneren Medizin, das imstande gewesen wäre, irgendeinen Einfluß auf eine krankhafte Entwicklung innerhalb des ringsum abgeschlossenen, knöchernen und knorpeligen Rückenmarkkanals auszuüben. Es gab nur eine Möglichkeit, an die allerdings Gowers mehrfach in den vorangegangenen Jahren gedacht hatte. Wenn ein Chirurg den Mut aufbrachte, den Kanal zu öffnen, nach der Geschwulst zu suchen und diese zu entfernen, bestand nach Gowers Vorstellungen wenigstens eine kleine Chance, das Rückenmark von dem auf ihm lastenden Druck zu befreien. Ja, selbst wenn sich zeigen sollte, daß die Geschwulst das Rükkenmark durchsetzte und daher nicht zu entfernen war, bestand dann nicht wenigstens die Möglichkeit, durch Entfernung einiger Wirbelbögen der Geschwulst Ausdehnungsmöglichkeit nach außen zu geben und das Rückenmark zu entlasten?

Horsley ringt mit dem Tod

Gowers teilte Gilby seine Diagnose mit. Er teilte ihm auch die einzige Rettungsmöglichkeit mit, die er noch sah. Gilbys Zustand war so entsetzlich, daß er bereit war, sich jedem, auch dem verzweifelsten Versuch zu unterziehen. Gowers, über Horsleys erste Gehirnoperation unterrichtet, von Horsleys Entschlußkraft und seinem Mut auch zur Verwegenheit überzeugt, über Horsleys Experimente an der Wirbelsäule und im Rückenmarkkanal von Tieren gut im Bilde, nannte als einzigen Chirurgen, der für eine so gewagte erstmalige Operation in Frage kam: Victor Horsley. So also steht William Gowers am Nachmittag des 8. Juni 1887 in

* Der Fall des Cpt. Gilby und die hier geschilderte erste erfolgreiche Operation Horsleys liegen vor der Entdeckung der Röntgenstrahlen, so daß die diagnostischen Möglichkeiten des Röntgenverfahrens noch nicht zur Verfügung standen.



Harvey Cushing *(1869 — 1939) war der größte Pionier der Gehirnchirurgie. Er entwickelte die bahnbrechenden Erfolge Horsleys zu einem System, auf dem die heutige Gehirnchirurgie beruht. Cushing selbst litt an einer Gehirngeschwulst*

Horsleys Zimmer und bittet Horsley, sich selbst ein Bild vom Zustand des Kranken zu machen und dann die ungeheure Frage zu beantworten, ob er das Neue, noch nie unternommene, die chirurgische Öffnung des Rückenmarkkanals wagen wolle oder nicht.

Am Mittag des 9. Juni um 1 Uhr steht Horsley vor Gilbys Bett. Er findet Gilby, von Kissen gestützt, in halb sitzender Stellung, immer wieder von schmerzhaften Krämpfen im Unterleib und in den bewegungsunfähigen Beinen überfallen, bei jedem Anfall laut aufschreiend. Gilby ist nur noch das Zerrbild eines Menschen. Er lebt auf der Brücke zwischen dem Wunsch nach der Erlösung durch den Tod und einer letzten Hoffnung, die sich mit dem Blick seiner stumpfen, glanzlosen Augen an Horsley klammert.

Horsley untersucht noch einmal das Rückgrat, soweit es möglich ist. Er entdeckt an der linken Seite des sechsten Rückenwirbels eine geringfügige, aber doch bemerkbare Druckempfindlichkeit. Auch Horsley hat — wie viele andere — nichts über seine Gedanken und Gefühle an Gilbys Lager hinterlassen. Es ist geradezu bezeichnend für seine robuste, vorwärtsdrängende Entschlossenheit, daß er fast keine Sekunde zögert, das noch Unerhörte zu wagen. Er fühlt sich durch seine Experimente an Tieren und auch an Leichen vorbereitet. Er denkt nicht einmal daran, die Operation etwa auf den nächsten Tag anzusetzen. Nein, er entschließt sich sofort zu handeln, ohne Zögern, ohne Aufschub.

Wenige Stunden später, um 3 Uhr 30, liegt Gilby in tiefer Narkose, halb vorgebeugt, rechtsseitig gelagert auf dem hölzernen Operationstisch. Der Karbolspray verbreitet seinen feuchten Nebel. Darin steht Horsley, das Skalpell in der Hand, bereit, zum erstenmal die knöcherne Hülle des Rückgrats am lebenden Menschen aufzubrechen. Er verfügt über nichts anderes als seine experimentellen Erfahrungen an Tieren und die überlieferten Lehren einiger Chirurgen, wie Heister oder Erichsen, die bei Rückgratverletzungen den Versuch gemacht haben, Splitter aus dem Rückenmark zu entfernen, und mit wenigen Ausnahmen am Eiterfieber gescheitert sind, das vom Rückenmarkkanal auf das Gehirn übergreift und die Kranken mordet. Aber seit Heister, seit Erichsen ist die Antisepsis erfunden, ist das Eiterfieber in den meisten Fällen überwunden. Es braucht also kein Hindernis mehr zu bedeuten. Es braucht also nicht mehr zu gelten, was Page noch vor wenigen Jahren mit der Selbstsicherheit und Überzeugung eines ärztlichen Papstes gesagt hat: „Eine solche Operation liegt nicht im Bereiche der praktischen Chirurgie."

Horsley setzt zum tiefen Einschnitt durch Haut und Zellgewebe an. Er führt ihn vom dritten bis zum siebenten Rückenwirbel. Noch erlebt er keine wesentliche Blutung. Vor ihm liegen die sehnigen Ansätze der Rückenmuskulatur an den knöchernen Dornfortsätzen, welche die hintere Front der Wirbelsäule bilden. Horsley trennt einen Ansatz nach dem anderen. Eine stärkere Blutung beginnt. Die blutenden Gefäße werden mit Pinzetten erfaßt. Dann schält Horsley die Muskelstränge von den Querfortsätzen der Wirbelsäule und den Wirbel-

Der unverletzte Verschluß verbürgt beim Einkauf die Echtheit des wertvollen Inhalts.

Beachten Sie bitte auch den neuen sehr praktischen Verschluß der Flasche!

Die alte Ausstattung

Die Modelle großer Modeschöpfer werden bis zum letzten Augenblick streng geheim gehalten. Wenn aber dann die Mannequins den Laufsteg betreten, applaudiert das sachverständige Publikum begeistert den neuen Creationen des Meisters.

Nun, hier in dieser Anzeige passiert Ähnliches. Die Scharlachberg-Meisterbrandflasche stellt sich Ihnen in einem neuen Kleid vor. Jetzt also entspricht auch die äußere, von Künstlerhand entworfene Aufmachung ganz dem wertvollen Inhalt. Dies ist der Weinbrand, den man wegen seines edlen Geschmacks, wegen seiner natürlichen Milde seit Jahrzehnten so besonders schätzt und der auch Sie bestimmt zufrieden stellt.

Scharlachberg
MEISTERBRAND

FREUND

Henne Berta

ist betrübt,

weil es immer wieder Menschen gibt, die am falschen Ende sparen wollen. Wie kurzsichtig ist es, jetzt weniger Eier zu essen, nur weil sie im Herbst ein paar Pfennige teurer sind.

Wer arbeitet, wer gesund und kräftig bleiben will, braucht ein gehaltvolles und schmackhaftes Essen — braucht Eier!

AUF EIER SOLLTE MAN NIE VERZICHTEN

Hübsch - und modern!

Sie sehen: sie wählte echtes Leder für Handschuh und Tasche. Denn sie weiß, was gut ist und was man trägt. Jetzt sind es lebensfrohe, hübsche Farben in zartem Pastell und in kräftigen Tönen. Leder bringt eben jedem immer etwas Neues.

ECHTES LEDER

In Leder geht man mit der Mode!

bögen selbst ab. Er tut es zunächst auf der rechten Seite. Die Blutung nimmt überraschend schnell an Heftigkeit zu. Horsley stopft die jetzt schon sehr tiefe Wunde auf der rechten Seite mit Schwämmen aus und schälte die Muskeln auf der linken Seite aus. Auch hier beenden hineingepreßte Schwämme die Blutung. Horsley läßt die Wundränder jetzt stark auseinanderziehen, entfernt die Schwämme, unterbindet die Gefäße. Dann liegt in der Tiefe der Wunde die nackte Wirbelsäule vor ihm, vorn die vorragende Kette der Dornfortsätze, dahinter, einer über dem anderen, die Wirbelbögen, die knöcherne Hülle rings um das Rückenmark.

Horsley greift nach einer kräftigen Knochenschere. Er setzt ihre Arme gegen den Dornfortsatz des 4. Rückenwirbels an und drückt zu. Es gibt ein kurzes, leise krachendes Geräusch. Dann ist der Dornfortsatz an der Stelle, an der er auf dem 4. Rückenwirbel aufsitzt, abgetrennt. Die Dornfortsätze des 5. und 6. Wirbels folgen. Ihres Schutzes nach hinten beraubt, liegt die knöcherne Hülle um das Rückenmark da. Vor Horsley liegt der entscheidende Akt: Die Öffnung des Rückenmarkkanals.

Gilby atmet ruhig. Sein Pulsschlag ist fest. Horsley greift nach einem „Trepan", setzt ihn auf den Bogen des 5. Wirbels auf. Die Knochenfläche, die er durchbohrt, zeigt sich ein sechzehntel Zoll dick. Durch die Bohröffnung fällt zum erstenmal der Blick auf die Dura mater, die feste, nur durch ein dünnes Polster aus Fettgewebe von der inneren Knochenwand der Wirbelsäule getrennte Haut, welche das Rückenmark selbst umgibt. Mit Knochenzange und Messer entfernt Horsley den Rest der Hinterwand des 5. Wirbels. Die Bögen des 4. und 6. Rückenwirbels folgen. Horsley schneidet das polsternde Fettgewebe in der Mitte ein, schiebt es zur Seite, beseitigt eine leichte Blutung und hat die Dura mater in ihrer ganzen Ausdehnung vom 3. bis zum 7. Rückenwirbel vor sich.

Der Tumor liegt frei

Horsley weiß aus seinen Tierversuchen, daß sich in dem Augenblick, in dem er die Dura mater einschneidet, die Cerebrospinal- oder Rückenmarksflüssigkeit ins Freie ergießen und die Wunde überschwemmen wird. Bei ruhig liegenden Tieren hat er jedoch festgestellt, daß dieses Ausströmen nach kurzer Zeit ohne bedenkliche Folgen von selber endet und daß man nach einem gehörigen Austupfen der Wunde mit Schwämmen in Ruhe das Rückenmark inspizieren kann. Wird es bei Menschen anders sein? Er glaubt nicht daran. Er schneidet also in der Mittellinie in die Dura mater ein und behält recht. Die Cerebrospinalflüssigkeit schießt hervor, überschwemmt die Wunde, erzeugt für einen Augenblick lang ein bedrohliches Bild, dann versiegt sie. Vor Horsleys Augen liegt das Rückenmark.

Aber es zeigt sich normal in Farbe und Konsistenz. Vorsichtig tastet Horsley mit dem Finger. Aber er findet keine Veränderung, keine Verhärtung — nichts. Noch vorsichtiger führt er eine gebogene Aneurysma-Nadel um den Rückenmarksstrang herum, um dessen Hinterseite nach einer vielleicht ganz geringfügigen Geschwulstbildung abzutasten. Er findet auch jetzt nichts Abnormes. Von einem ersten Zweifel gepackt, entfernt Horsley am unteren und oberen Ende der Wunde die Bogen des 3. und 7. Rückenwirbels, schiebt das Fettgewebe zur Seite, durchschneidet die Dura mater, legt das Rückenmark frei, untersucht und findet — nichts!

„In diesem Augenblick", so berichtet Horsley kurz und knapp in seinen schriftlichen Aufzeichnungen, „mochte es wohl scheinen, als ob genug geschehen wäre, ich aber konnte mich unmöglich entschließen, die Sache unentschieden zu lassen ..."

Die Narkose ist immer noch tief, der Puls Gilbys kräftig. Noch einmal greift Horsley nach der Knochenschere. Am oberen Wundende bricht er den Bogen des 2. Rückenwirbels heraus, verlängert den Schnitt in der Dura mater, und im gleichen Augenblick, während die Schnittränder auseinandergleiten, erkennt er auf der linken Seite eine winzige, kaum drei Millimeter breite, aber dunkel gefärbte, bläuliche „Masse", die sich vom Rückenmark abhebt. Er erkennt sofort, daß es sich nur um das untere Ende irgendeiner Neubildung handeln kann. Noch einmal nimmt er die Knochenschere zur Hand. Noch einmal bricht er den Bogen eines Rückenwirbels, jetzt des 1., aus, noch einmal verlängert er den Schnitt in der Dura mater — dann sieht er plötzlich die Geschwulst in ihrer ganzen Ausdehnung vor sich. Aber was bedeutet hier das Wort Ausdehnung? Es könnte klingen wie Hohn auf die Anfälligkeit der menschlichen Natur. Die Geschwulst, die vor Horsleys Augen liegt, ist mandelförmig und kaum größer als eine Mandel.

Aber dieses winzige Gebilde hat offensichtlich genügt, einen sonst mächtigen, gesunden Körper langsam an den Rand des Todes zu bringen. Es ist zwischen Dura mater und Rückenmark eingeklemmt gewesen, mit der Zunahme seines Wachstums hat es einen immer stärkeren Druck auf das Rükkenmark und seine Nerven erzeugt. Es ist nicht in das Rückenmark hineingewachsen. Es ist nicht irgendwie mit ihm verbunden. Es hat nur das Rückenmark so eingeengt, daß eine sichtbare Höhlung zurückbleibt, als Horsley den Körper der Geschwulst ohne Mühe herauslöst. Diese Höhlung bleibt bestehen. Sie zeigt, als Horsley eine kurzfristige Blutung gestillt hat und das Rückenmark mit Carbollösung abtupft, keine Neigung zu verschwinden, d. h. sich durch Ausdehnung aus dem Innern des Rückenmarks her wieder zu füllen.

Bedeutet das, so durchschießt es Horsley, daß die lebende Kraft des Rückenmarks an dieser Stelle nicht zur Regeneration fähig ist? Hat der Druck der Geschwulst zu lange angehalten? Oder wird die Zeit diesen Schaden heilen. Er weiß es nicht. Er kann es in diesen Sekunden nur hoffen. Er legt die Schnittränder der Dura mater wieder aneinander, ohne sie zu nähen. Dann vereinigt er die große Wunde durch tiefe, die ganze Dicke der getrennten Teile umfassende Nähte. Er legt zwei Drains in die Wunde ein und verschließt dazwischen die Haut mit Nähten aus Pferdehaaren. Während der Operierte zu Bett gebracht wird, bemüht sich Horsley selbst um die mikroskopische Untersuchung der winzigen Geschwulst. Sie erweist sich als ein gutartiges Fibro-Myxom.

Gowers also hat sich nicht getäuscht, und er selbst, Horsley, hat sich nicht getäuscht. Die Diagnose hat sich auf eine wunderbare Art und Weise als richtig erwiesen. Hinter dieser Gewißheit aber steht jetzt bereits die große Frage: Wird sich auch die Operation als richtig erweisen? Wird der Patient nicht nur überleben? Wird nicht nur die Wirbelsäule trotz der Entfernung so vieler Knochenteile durch Vernarbung wieder völlige Festigkeit erlangen und ungestörte Bewegungen ermöglichen? Werden auch die von jahrelangem Druck befreiten Nervenstränge und Nervenzellen sich wieder erholen? Werden die Lähmungen verschwinden? Werden sich die Reize, welche vor der Operation so unerträgliche Krämpfe und Schmerzen erzeugten, aufheben?

Wie so oft, spannt die Natur auch diesmal den Chirurgen, der zum erstenmal ein neues Feld beschritten hat, auf die Folter des Wartens, der Hoffnungen, der Enttäuschungen und neuen Hoffnungen. Fünf Tage vergehen. Es sind die Tage bis zum 15. Juni. Der Verlauf der Wundheilung ist ungestört. Gilby zeigt keine Temperatur, die höher wäre als 37,8. Aber der Grad seiner Schmerzen bleibt unverändert. Jede passive Bewegung ist eine Qual. Fast sieht es so aus, als seien die Krämpfe in den gelähmten Beinen noch fürchterlicher als zuvor. Die Lähmungen selbst halten ohne die geringste Veränderung an.

Da — am 15. Juni stellt Horsley zum erstenmal fest, daß sich die vorher aufgehobene Sensibilität der Haut an Gilbys Unterkörper gegen Berührungen, gleich welcher Art, wieder bemerkbar macht. Gilby äußert Kälte- und Wärmegefühl, und am folgenden Tage scheint zum erstenmal die Lähmung seiner Blasenfunktion behoben. Sind dies die ersten Anzeichen für eine Regeneration des Rückenmarks, für seine Befreiung, für seine Rückkehr zur normalen Funktion? Die folgenden Tage sind überaus wechselvoll. Die Schmerzen wollen nicht weichen. Es gibt Stunden, in denen Gilby voller Verzweiflung ausruft, er leide schlimmer als vor der Operation. Es sind die gleichen Stunden, in denen Horsleys Selbstvertrauen und Härte auf die schwerste Probe gestellt werden. Aber am 22. Juni zeigt sich ganz überraschend eine erste deutliche, aktive Bewegung des bis dahin völlig gelähmten rechten Beines. Gilby, von einer panischen Furcht vor Selbsttäuschungen, vor zu großen Hoffnungen erfaßt, bezeichnet diese Bewegung nur als Äußerung eines Muskelkrampfes. Aber wenige Tage später besteht kein Zweifel mehr: Die Muskelkraft stellt sich im gesamten rechten Bein wieder her, bis hinunter zum Fuß. Gleichzeitig verschwinden die wütenden Krämpfe auf der rechten Seite. Sie konzentrieren sich links.

Aber auch hier treten sie nur noch in größeren Abständen auf.

„Vom Tode auferstanden"

Am 20. Juli, vier Wochen später, zeigt auch das linke Bein zum erstenmal eine Rückkehr zur willkürlichen Bewegungsfreiheit. Langsam dehnt sich auch hier die zurückkehrende Muskelkraft von der Hüfte bis zum Fuß aus. Am 13. August erhält Gilby einen Stützapparat, der aus einem stählernen Gurt und zwei Achselhöhlenkrücken besteht. Mit seiner Hilfe unternimmt er die ersten Bewegungen. Die Schmerzen auf der linken Seite haben sich weiter verringert. Gilby wid an die Küste gebracht, um sich in einem Kurort weiter zu erholen. Die Operationswunde ist so gut wie verheilt. Die Dura mater hat sich wieder so fest geschlossen, daß keinerlei Rückenmarksflüssigkeit mehr ausfließt.

Drei Monate später, am 17. November, unternimmt Gilby mit Hilfe von zwei Stöcken täglich Spaziergänge durch den Garten. Am 24. Januar 1888 stellt Horsley seinen Patienten der Medico-Chirurgischen-Gesellschaft in London vor. Die Narben der Operationswunde sind völlig geschlossen und teilweise von fast knöcherner Härte, so als wolle sie dadurch die fehlenden Wirbelbögen ersetzen. Gilby legt jetzt mit Leichtigkeit drei englische Meilen zu Fuß zurück. Sein Gang wirkt nur noch etwas steif. Am 21. Februar verschwindet auch die Steifigkeit dieser Bewegung. Gilby nimmt seine Beschäftigung wieder auf, und am 6. Juni schreibt er selbst, ganz von dem Gefühl erfüllt, ein vom Tode Auferstandener zu sein, an Horsley, er erfreue sich seiner alten Gesundheit und erledige täglich unter vielem Stehen und Gehen eine sechzehnstündige Arbeit.

•

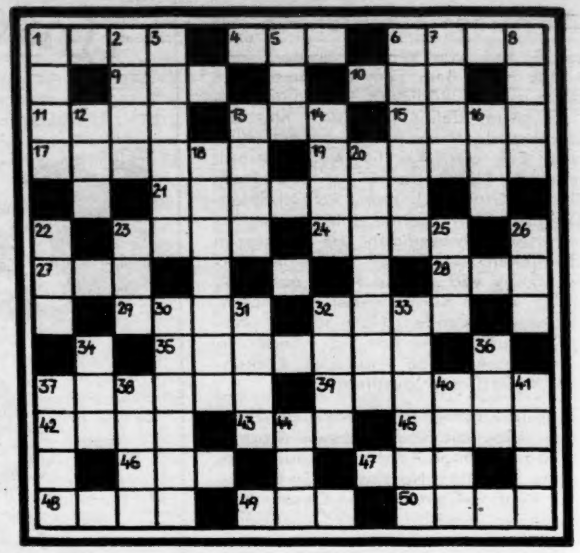
So wird die Stunde am frühen Nachmittag des 9. Juni 1887, in der Horsley mit seiner Operation an Gilby beginnt, nicht nur zur entscheidenden Stunde für Horsleys weltumspannenden Ruhm, sondern auch zur Stunde, in der sich von neuem der Vorhang vor einem bis dahin versperrten Gebiet menschlichen Leidens und sicheren Todes für die Chirurgie öffnet. Als Victor Horsley, nicht ganz dreißig Jahre später, am 16. Juli 1916 als beratender Chirurg des britischen Expeditionskorps in Mesopotamien in dem Ort Amara am Tigris an den Folgen eines Hitzschlages stirbt, ist die Operation, die er als erster wagte, in oft nur geringfügig verbesserter Form zum Allgemeingut der Neuro-Chirurgen geworden, deren Spezialistenstand sich in jenen dreißig Jahren mehr und mehr entwickelt hat und durch die harte Schule an den Verwundeten des Weltkrieges entscheidende neue Impulse erfährt.

Horsley aber stirbt ganz dem Charakter gemäß, der ihn zum Wagnis jener ersten Operation befähigt hat, voller Drang nach Vorwärts, ohne Rücksicht gegenüber sich und anderen, und ohne auf die Mahnungen und Warnungen derjenigen zu hören, die ihm sein Ende für den Fall voraussagten, daß er sich den seinem Alter nicht mehr angemessenen Strapazen des Feldzuges in Mesopotamien nicht rechtzeitig entzog.

— ENDE —

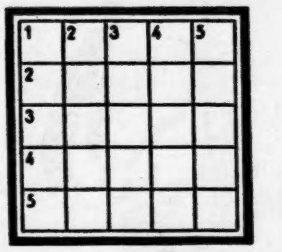
Der Stern beschließt hiermit den Vorabdruck einer Anzahl der interessantesten Kapitel aus Jürgen Thorwalds großer Geschichte der Chirurgie, die im Jahre 1956 in zwei Bänden unter den Titeln „Das Jahrhundert der Chirurgen" und „Das Weltreich der Chirurgen" in allen Weltsprachen erscheinen wird. Wir sind überzeugt, daß die Leser, die mehr als ein halbes Jahr lang die im Stern veröffentlichten Auszüge aus diesen beiden Werken mit ungewöhnlicher Spannung verfolgten, der noch umfangreicheren Veröffentlichung in Buchform ebenso großes Interesse entgegenbringen werden.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. arabischer Fürstentitel, 4. Universum, 6. männlicher Vorname, 9. Bezeichnung für genormte Maße, 10. Teil eines Wagens, 11. Lebenshauch, 13. römische Gottheit, 15. Gewürzpflanze, 17. altrömisches Unterkleid, 19. Geist, Witz, 21. russische Lederpeitsche, 23. Teil eines Bleistiftes, 24. Nebenfluß des Rheins, 27. Badeort in Belgien, 28. deutsche Stadt an der Donau, 29. Laubbaum, 32. Marschpause, 35. männlicher Vorname, 37. kirchlicher Feiertag, 39. reliefartiger Stempelabdruck, 42. süditalienische Hafenstadt, 43. Teil eines Baumes, 45. waagerechte Tragestange für Segel, 46. amerikanischer Frauenname, 47. Nebenfluß der Donau, 48. Vogel, 49. deutscher Komponist (geb. 1901), 50. Rauchfang. Senkrecht: 1. Haushaltsplan, 2. der 13. oder 15. Monatstag im römischen Kalender, 3. norditalienisches Seebad an der Adria, 5. Papstname, 6. männlicher Vorname, 7. Blutgefäß, 8. Gasgemisch, 12. Tätigkeit, 13. Nacherzählung überlieferten Geschehens, 14. Klebstoff, 16. Strom in Afrika, 18. Leiter der Staatspolitik, 20. türkische Hafenstadt, 22. nordische Gottheit, 23. amerikanischer Frauenname, 25. großer landwirtschaftlicher Betrieb, 26. australischer Straußenvogel, 30. Stadt im Regierungsbezirk Münster, 31. weiblicher Vorname, 32. Überbleibsel, 33. englischer humoristischer Schriftsteller (1713—1768), 34. weiblicher Kurzname, 36. Waldtier, 37. deutsche Spielkarte, 38. Gangart bei Pferden, 40. Schwimmvogel, 41. Beerenernte, 44. Wasserwirbel hinter fahrenden Schiffen.

Magisches Quadrat



Aus den Buchstaben: aa b eeeee ii mm rrrr ssss tt uu w sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten: 1. Nahrungsmittel, 2. germanischer Volksstamm am Rhein, 3. deutscher Rechenmeister (1492—1559), 4. tropische Pflanze mit ölhaltigem Samen, 5. Trennungszeichen.

Armut

Adel — Ader — Ar — Ast — Auto — Chor — Dampf — Droge — Dur — Ei — Eifer Eis — Ende — Ente — Feier — Fes — Ger — Hanni — Haus — Heim — Hof — Ire Iser — Kabel — Meter — Nähe — Nebel — Orange — Ras — Rat — Reich — Roman Rücken — Run — Ruß — Sinn — Spa — Tal — Tau — Thea — Ton — Tor — Ur Wagen — Wal. — An die obigen Wörter ist jeweils eine der untenstehenden Silben anzuhängen, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, in der Reihenfolge der untenstehenden Silben gelesen, einen Sinnspruch des Dichters v. Bentzel-Sternau.

horn — teil — te — lach — rich — tik — lohn — spruch — ter — ter — laß — narr de — bal — heid — tag — ber — mat — land — maß — rie — sucht — tum — rad zeit — bad — land — mark — hard — mie — ne — lier — mann — rin — rie stuhl — se — jau — se — min — sel — mud — weh — loch — ne.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 39

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat. Waagerecht: 1. Bali, 4. Eva, 6. Most, 9. Oberon, 11. Mauser, 13. Erdnuss, 14. Ade, 16. Beere, 17. Run, 18. Ale, 20. Bor, 21. Anis, 22. Esau, 24. Arie, 26. Nike, 28. Ion, 29. one, 30. Inn, 31. Mokka, 35. Ina, 37. Saffian, 39. Selene, 40. Elegie, 41. Ente, 42. Nil, 43. Adam. — Senkrecht: 1. Bora, 2. Abadan, 3. Ire, 4. Ende, 5. Amur, 6. Mus, 7. Segura, 8. Tran, 10. Orb, 12. Ase, 15. Elision, 17. Rossini, 19. Essen, 20. Benno, 21. Ara, 23. Ute, 25. Ringen, 27. Kentia, 30. Ilse, 31. Man, 32. Ofen, 33. Kiel, 34. Aal, 36. Atem, 37. See, 38. Nea. — Magisches Quadrat: 1. Mekka, 2. Ebert, 3. Kegel, 4. Kreta, 5. Atlas.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

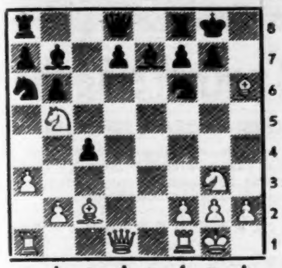
Opfer auf weite Sicht

Partie Nr. 290

Nimzoindisch, gespielt im Interzonenturnier zu Göteborg, August—September 1955

Weiß: Bronstein **Schwarz: Keres**

1. d2—d4 Sg8—f6 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. e2—e3 c7—c5 5. Lf1—d3 b7—b6 6. Sg1—e2 Lc8—b7 7. 0—0 c5×d4 8. e3×d4 0—0 9. d4—d5 (Ein bekanntes Einengungsmanöver, womit die gegnerische Entwicklung erschwert werd.) 9. . . . h7—h6 (Verhindert auf radikale Art die drohende Fesselung des Springers f6, schwächt aber die Königsstellung, was der Gegner in der Folge fein ausnutzt.) 10. Ld3—c2 Sb8—a6 11. Sc3—b5 e6×d5 12. a2—a3 Lb4—e7 13. Se2—g3 d5×c4 14. Lc1×h6 (Dieses Opfer demoliert die schwarze Königsstellung und sichert dem Anziehenden gefährlichen Angriff. Direkte Mattdrohungen sind zwar damit nicht verbunden, aber die unsichere Stellung des schwarzen Königs gibt dem Angreifer immer wieder neue Möglichkeiten zur Verstärkung seiner Position. Ein Opfer also auf Position.)



Stellung nach dem 14. Zuge von Weiß

14. . . . g7×h6 15. Dd1—d2 Sf6—h7 16. Dd2×h6 f7—f5 17. Sg3×f5 Tf8×f5 18. Lc2×f5 Sh7—f8 (Die direkten Drohungen sind damit alle pariert, auch materiell steht er mit zwei Figuren gegen Turm und Bauer nicht schlecht und trotzdem ist die Stellung hoffnungslos, denn er verfügt über kein Gegenspiel und muß in der Folge untätig zusehen, wie der Gegner schließlich zwingend triumphiert.) 19. Ta1—d1 Le7—g5 20. Dh6—h5 Dd8—f6 21. Sb5—d6 Lb7—c6 22. Dh5—g4 Kg8—h8 23. Lf5—e4 (Die Stellung spielt sich leicht, denn jeder Zug ist von starken Drohungen begleitet und außerdem ist der Gegner nicht in der Lage, die Stellung zu vereinfachen, was ihm Rettung versprechen könnte.) 23. . . . Lg5—h6 24. Le4×c6 d7×c6 25. Dg4×c4 Sa6—c5 26. b2—b4 Sc5—e6 27. Dc4×c6 (Jetzt ist der Sieg nur noch eine Frage der Zeit.) 27. . . . Ta8—b8 28. Sd6—e4 Df6—g6 29. Td1—d6 Lh6—g7 30. f2—f4 Dg6—g4 31. h2—h3 Dg4—e2 32. Se4—g3 De2—e3+ 33. Kg1—h2 Se6—d4 34. Dc6—d5 Tb8—e8 35. Sg3—h5 Sd4—e2 36. Sh5×g7 De3—g3+ 37. Kh2—h1 Se2×f4 38. Dd5—f3 Sf4—e2 39. Td6—h6+. Schwarz gibt auf.

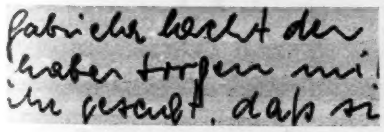
Eine typische Bronstein-Partie!

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von R. N., männlich, ohne Altersangabe.

Für eine verbindliche Deutung ist einmal die Altersangabe unerläßlich und zum anderen muß das Schrifmaterial tunlichst 20 bis 30 unzerschnittene Tintenzeilen umfassen.

Das Sie auszeichnet ist Ihre absolute Zuverlässigkeit, Gediegenheit und Gesinnungsfestigkeit. Wenn Sie etwas versprechen, so darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß die Zusage eingelöst wird. Und so vertrauenswürdig Sie sich in der menschlichen Sphäre verhalten, so pflichtbewußt erweisen Sie sich auch auf dem beruflichen Sektor. Vielleicht mag es Männer geben, deren Verstand wendiger als der Ihre ist, aber die Qualität Ihrer Arbeit wiegt diesen



Mangel, falls wir diesen Ausdruck überhaupt dafür verwenden können, bei weitem auf. Fleiß, Akkuratesse, rechnerischer Sinn und Einteilungsgabe verbinden sich mit Gewissenhaftigkeit und überlegter Planung. Sie sind ein Mann, der vorsichtig kalkuliert, weil er sicher gehen will und weil ihm jedes spekulative Denken fernliegt. Was Ihnen gelegentlich Schwierigkeiten bereiten dürfte, ist Ihre seelische Schwerfälligkeit. Eine einmal von Ihnen gewonnene Ansicht ist nicht leicht zu erschüttern, wenn überhaupt. Ihr Verhältnis zu den Menschen basiert auf ruhiger und etwas abwartender Freundlichkeit; wer indes Ihr Vertrauen gewinnt, darf Ihrer Treue und beständigen Zuneigung gewiß sein.

—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/40

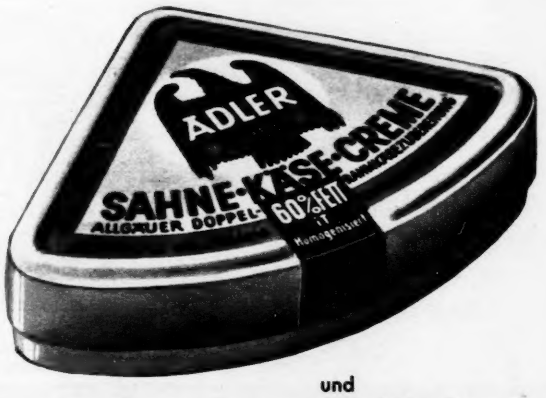
ritsch

. . . und schon ist sie offen, die praktische, neue ritsch-Aufreißpackung der beliebten **ADLER KÄSE CREME.** So bequem und schnell geht das jetzt. Ein kleiner Kniff von großer praktischer Bedeutung.

feinster **Käse** beste **Butter** frische **Sahne** **homogenisiert zu**

ADLER KÄSE CREME ist so fein, so besonders bekömmlich und gesund, weil ihre wertvollen Bestandteile Sahne, Butter, Käse ganz innig verbunden - homogenisiert - sind. So guten Käse kennt man noch nicht lange. Versuchen Sie doch einmal, wie gut sie schmecken, die 5 Sorten der

ADLER KÄSE CREME



und
Salami-Käse-Creme
Kräuter-Käse-Creme
Edelpilz-Käse-Creme
Schweizer-Käse-Creme

gut verschlossen - schnell geöffnet

MAGENPULVER **Roha-Salz**

ist eine Wohltat für viele, die einen nervösen schwachen, empfindlichen Magen haben.

MAGENPULVER **Roha-Salz**

macht schwerverdauliche Speisen und Getränke, sowie Arzneien bekömmlicher.

MAGENPULVER **Roha-Salz**

verhütet Sodbrennen, Magendruck, Brechreiz, Blähungen u.a. nervöse Magenbeschwerden.

Tabletten -85 1.65 Pulverform 1.50

...das ist eine Überraschung

Inge kommt! Da steht es! Nur einen Abend hat sie Zeit. Schade. Ich werde ein phantastisches Programm aufstellen. Und dann werde ich sie fragen: Ingelein, willst du meine ... Haltung, Haltung und – wie immer – **Aqua Velva.**

Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das erfrischende Wohlbehagen – die typische positive **Aqua Velva**-Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva.**

Doppelflasche DM 5.50
Originalflasche DM 3.50

Drei kostbare Tropfen:

1. Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet.
2. Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen.
3. Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach.

Korrekt rasiert und frisch gepflegt

WILLIAMS

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi - Preisausschreiben Nr. 109" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 109. Preisausschreiben ist der 5. Oktober 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. Preis 250,- DM

2. Preis . . . 100,— DM 3. Preis . . . 50,— DM

4.—100. Preis
je eine Roman-Kassette mit sechs Halbleder-Luxusbänden

250,- DM nach Weißenhorn

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS 106

Zwei Streichhölzer waren umzulegen, damit aus Knef „Klee" wurde. Viele haben wieder richtig geraten, und auch diesmal mußte das Los darüber entscheiden, wer die ausgesetzten Preise erhalten soll.

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

1. Preis DM 250,— bar:
Maria Doerr, Weißenhorn/Schw.

2. Preis DM 100,— bar:
Inge Klimke, Heidenheim/Brz.

3. Preis DM 50,— bar:
Johann Schwaizer jun., Puchheim

Die Gewinner der Preise 4 — 100 erhalten je eine Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbänden durch die Post zugestellt.

KESSI-PREISFRAGE NR. 109: Welche Antwort, die Kessi hört, ist richtig!

Täglich gute Verdauung

UMKEHR TEEBOHNEN NR. 14

Rein pflanzliche Dragées
Wirksames Schlankheitsmittel
reizlos und zuverlässig

Pckg. 2,25 Versuchspckg. 0,60
in Apotheken u. Drogerien

TRIEPAD

Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß – 5 Jahre Garantie **95.-**
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie **119.-**
Speziälrad **74.-** Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
• Kinderräder • Dreiräder • Ballon-Roller •
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Teppiche
400 zur Auswahl

84.- DM Haargarnteppich m. Jut.-Eff. Größe 190/285 DM 126.40 Gr. 240/335
Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10.— im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 od. fordern Sie portofrei Preisliste u. 5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten deutschen Teppichversandhaus
TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W15

Ich kann unbehindert reden

„Früher hatte ich starke Hemmungen, wenn ich eine Rede halten mußte. Ich dachte dabei an mein künstliches Gebiß und fürchtete, daß es mir herausfallen würde, wenn ich richtig in Schwung kam. Folglich waren meine Reden unsicher und wirkten schwach. Das Klatschen war meist nur Höflichkeitsbeifall. Durch die Kukident-Präparate habe ich meine Sicherheit, die ich früher hatte, wiedergefunden. Meine Zähne wirken wieder wie natürliche, und die Prothesen sitzen so fest, daß mir nichts mehr passieren kann, wenn mein Temperament mit mir durchgeht."

So und ähnlich schreiben uns viele Zahnprothesenträger.
Wenn Sie ein künstliches Gebiß tragen, aber Kukident noch nicht kennen, so kaufen Sie sich noch heute eine Probepackung Kukident-Reinigungs-Pulver für 50 Dpf. und eine Probetube Kukident-Haft-Creme für 1 DM. Sie werden dann keinen Ärger mehr mit Ihrem künstlichen Gebiß haben. Die Kukident-Präparate sind überall erhältlich. Kukirol-Fabrik, Weinheim (Bergstr.)

Wer es kennt — nimmt **Kukident**

„Das Recht fand eine Grenze"

Unter dieser Überschrift berichteten wir im Stern vom 15. Mai 1955 über einen Unfall, der sich in der Nähe von Oehningen am Bodensee abgespielt hatte. Dabei war die Frau des Schreiners Schwanz in ein Tellereisen geraten, das auf einem von den Schweizer Bürgern Benz und Wetli gepachteten Jagdgebiet gelegt worden war.

Zu dieser Reportage ist uns von den Herren Benz und Wetli folgende Stellungnahme zugegangen:

„Das Tellereisen, das nicht als Großwildfalle bezeichnet werden kann, ist ohne unser Wissen von unserem Jagdaufseher Hangartner in unserem Jagdgebiet — nicht außerhalb der Jagd — gelegt worden. Hangartner wurde u. a. deshalb von uns entlassen. Frau Schwanz, die in das Tellereisen geraten war, erlitt Druckverletzungen an beiden Seiten des Unterschenkels, die bis Mitte März 1952 abgeheilt waren; Knochenverletzungen oder eine Schußwunde konnten nicht festgestellt werden. Die Kosten der behandelnden Ärzte wurden unverzüglich beglichen. Die Verhandlungen über weitergehende Ansprüche müssen wir bedingungsgemäß unserer Haftpflichtversicherung überlassen, um nicht den Versicherungsschutz zu verlieren. Die Höhe der von Herrn Schwanz gestellten Forderungen bot jedoch keine Grundlage für eine gütliche Einigung.

Josef Schwanz hat seine Tätigkeit in der Schweiz bereits am 4. Januar 1952, also zehn Tage vor dem Unfall und somit nicht wegen des Unfalls seiner Frau aufgegeben.

Das Oberlandesgericht Karlsruhe hat zwar unsere Haltung für die Unfallfolgen dem Grunde nach bejaht. Eine Vollstreckung aus diesem Urteil ist jedoch weder nach deutschem noch nach Schweizer Recht zulässig, solange nicht die Höhe des zu leistenden Schadenersatzes feststeht. Dieses Verfahren, das durch ein gegen die Eheleute Schwanz ergangenes Versäumnisurteil verzögert wurde, ist noch anhängig. Es muß insbesondere geklärt werden, wie lange Frau Schwanz arbeitsunfähig war — Zeugen haben sie bereits wenige Wochen nach dem Unfall auf der Straße gesehen — und ob ein Restschaden infolge des Unfalls zurückgeblieben ist.

Die Schweizer Behörden haben sich daher nur an die geltenden Gesetze gehalten und keine Rücksicht auf die politische Stellung des Herrn Benz genommen, auch hat dieser niemals versucht, seinen politischen Einfluß irgendwie auszunutzen.

Heinrich Benz   Karl Wetli

Kloten/Schweiz

An Hand des neu vorgelegten Beweismaterials hat sich die Redaktion des Stern von der Richtigkeit dieser Darstellung überzeugt. Offenbar hat der Geschädigte in dieser Angelegenheit zwar ein Grundurteil gegen die Herren Benz und Wetli erlangt, durfte aber aus diesem Urteil nicht vollstrecken. Den Herren Benz und Wetli ist daraus ebensowenig ein Vorwurf zu machen wie der Schweizer Rechtspflege, an deren Korrektheit keine Zweifel bestehen können.

Dieser Katalog MIT AUSSERGEWÖHNLICHEN Angeboten

wird auch Sie begeistern. In stark erweitertem Umfang, mit vielen farbigen Abbildungen bringt er eine erstaunlich große Auswahl an guten Artikeln des tägl. Bedarfs: Textilwaren aller Art, Wolle, Schuhe, Leder- und Haushaltwaren, Glas, Porzellan, Möbel, Elektrogeräte, Waschmaschinen, Wäscheschleuder und noch vieles andere. Und diese niedrigen Preise! — Überzeugen Sie sich bitte selbst.

Vollkommen kostenlos

erhalten Sie diesen großen Quelle-Katalog für Herbst und Winter. Schreiben Sie heute noch an das

GROSSVERSANDHAUS Quelle FÜRTH BAYERN 139

HEIMSAUNA

KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

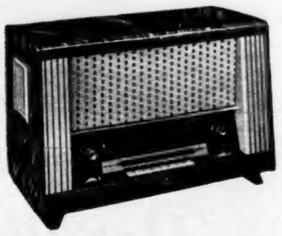
KREUZ-THERMALBAD GMBH

München SE 15 · Lindwurmstraße 76

SIEMENS
RUNDFUNK GERÄTE

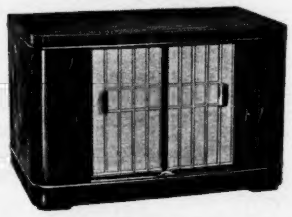
Reiner Klang - Reine Freude
DURCH RAUMTON

298,- DM
Siemens-Super C 50



399,- DM
Siemens-Super H 53

370,- DM
Siemens-Super G 51



436,- DM
Siemens-Schatulle H 52

493,- DM
Siemens-Phonosuper K 53

598,- DM
Siemens-Kammermusikschatulle M 57

Jedes der neuen Siemens-Rundfunkgeräte vereint vollendete Technik, natürlichen, plastischen Ton und Schönheit der Form. Hochentwickelte Akustik, größtmögliche UKW-Empfindlichkeit, günstiger Rauschabstand und absolute Störstrahlungssicherheit sind allen Geräten gemeinsam.

Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

R 103

Alexander Sosso schrieb den Roman den S

Unsere letzte Fortsetzung schloß: Haugh lümmelte sich auf seinem Pilotensitz hinter der zweiten Steuersäule und machte ein gelangweiltes Gesicht. „Nicht das geringste ist heute los", maulte er, „über nichts und niemanden kann man sich heute ärgern. Alles klappt wie am Schnürchen, an jedem Peilgerät sitzen heute nur Musterschüler und sogar das Frühstück hat mir geschmeckt. Ich glaube, ich gehe jetzt am besten schlafen."

„Ich glaube auch", sagte Käpten Snieder.

„Das heißt, ich wollte gerade mit ‚Coca' Verbindung aufnehmen. Die muß bereits in Reichweite liegen ... Paß auf, das klappt auch auf Anhieb."

„Laß nur, ich mach das schon", sagte Snieder. „Leg dich jetzt für ein paar Stunden aufs Ohr. Vielleicht vertreibt dir heute nachmittag die Biskaya noch die Langeweile."

15. Fortsetzung und Schluß

Die „Coca" ist eine schwimmende Säule der Luftbrücke über den Atlantik. Das klingt großartig und das ist dem unscheinbaren Schiff nicht anzusehen. Und doch ist es so. Die „Coca" ist draußen auf dem Atlantik und rührt sich sozusagen nicht vom Fleck. Sie schaukelt und schwimmt innerhalb einiger Quadratmeilen im Kreis herum und läßt alles über sich ergehen: die Launen des Ozeans, Wind und Wetter, Wochen und Monate. Das ist zum trübsinnig werden. Die Männer, die an Bord der „Coca" ihren Dienst tun, ohne trübsinnig zu werden, tasten mit ihren Funk- und Radargeräten den Luftraum ab, erfassen jede Maschine, die den Nordatlantik überquert, unterstützen sie mit Peilungen, Messungen, Wettermeldungen und reichen sie weiter. Für die Männer auf der „Coca" sind diese Flugzeuge flimmernde Punkte auf dem Radarschirm, und die Stimmen aus dem Äther, die mal lauter, mal leiser rufen, sind gute, alte Bekannte, die sympathisch oder auch unsympathisch sind und die man wiedererkennt. Die Schweizer, mit ihrem kehligen, schwer verständlichen Englisch, die mundfaulen Amerikaner, die korrekten, knappen Engländer, die Skandinavier, die Franzosen, die Deutschen, die Holländer ... alle rufen „Coca" auf der Frequenz 385, Rufzeichen: YC. Die Maschinen, die aus Europa kommen, haben über der „Coca" zwei Drittel des Weges geschafft. Für die Maschinen, die von New York nach Europa fliegen, liegt zwischen der „Coca" und der zweiten Säule namens „Julietta" die Mitte des Ozeans.

Um 9 Uhr 38 Greenwich-Zeit überflog die Maschine „RWA 86" in einer Höhe von 20 000 Fuß auf Ostkurs die „Coca". Käpten Snieder ließ sich nur noch mal das Wetter durchgeben, dann schaltete er sein Funksprechgerät auf die Frequenz 370, um mit der „Julietta" Verbindung aufnehmen zu können. Noch dreieinhalb Stunden, dann sollte „Julietta" überflogen werden.

Die Passagiere sahen und hörten nichts von „Coca" oder „Julietta". Für sie gab es, wenn sie zum Fenster hinaussahen, nur die endlose, reglose Fläche des Meeres. Die Maschine schien sich nicht von der Stelle zu bewegen. Bis auf ein paar kleine Wolken, die gemächlich vorüberzogen, bis auf das Dröhnen der Motore und das sanfte Schaukeln und Wiegen, war von der Geschwindigkeit des Fluges nichts zu merken. Am kreisrunden Horizont veränderte sich nichts, es gab für das Auge keinen einzigen Anhaltspunkt, dessen Auftauchen und Verschwinden verfolgt werden konnte, es gab nur den gleichgültigen Himmel oben und unten das Wasser und nirgends ein Anzeichen, daß es damit irgendwo ein Ende haben würde.

Punkte
timmen
l leiser
ie sym-
h sind
Schwei-
erständ-
merika-
gländer,
ie Deut-
„Coca"
YC. Die
ommen,
ttel des
hen, die
en, liegt
zweiten
itte des

überflog
er Höhe
„Coca".
mal das
er sein
370, um
fnehmen
Stunden,
werden.
en nichts
sie gab
ussahen,
es Mee-
icht von
ein paar
vorüber-
Motore
Wiegen,
es Fluges
en Hori-
b für das
nkt, des-
den ver-
nur den
nd unten
nzeichen,
de haben

dchen

ohe Grenzen

oma n den Schauplätzen unserer Sehnsucht

Die Passagiere sahen nicht mehr zum Fenster hinaus.

Helen war vollauf beschäftigt. Sie bot den sechsundfünfzig Menschen die einzigen Abwechslungen. Frühstück, Gabelfrühstück, Mittagessen, Nachmittagskaffee — das waren die Programmpunkte dieses Tages. Das überbrückte die Grenzenlosigkeit des Raumes. Denn alle wußten: zum Abendessen ist man in Paris.

Und Helen ging auch zu Johnson.

Sie sagte: „Martini Dry oder Kognak, Mister Johnson?"

Sie beugte sich zu ihm herab und sah ihn offen an bei dieser Frage. Sie stand so dicht neben ihm, daß seine Knie ihre Beine fast berührten. Sie wollte ihn aus einer Befangenheit lösen. Sie wollte ihm zu verstehen geben: schau, ich habe mich damit abgefunden. Unsere Geschichte ist zu Ende! Daran ist nichts zu ändern. Wir beide, du und ich, wir wissen das ganz genau. Warum sollen wir jetzt unsere Geschichte mit einem bitteren Nachgeschmack verderben . . .

Er sagte: „Kognak, bitte." Er sah sie aus seinen zusammengekniffenen Augen immer noch ein wenig unsicher an. Und während sie das Glas einschenkte, fügte er leise hinzu: „Wenn ich zaubern könnte, Helen . . ."

Aber er kam nicht zu Ende damit. Der kleine Joe kletterte auf seinen Sitz und schrie, er wolle auch etwas zu trinken haben. Helen brachte eine Limonade. „Kann ich für Ihre Frau etwas tun", fragte sie.

„Ich glaube, sie schläft noch", sagte Johnson und begriff allmählich, daß Helen keine Erklärungen und keine Entschuldigungen mehr erwartete.

Helen stieg auf die Leiter und schob vorsichtig die Vorhänge der Schlafkoje auseinander. Ann lag auf dem Rücken und hatte die Augen offen. Blonde Haarsträhnen klebten auf ihrer verschwitzten Stirne.

„Ich — ich habe schlecht geträumt", flüsterte sie und lächelte gequält, „ich habe geträumt, wir . . . ach, das ist alles Unsinn, ich weiß. Angstträume sind immer unsinnig, aber sie sind hartnäckig, sie lassen einen nicht los . . ."

Helen wusch ihr das Gesicht mit einem feuchten Schwamm, brachte heiße Milch und ein paar Scheiben Toast mit Butter, dann hob sie Joe zur Koje hinauf, so daß Ann beim Anblick ihres lebhaften Kindes sofort ihre Angstträume vergaß. Schließlich kam auch Johnson dazu und sie waren ein paar Minuten alle vier zusammen auf engstem Raum, Ann und Helen, Gilbert und Joe. Sekundenlang hing Helen der Vorstellung nach, wie das wohl wäre, wenn sie so zu viert zusammenblieben. Und sie fragte sich ernstlich: warum nicht? Aber dann sah sie das glückliche arglose Lächeln, mit dem Ann ihren Mann empfing, und das war die Antwort auf Helens unausgesprochene Frage.

Helen ließ die Familie Johnson allein.

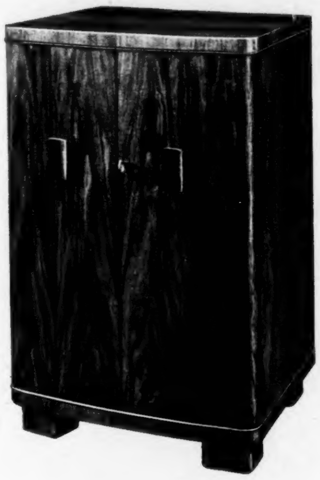
Während Helen das Mittagessen servierte, ging von der „RWA 86" der erste Ruf nach der „Julietta" in den Äther. Haugh saß jetzt, verschlafen und mürrisch, wieder am Gerät. Snieder behielt jedoch seinen Kopfhörer auch auf und hörte mit. „Julietta" antwortete nicht. Es rauschte und knackte nur in den Muscheln.

„Verdammter Mist", sagte Haugh und wurde von Minute zu Minute lebendiger. „Die Brüder machen Siesta, oder hast du schon einmal erlebt, daß die ‚Julietta' keine Schwierigkeiten gemacht hätte. Wie'n eitles Weibsstück, das hofiert werden will . . ."

Haugh überprüfte noch einmal die Frequenzeinstellung und rief „Julietta". Dreimal, viermal ohne Erfolg. Es war, als ob sie von der „RWA 86" einfach nichts wissen wollte. Es blieb das Rauschen und Knistern der atmosphärischen Störungen

SIEMENS
FERNSEH
GERÄTE

Kontrastreicher durch Selektivfilter



Das Siemens-Fernsehgerät ist in Technik, Bild und Formgebung etwas ganz Besonderes:

Ausgereifte, im Ausland bereits hervorragend bewährte Technik bürgt für absolute Zuverlässigkeit.

Siemens-Fernsehgeräte erfüllen außerdem die Störstrahlungsbedingungen der Deutschen Bundespost und sind damit zukunftssicher.

Außergewöhnlich ist das Bild, von bestechender Schärfe und bemerkenswert hohem Kontrastreichtum.

Das geschmackvoll gestaltete Gehäuse, aus erlesenen Edelhölzern gefertigt, fügt sich gefällig in jedes Heim ein.

Unser
neues
Fernsehgerät

mit 43-cm-Bildröhre

1190,- DM

Vorführung und Verkauf in jedem guten Fachgeschäft

R 104

BIO DOP

gibt Ihrem Haar Glanz und neues Leben

Ein erbsengroßes Stück BIO DOP in die hohle Hand drücken, mit der Bürste aufnehmen und gut ins Haar bürsten. Unvergleichlich sind Glanz und duftige Fülle des Haares mit BIO DOP

EIN L'OREAL ERZEUGNIS

und dann endlich ganz fern, ganz leise: YJ — die Kennung der „Julietta".

„Mit der miserablen Verständigung können wir nichts anfangen", sagte Snieder.

„Vielleicht kann ich sie näher herankitzeln", sagte Haugh, und drehte an den Knöpfen des Gerätes herum. Die „Julietta" blieb nahezu unverständlich.

„Kann ich Ihnen helfen", haute plötzlich eine Stimme so laut und deutlich dazwischen, daß Haugh erschrocken zusammenzuckte. „Hier SAS 54 ... Kann ich Ihnen helfen?"

„Huch, der ‚Fliegende Holländer' auf Gegenkurs", sagte Haugh.

„Los Haugh, wir nehmen dankend an", befahl Snieder. „Bitte an den Holländer, daß er unsere Meldung an ‚Julietta' weiterleitet. Der ist wahrscheinlich näher am Schiff als wir und hört deutlicher ..."

Zwei Maschinen begegneten sich über dem Ozean. Sie sahen sich nicht, sie hörten sich nur. Sie flogen mit über 1000 Kilometer in der Stunde aneinander vorbei. Und die eine Maschine diente als Sprachrohr für die andere und gab die Meldungen an die „Julietta" weiter, die auf der Dünung des Atlantiks schaukelte.

„Bitten auch um einen ‚Radarfix'" sagte Snieder, der noch eine zusätzliche, auf den Punkt genaue Kontrolle seiner Position haben wollte. Es wurde aber nichts mit dem „Radarfix". „Julietta" bedauerte. Ihr Gerät sei gestört.

„Komisch", brummte Haugh, „ich möchte nicht wissen, was bei denen gestört ist."

„Bekamen auch keinen ‚Radarfix'" erzählte der „Fliegende Holländer" und verabschiedete sich.

„Adjö, Julietta", sagte Haugh, bedankte sich bei den Holländern für die Vermittlung und steckte sich eine Zigarette an.

Franc hatte bereits mit Shannon Funkverkehr. Laut Wettermeldung war inzwischen der Wind umgesprungen. Er kam jetzt aus Nordosten, stemmte sich also der Maschine entgegen. Keine Wetterverschlechterung. Auch über der Biskaya blanker Sonnenschein. Windstärke drei bis vier.

Snieder blieb im Cockpit. Er ließ sich das Mittagessen nach vorne kommen, hielt das Tablett auf den Knien und würgte lustlos ein paar Bissen herunter. Franc und Samuel saßen am Navigationstisch und klapperten mit Messer und Gabel in ihren Tellern. Snieder und Haugh beobachteten schweigend die Instrumente. Die vier Motore orgelten ruhig und zuversichtlich.

Gegen 14 Uhr zeichneten sich am Horizont die Umrisse einer Wolke ab. Ein riesiges, geblähtes Segel mit gezackten Rändern. Snieder beobachtete das riesige Gebilde mit wachsendem Interesse. Und dabei fiel ihm plötzlich Mary ein, und er hörte ihre schrille Stimme, die keinen Widerspruch duldete. ‚Harry, eine Wolke!' würde sie jetzt sagen und sie würde ihm keine Ruhe geben, bis er die Wolke gemolken hätte. Merkwürdig, überlegte Snieder, seit einer Ewigkeit habe ich nicht an Mary gedacht. Was sie wohl macht, ob sie immer noch schreit: ‚Harry, eine Wolke ...'

„Was ist los?" fragte Haugh.

Snieder fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Dann wies er nach vorne und sagte: „Nichts Besonderes, ich meine nur: hübscher Kumulonimbus dort vorn!"

„Hm", machte Haugh. „Hat wahrscheinlich der Nordostwind aus der Biskaya bis hier getrieben. Willst du den weißen Berg umfliegen?"

„Früher einmal habe ich auf solche Dinger Jagd gemacht."

„Was?"

„In den Südstaaten ... Ich war dort Regenmacher und Wolkenmelker. Aber solche Prachtexemplare sind mir nie vor die Flinte gekommen. Meine Frau hätte gejubelt, wenn sie einmal so einen Riesen zu Gesicht bekommen hätte."

„Moment mal! Sagtest du eben: meine Frau? Willst du mir jetzt weismachen, daß du verheiratet bist ..."

„Ich bin's nicht. Ich war's. Sie hat schon längst einen anderen geheiratet. Einen anderen Wolkenmelker ... Aber der versteht das Geschäft besser als ich."

„Ach so!" sagte Haugh. Sie starrten beide auf die Wolke. Die wuchs jetzt wie ein riesiger Pilz aus dem Meer bis zum Himmel hinauf.

„In ein paar Minuten wären wir durch," sagte Haugh.

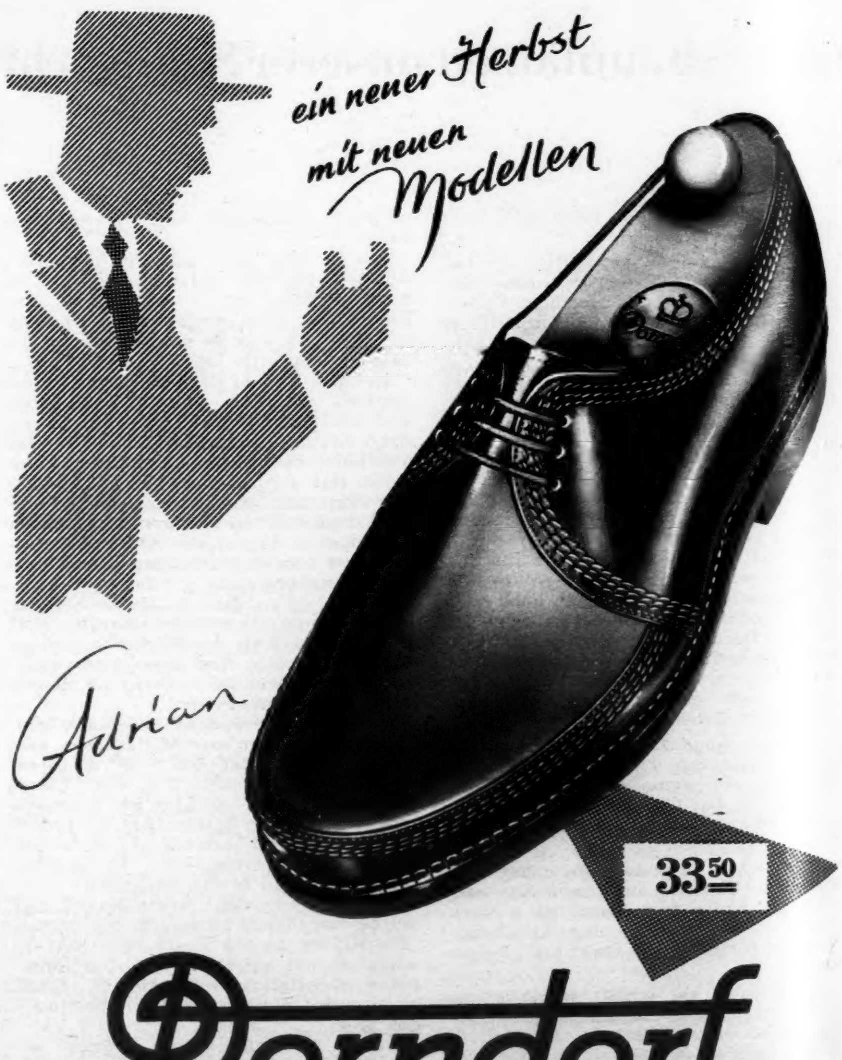
„Wenn wir drum herum fliegen, verlieren wir gut und gerne zwanzig Minuten", sagte Franc.

Bist Du nervös

und deprimiert, dann würde jeder Doktor fragen, ob die Verdauung funktioniert. Hast Du schon mal DARMOL probiert? DARMOL trägt bei zum Wohlbehagen! In Apoth. u. Drog. ab DM 1.25 erhältlich

Ja: Nimm DARMOL
Du fühlst Dich wohl!

Du fühlst Dich munter wie ein Fisch, ein neuer Mensch, auch geistig frisch!



Dorndorf

Bezugsquellennachweis durch die DORNDORF-Schuhfabrik, Zweibrücken 143

Marys Stimme höhnte: „Harry, eine Wolke!' und er biß die Zähne zusammen und sagte: „Meinetwegen, wir bleiben auf Kurs!"

Durchs Bordtelefon gab er Helen einige kurze Anweisungen. Die Passagiere sollen ihre Plätze einnehmen und sich für ein paar Minuten anschnallen. Die Maschine müsse eine kurze Gewitterfront durchstoßen.

Kurz vor der grauweißen Wand, die wie ein Gebirge senkrecht aufstieg, schaltete er die Kurssteuerung aus und nahm den Knüppel fest in die Hand. Dann tauchte die Maschine in die weiße Masse.

In der nächsten Minute wurde die Maschine von einer Riesenfaust gepackt und nach oben geschleudert. Ein Luftwirbel zerrte sie wie in einem Fahrstuhl nach oben. Harry drückte die Schnauze hinunter, als ob er zu einem Sturzflug ansetzen würde, aber das half vorläufig fast gar nichts. Die Aufwinde waren stärker.

„Enteisungsanlagen einschalten", rief er Samuel zu. Und mit jedem Nerv wartete er auf den nächsten Schlag, der kommen mußte und der noch weit unangenehmer werden würde. Er wartete darauf, in die Gegenströmung des Luftwirbels zu geraten und nach unten gerissen zu werden. Der künstliche Horizont tanzte wie verrückt vor seinen Augen. Die Tragflächen flatterten. Nur die Motore liefen völlig unbeeindruckt von dem Höllentanz gleichmäßig weiter.

Dann kam der zweite, der erwartete Schlag. Die Maschine sackte ab, als ob sich eine unsichtbare Falltüre aufgetan hätte. Vier, fünf endlose Sekunden dauerte der Sturz, dann hatte Harry Snieder die Maschine wieder ganz in der Gewalt. Das milchige Grau wurde heller, wurde gleißend weiß, der Vorhang riß auf . . . unten das Meer, oben der Himmel, voraus ein paar harmlose Haufenwolken, über die die Maschine in glatter Fahrt hinwegglitt.

Harry schaltete die Kurssteuerung ein. In seinen Ohren höhnte schadenfroh die Stimme: ‚Harry, eine Wolke! . . . Harry, eine Wolke . . .'

Helen kam nach vorne und meldete, daß hinten alles in Ordnung sei. Nur bei dem Gepolter seien die Leute ein wenig erschrocken.

„Was für ein Gepolter?" fragte Snieder.

„Ich weiß nicht. Es hat aber ganz schön gerumst . . . Ich glaube, im Gepäckraum."

Harry und Haugh sahen sich wortlos an, und beide dachten an den Rollstuhl, der wahrscheinlich nicht sorgfältig verstaut worden war.

Harry setzte umständlich die Mütze auf, zog die Krawatte fest, knöpfte den Rock zu und ging dann nach hinten in die Kabine. Die Passagiere unterhielten sich angeregt, als ob sie gerade ein kleines Abenteuer überstanden hätten. Sie sahen ihren Käpten erwartungsvoll an, stellten Dutzend Fragen in einem Atemzug, schlürften heißen Kaffee, den Helen und der Steward eilig servierten und ließen sich vom Käpten und seinen Erklärungen so weit ablenken, daß Samuel inzwischen fast unbemerkt die Klappe zum Gepäckraum öffnen konnte, um nach unten zu steigen.

Grün und gelb im Gesicht kam er wieder hoch, drückte die Klappe zu und taumelte in die Führerkanzel. Sekundenlang hing ein scharfer Benzinduft in der Luft. Jetzt wußte Snieder, was los war. Das mußte ihm Samuel, der sich würgend erbrach, nicht noch bestätigen. Und er wußte auch, daß es wahrscheinlich nicht gelingen würde, die zerschlagene Leitung des Rumpftankes zu flicken. Mit den 1200 Gallonen Benzin war kaum noch zu rechnen. Und daraus ergab sich die Frage, ob die Maschine das Festland noch erreichen würde . . .

*

Über der Biskaya lag ein strahlender Sommernachmittag. Das Meer warf kleine, blumige Schaumkronen hoch. Oben am Himmel, der sich rosig verfärbte, zog ein Flugzeug ruhig seine Bahn. Der Nordostwind warf sich der Maschine in sanften, verspielten Stößen entgegen und bremste ein wenig ihre Fahrt. Nur ein paar Minuten wollte er dieser Maschine abringen, nur ein paar Minuten sollte sie länger über dem Meer bleiben, damit die sechsundfünfzig Passagiere sehen können, wie der Atlantik sich in die Dämmerung hüllt.

Um 18 Uhr 12 schwang eine Männerstimme auf Ultrakurzwellen durch den Äther. Sie rief: „Mayday . . . Mayday . . . Mayday . . ."

Ganz ruhig und friedlich klang das „Maientag . . . Maientag . . . Maientag . . ." Dort, wo dieser Ruf empfangen wurde, wirkte er wie ein Schock. Denn hinter dieser freundlichen Tarnbezeichnung verbarg sich höchste Not und Gefahr. Die „RWA 86" kündete ihren Absturz in den Ozean an . . .

*

Helen ging noch einmal den Mittelgang entlang. Sie prüfte sorgfältig den Sitz der Gurte, sie überzeugte sich, ob jeder Gast die Schuhe ausgezogen hatte, ob das Gepäcknetz über den Köpfen der Passagiere leer war, ob die Männer die Krawatte gelockert und den Hemdkragen geöffnet hatten. Sie sah in erregte, bestürzte, erstaunte Gesichter. Nirgends sah sie Todesangst, nirgends die flackernde Nervosität einer unterdrückten Panik. Es war, als ob diese sechsundfünfzig Menschen noch nicht begriffen hätten, daß sie in einer gefährlichen, unter Umständen sogar in einer lebensgefährlichen Situation schwebten.

Bis vor wenigen Minuten hatten sie keine Ahnung von dem Verhängnis, das sozusagen mit der Stoppuhr in der Hand in der Maschine mitflog. Sie merkten nichts von dem verzweifelten Ringen im Cockpit um jede Minute, um jede Meile, die die Maschine im Sparflug zurücklegte. Dadurch ist ihnen die stundenlange Angst, die irrsinnige Anspannung des tatenlosen Wartenmüssens erspart geblieben. Die Motoren liefen, die Maschine lag ruhig und sicher in der Luft, und weit voraus im Westen mußte bald die französische Küste als ein dünner, hauchzarter Strich auftauchen.

Erst als die „RWA 86" keine Chancen mehr hatte, erst als es hundertprozentig sicher war, daß das Land nicht mehr erreicht werden konnte, dann erst stellte sich Käpten Harry Snieder vor seine Gäste und bat sie, die Schwimmweste anzulegen. In aller Ruhe erklärte er, worum es ging, daß der Spritverlust nicht auszugleichen war, daß alle Küstenstationen schon längst verständigt und alle erdenklichen Rettungsaktionen bereits eingeleitet worden seien. Bei dem mittleren Seegang sei eine Wasserung absolut ungefährlich, sagte er und bat nochmals inständig um Ruhe und Vertrauen. Das alles hatte sich in wenigen Minuten abgespielt. Und jetzt hatten bereits alle die knallgelben Schwimmwesten um.

Am besten hatte es Ann. Sie schlief. Gleich nach dem Mittagessen hatte sie noch einmal zwei Pillen eingenommen. Von den wilden Sprüngen der Maschine in den Wolken hatte sie nichts gemerkt, und sie schlief auch noch, als Johnson und Helen ihr gemeinsam die Schwimmweste anlegten. Ann schlug nur einmal schlaftrunken die Augen auf, als er ihren Oberkörper hochhob und grub schon im nächsten Augenblick ihr Gesicht träumend in seine Hände.

Johnsons Haut spannte sich leichenblaß über den Backenknochen. Seine Augen lagen tief in den Höhlen. „Es darf ihr nichts geschehen", flüsterte er Helen zu, „ihr und dem Kind darf nichts geschehen . . . Ich könnte mir das nie verzeihen . . ."

Helen nickte. „Es darf ihnen nichts geschehen, und es wird ihnen nichts geschehen — darauf kannst du dich verlassen . . ."

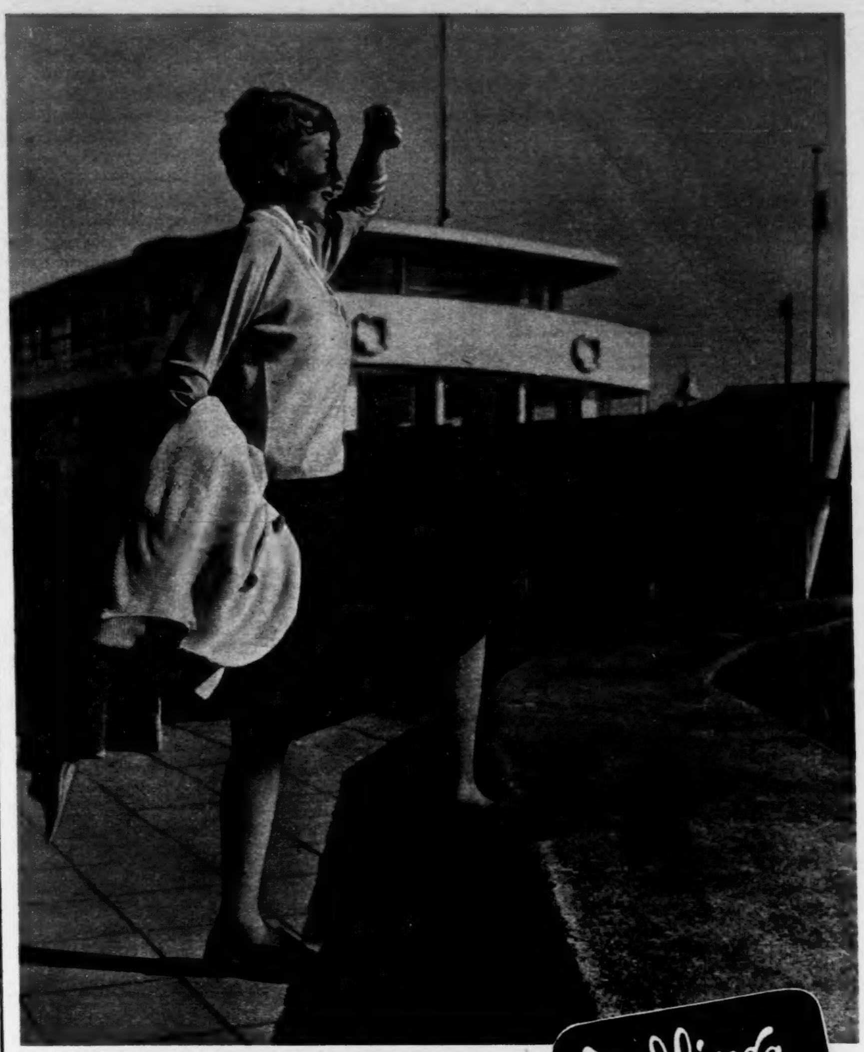
*

Die Benzinuhren standen auf Null. Noch zwanzig Minuten Flugzeit. Von der Küste nichts zu sehen. Nur das Funkfeuer Ploneis war deutlich zu hören. Snieder begann mit seiner Meldung: „Mayday . . . Mayday . . . Mayday . . .! Position: 5 Grad 12 Minuten West; 48 Grad 26 Minuten Nord . . . Uhrzeit: 18 Uhr 12 . . . Geschwindigkeit: 280 Meilen . . . Höhe: 20 000 Fuß. Ich gebe Peilzeichen: eins — zwei — drei — vier — fünf. Fünf — vier — drei — zwei — eins . . ." Noch einmal zählte er, ohne einen Anflug von Hast oder Unruhe in der Stimme. Dann noch einmal: „Rufzeichen: RWA 86 . . . Ich gebe meine Höhe auf . . . Ich gehe aufs Wasser nieder . . . Mayday . . . Mayday . . . Mayday . . . RWA 86 . . ."

Franc hämmerte auf der Seenotfrequenz sein: SOS . . . SOS . . . SOS . . .

*

Helen ging langsam zu ihrem Patz im Heck der Kabine. Die Maschine glitt steil aufs Meer hinunter. Der Luftdruck legte sich schmerzend aufs Trommelfell. Als Helen an Johnsons Sitz vorbeikam, zögerte sie einen Augenblick. Am liebsten wäre sie bei ihm geblieben, am liebsten hätte sie sich auf seinen Schoß gepreßt und seinen Hals umschlungen . . . Und sie dachte: jetzt kommt wieder das Wasser . . . Unsere schönsten und einsamsten Stunden waren immer umringt



Jedes Bein kann schön sein durch — Bellinda

BELLINDA-Strümpfe! Das hauchfeine Gewirk verleiht ihm jenen aparten Ausdruck, der den modischen Chic jeder Frau vollendet. BELLINDA ist die Meisterleistung der Strumpfwirkerei.

Wie man mit Anmut übermütig ist . . . Bellinda

BELLINDA meint, das ist eine Frage der Grazie, des Geschmacks und — der Strumpfmode. Denn erst ein hocheleganter Strumpf macht das Bein „sehenswert" — ein BELLINDA-Strumpf!

„BELLINDA" FEINSTRUMPFMANUFAKTUR VATTER & PALME G.M.B.H., SCHONGAU/OBB.

Unbekannte Gefahren!

Denken Sie, wenn dieses Kind Ihr Töchterchen wäre! Noch weiß es nichts von den Gefahren des Lebens und kann sich nicht alleine schützen! Eine der vielen Gefahren für jedes Kind ist die Karies oder Zahnfäule. Sie ist die meistverbreitete Krankheit der Erde und immer wieder beweisen Schuluntersuchungen, in welch erschreckendem Ausmaß sie schon die Kinder angreift. Bisher konnten wir Eltern sie kaum davor bewahren, denn die Wissenschaft besaß keine Abwehrmittel. Jetzt aber ist es unermüdlichen Forschern gelungen, die Zahnfäule wirksam zu bekämpfen. Sie schufen den modernen Fluor-Schutz, der die Kariesgefahr wesentlich verringert. Die ZahnSCHUTZ-Pasta BiOX-Fluor ist ein Ergebnis dieser Arbeiten, ein segenreicher Fortschritt! Sie härtet den Zahnschmelz und kann die Zähne unserer Kinder für das ganze Leben gesund erhalten. BiOX-Fluor ist ein Geschenk der Wissenschaft an alle sorgsamen Eltern, die jetzt selbst etwas gegen diese furchtbare Seuche tun können. Achten Sie darauf, daß sich Ihre Kinder die Zähne regelmäßig mit der neuen ZahnSCHUTZ Pasta BiOX-Fluor putzen!

BiOX FLUOR

ZahnSCHUTZPasta

BiOX GmbH., Ludwigshafen/Rhein

WEITBRECHT

und behütet von Wasser ... in Fayjum in dem Märchenschloß mitten im Wüstensee, in dem treibenden Boot in der Ägäis — und jetzt der Ozean. Am einsamsten und sichersten wäre es hier im Ozean ... Als sie sah, wie er mit beiden Armen den kleinen Joe deckte, der neben ihm auf dem Sessel festgeschnallt war, ging sie mit zwei schnellen Schritten auf ihren Platz und legte die Gurte an.

Und dann hörte sie plötzlich den erschreckten Aufschrei der Frau in der Schlafkoje. Es klang wie der Schrei eines Menschen, der im Sarge erwacht und sich nicht rühren kann. Ann konnte sich nicht rühren, sie war doppelt und dreifach festgeschnallt, und sie schrie zwischen Traum und Erwachen ...

Helen sah, wie Johnson hochschnellte und sich zu der Schlafkoje hinaufzog. Im selben Augenblick setzte Flugkapitän Harry Snieder die Maschine aufs Meer ... der stählerne Rumpf schnitt in die Wellen mit der Wucht seiner 60 Tonnen in rasender Fahrt ... Metall splitterte, kreischte, knallte aus den Fugen ... Sekundenlang hatte Helen das Gefühl, als ob die Gurte ihren Leib abschnüren würden ... sie bekam keine Luft, sie hörte und sah nichts ..

Als Helen nach zwei tiefen Atemzügen aus der kurzen Betäubung erwachte, war Johnson weder auf seinem Sitz noch vor Anns Schlafkoje. Er lag reglos im Mittelgang. Helen beugte sich über ihn, ihre Hände tasteten über sein Gesicht. Und dann hörte sie das dünne Weinen Joes und die ruhige, klare Stimme Snieders. Er stand mitten in der Kabine und verhütete mit ein paar Worten den Ausbruch einer Panik.

Helen riß das Kind an sich, stieg über Johnson hinweg und ging nach vorn. Der Stewart schlug die Notausgänge auf, Franc brachte das Schlauchboot aus der rechten Tragfläche zu den Ausgängen. Der ersten Frau, die im Boot saß, drückte Helen das weinende Kind in die Arme. Dann ging sie zurück ins Heck der Maschine.

Johnson bewegte sich, er versuchte sich aufzurichten, sackte aber sofort wieder zusammen. Helen stemmte seinen Oberkörper hoch, so daß sein Kopf nicht mehr im Wasser lag, das den Boden bereits überspülte.

„Erst sie", stöhnte er, „versprich mir das: erst sie ..."

Helen arbeitete mit traumwandlerischer Ruhe und Sicherheit. Sie riß die Vorhänge der Schlafkoje auf und löste die Gurte. Ann starrte sie mit schreckensweiten Augen an. Ihr Unterkiefer zitterte wie im Schüttelfrost. Kein Ton kam über ihre Lippen.

„Hören Sie, Mrs. Johnson", sagte Helen, „hören Sie mir gut zu. Ihr Mann ist mit Joe bereits draußen im Boot. Er hat den Jungen im Arm, er kann Ihnen nicht helfen. Sie müssen sich jetzt uns anvertrauen, und sie müssen uns dabei kräftig helfen ... Haben Sie mich verstanden, Mrs. Johnson!"

Ann nickte, und in ihre Augen kam ein dankbares Lächeln.

Das Wasser stieg verteufelt schnell. Noch vier Menschen waren in der Maschine: Snieder, Helen, Ann und Johnson. Haugh hielt draußen das tanzende Schlauchboot vor dem Ausstieg.

Es dauerte Minuten, bis es Snieder und Helen gelang, die gelähmte Frau aus der engen Schlafkoje zu heben. Sie trugen sie durch den Mittelgang, dicht an Johnson vorbei. Und sie hielten sie so, daß sie ihn nicht sehen konnte. Er saß bereits bis zur Brust im Wasser.

Helen hob und zerrte mit keuchenden Lungen. Das Blut hämmerte in ihren Schläfen vor Anstrengung. Snieder stand mit einem Bein im schwankenden Boot und trug die Hauptlast des unbeweglichen Körpers. Helen schob von hinten nach. Sie fühlte, wie das Wasser über ihre Hüften stieg, und für Sekunden befiel sie eisige Todesangst.

Haugh brüllte: „Los, raus! Die Maschine säuft ab!" Im selben Augenblick spürte Helen am Arm den harten Griff Snieders. Aber sie riß sich los und stieß nach ihm. Und sie sah noch, wie er taumelte und von Haugh neben Ann ins Boot hineingezogen wurde.

Dann stieg und kletterte sie durch den Mittelgang hinauf bis zu ihm.

Zwei Menschen waren in der Maschine, die den Rumpf steil hochwarf und kopfüber in die Tiefe sackte.

Sekunden waren ihnen noch vergönnt — Sekunden der Ewigkeit ...

— ENDE —

Alka-Seltzer gehört in jede Hausapotheke. Es ist einfach unvergleichlich bei verdorbenem Magen, Kopfweh, Magenübersäuerung und ähnlichen Beschwerden. Eine oder zwei Tabletten auf ein Glas Wasser genügen. Die angenehm sprudelnde Lösung schmeckt gut, erfrischt - und hilft im Handumdrehen!

Packungen zu DM -,80, 2,- und 4,- in Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer

DURA SCHARF

Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.
- Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5% aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14%.
- Die aus dieser Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENSDAUER

BLAU
10 Stück DM 1.50
ROSTFREI
10 Stück DM 2.00

W 05232

150 glatte und angenehme Rasuren für 1 DEUTSCHE MARK 1950

Mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt und hervorragend parfümiert, gewährt Ihnen Palmolive-Rasierseife eine langanhaltende, glatte und angenehme Rasur. Kaufen Sie sich Palmolive-Rasierseife, und überzeugen Sie sich selbst, daß Sie bei täglichem Rasieren 5 Monate mit einer Stange Palmolive-Rasierseife auskommen.

MIT DEM HANDLICHEN FUSS

RJW

UHRARMBÄNDER

Elastofixo und Fixoflex

DEHNBAR • VERSCHLUSSLOS • FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND

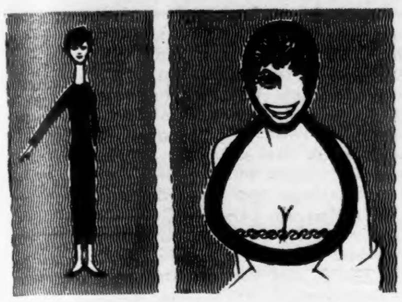
ERHÄLTLICH IN „GOLDANKER"-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

Sternschnuppen

NEUE ZEITRECHNUNG. In der sowjetzonalen „Lausitzer Rundschau" vom 5. Juli 1955 liest man: „Die Belegschaft verpflichtet sich, die Ernte in 21,9 Tagen verlustlos einzubringen. Die Drescharbeiten sollen in 5,3 Tagen abgeschlossen werden. Die Bestellungsarbeiten sollen in 2,2 beendet werden."

*

EINS UND ACHT. Als beste Reklame des Jahres wurde der Einfall der amerikanischen Brillenindustrie prämiiert. Die Brillenfabrikanten hatten in allen größten Tageszeitungen zwei kleine Fotos von Audrey Hepburn und Gina Lollobrigida veröffentlicht.



Darunter stand in großen Lettern der Text: „Wenn sie das linke Foto als eine Eins, das rechte als eine Acht lesen, dann wird's Zeit: Sie brauchen eine Brille!"

*

MONDSÜCHTIG. Mr. James T. Magan aus Chikago hat bei der US-Regierung schärfsten Protest dagegen eingelegt, daß sie künstliche Erdsatelliten in den Weltraum schicken will, ohne ihn, Mr. Magan, zu fragen. Mr. Magan hat es nämlich schwarz auf weiß, daß ihm der ganze Weltraum gehört, weil er schon vor einem Jahr beim Grundbuchamt in Cook Country seine Ansprüche auf den ganzen Raum, von der Erdoberfläche nach allen Seiten ausgehend, angemeldet hat. Die Gerichtsbehörden stellten nun fest, daß Magan tatsächlich im Recht ist und so der größte Grundbesitzer der Welt ist.

*

GAR NICHT PRÜDE. Auf einem Werbeplakat, das im Schaufenster eines Textilgeschäftes in Portland (USA) ausgehängt ist, steht in großen leuchtenden Lettern: „Modische und elegante Umstandskleider für fortschrittliche junge Mädchen."

*

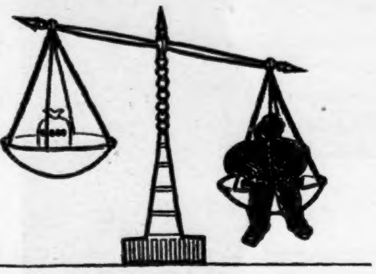
HEILIGER SOWJETSTERN. Zum erstenmal seit der bolschewistischen Revolution hat die Moskauer Regierung die Einfuhr von Weihnachtsbäumen genehmigt. 30000 Stück wurden jetzt in Dänemark bestellt. Das Wirtschaftsministerium ordnete gleichzeitig an, daß „an Stelle des kapitalistischen Sternzeichens beim Schmuck der Baumspitze selbstverständlich das entsprechende Emblem aus dem Vaterland der Werktätigen zu treten habe".

*

KLARER FALL. Als der britische Gouverneur von Trinidad Sir Edward Beetham, nach einem entsetzten Schrei seiner Sekretärin aufblickte, sah er einen splitternackten jungen Mann in seinem Zimmer. Dieser entschuldigte sich in aller Form wegen der ungewöhnlichen Art seines Eindringens. Sein Anliegen sei jedoch von größter Wichtigkeit. Er käme direkt aus einer Irrenanstalt und bitte den Gouverneur, dort schnellstens eine Untersuchung durchzuführen, weil die Mehrzahl der Insassen geistig genauso normal seien wie er. Schlagfertig fragte der Gouverneur: „Sie hätten sich bei der Kletterpartie durch mein Fenster Ihren guten Anzug verderben können." Prompt erhielt er die Antwort: „O, das macht nichts. Die Sachen sind schon älter!" Der Gouverneur kümmerte sich sofort um die Angelegenheit.

*

SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT. Ein Abgeordneter des Eingeborenenparlaments von Uganda (Afrika) führte erbittert Klage darüber, daß die Preise für Ehefrauen inflatorisch in die Höhe gingen. Er schlug als



Abhilfe einen Festpreis von umgerechnet 2,10 DM je Kilo Lebendgewicht vor. „Alle wissen", sagte der weise Volksvertreter, „daß eine Frau um so begehrenswerter ist, je mehr sie wiegt. Sicher wird es viele Männer geben, die bei Verwirklichung meines Vorschlags nicht in der Lage sein werden, sich die Frau zu kaufen, die sie haben möchten. Aber immerhin wird durch diese Regelung auch ein gemeiner Mann in der Lage sein, sich überhaupt eine Frau zu kaufen."

*

WER SCHLÄFT, DER SÜNDIGT NICHT! Auf frischer Tat konnte eine langgesuchte Einbrecherin aus Chikago erwischt werden. Lizzi Teers arbeitete in ihrem Fach hervorragend, und zwar tarnte sie sich als Nachtwandlerin. Ihre Berufskleidung bestand lediglich aus einem eleganten Nachthemd. Wurde Lizzi beim Einsteigen gestört, begann sie mit geschlossenen Augen und ausgestreckten Händen einherzuwandeln. Auf diese Weise verdiente sie im Schlaf eine komfortable Villa, zwei Autos und wenigstens tagsüber einen exquisiten Lebensstandard. Die nächsten Jahre nachtwandelt sie hinter Gittern.

*

VORSICHT GLAS! Auf den Zufahrtsstraßen der Stadt Selb (Unterfranken) steht ein Schild für Autofahrer mit folgender Aufschrift: „Achtung! Selb, die Stadt des Porzellans. Fahrt vorsichtig!"

*

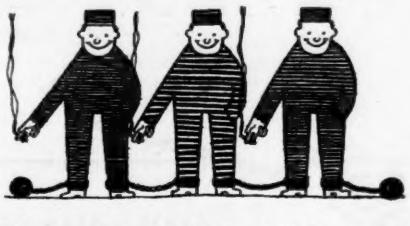
ZINSEN. In London wurde die Tochter des Bankiers MacDonald in das Krankenhaus eingeliefert, weil sie ein 1-Schilling-Stück verschluckt hatte. Prof. White nahm einen operativen Eingriff vor und förderte bei dieser Gelegenheit außer dem 1-Schilling-Stück auch noch ein 5-Penny-Stück aus dem Magen des Kindes zutage.

*

BLUB-BLUB. Die Bewohner der bayerischen Ortschaften Lieritzhofen, Pollanden, Seiboldstetten, Waller und Wettersberg im Regierungsbezirk Mittelfranken komponierten jetzt in Gemeinschaftsarbeit den „Dr.-Schregle-Wasser-Marsch". Regierungspräsident Dr. Hans Schregle (65) hatte die fünf Ortschaften beim Bau einer eigenen Wasserleitung tatkräftig unterstützt. Als er nun die Dörfer besuchte, spielten die Einwohner Dr. Schregle den ihm gewidmeten Marsch vor.

*

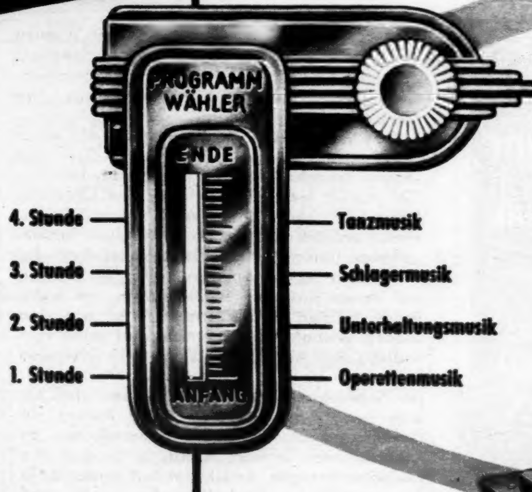
KETTENRAUCHER. Um aus der Jugendstrafanstalt Rockenberg/Hessen ins Zuchthaus übersiedeln zu können, veranstalteten drei 18jährige Häftlinge eine Meuterei.



Zur Begründung erklärten sie jetzt vor dem Richter: „Bei uns ist das Rauchen verboten, im Zuchthaus ist's erlaubt."

Wo gibts denn sowas?

Ein Radiogerät mit dem man sein Programm selbst wählen kann! Natürlich bei TEFIFON, denn der eingebaute Heimsender mit Programmwähler macht vom Rundfunkprogramm unabhängig – unabhängig hören Sie bis zu 4 Stunden pausenlos Musik nach Wunsch: „Ihre" Musik.



Ja -
der Programmwähler machts!

Das einzige Radio der Welt mit eingebautem Heimsender und 4-Stunden-Langspielband, 4 Plastofon-Lautsprecher, gesteuerter 3-D-Ton, UKW, 23 Kreise – Monatsrate nur DM 31,–

Die Freude jedes Radiobesitzers ist diese herrliche Edelholz-Vitrine mit dem TEFIFON-Heimsender und 4-Stunden-Langspielband. Außerdem bietet sie Raum für viele weitere TEFI-Schallbänder. Monatsrate nur DM 20,–

TEFIFON-CHASSIS
mit Programmwähler und 4-Stunden-Langspielband zum Einbau in Möbel aller Art. – Monatsrate DM 17,–

Alle Lieferungen nur durch unser eigenes Verkaufsnetz im ganzen Bundesgebiet.
Auch für Sie wichtig! Unser ausführlicher 16-Seiten-Katalog informiert Sie durch Wort und Bild kostenlos über das vielseitige TEFI-Radio – und Fernseh-Programm. – Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an:

Tefifon

TEFI-RADIO · WERK KÖLN 1

Ein kleiner Blick zurück

...dann geht sie, um sich anderen, schöneren Dingen zuzuwenden. Sie geht mit der ruhigen Gewißheit, daß die

Constructa

ihre Wäsche in gut einer Stunde wundervoll weiß und schonend gewaschen hat. Der Apparat schaltet sich selbsttätig wieder aus, nachdem er vom Einweichen bis zum Trockenschleudern alle erforderlichen Arbeitsgänge durchlaufen hat.

PETER PFENNINGSBERG G.M.B.H. DÜSSELDORF-OBERKASSEL

Bitte verlangen Sie unseren Prospekt M

Generalvertretung für Österreich L. Schumits & Co., Wien I

TAUSENDZUNDER

DAS FEUERZEUG MIT ERPROBTEN VORZÜGEN

1000 Zünder zündet!

MYLFLAM METALLWAREN DR. MALTNER KG. FRANKFURT/M.

[FORTSETZUNG VON SEITE 16]

Er begnügte sich mit der erfreulichen Tatsache, gut davongekommen und wieder im Besitz des Halsbandes zu sein, wenn es ihm auch in der Tasche brannte wie ein Stück feuriger Kohle. Früher hätte er das Geschäft durch ein Bankhaus regeln lassen, jetzt sollte er es selbst tun, und er verstand nichts davon und fühlte sich unsicher, noch dazu, wo ein Schaden nicht ihn, sondern seine Mutter betroffen hätte.

Der Prinz hatte eine starke Bindung zu seiner Mutter. Während er den Weg von der Potsdamer Straße zur Beerenstraße, wo er wohnte, zu Fuß zurücklegte, beschäftigten sich seine Gedanken intensiv mit ihr. Sie war eine, wenn auch in relativ bescheidenem Maße, verwöhnte Frau gewesen, sie war an gepflegte Atmosphäre und an zuvorkommende Behandlung gewöhnt, die sie als selbstverständlich hinnahm und erwartete. Er machte sich Sorge, wie es ihr in Frankfurt (Oder) unter der Aufsicht der Russen ginge und wie sie mit allem fertig wurde. Ihm fiel ein, wie sie mit Würde die Angriffe ertragen hatte, die sich gegen sie gerichtet hatten, als sie Wilhelm II. heiratete. Aber diese Unannehmlichkeiten damals waren ganz anders geartet gewesen als die heutigen.

Er mußte lächeln, als ihm einfiel, wie die entscheidende Begegnung zwischen dem Kaiser und seiner Mutter zustande gekommen war, die schließlich zur Verlobung und Heirat führte. Er und sein Bruder Georg Wilhelm hatten als Kinder soviel vom Kaiser gehört, wie er nun einsam im Exil in Doorn lebe, daß sie beschlossen, den verlassenen Mann, den sie in ihrer Vorstellung traurig durch einen düsteren Park gehen sahen, zu trösten.

„Du mußt ihm einen Brief schreiben", hatte der Prinz zu Georg Wilhelm, seinem Bruder, gesagt, „dann hat er Spaß."

„Schreib du ihm", hatte der Bruder geantwortet.

„Du hast die bessere Schrift."

Prinz Ferdinand war damals neun Jahre alt gewesen, Prinz Georg Wilhelm etwas älter, und Georg Wilhelm hatte sich breitschlagen lassen und geschrieben, etwas kraklig und aufgeregt, aber lesbar: „An Seine Majestät, den Kaiser." Eine Adresse hatte er nicht dazugeschrieben, aber die Post hatte den unfrankierten Brief prompt befördert, und die Kinder kümmerten sich wenig darum, ob nun der Kaiser oder sonst wer Nachporto bezahlen mußte. Georg Wilhelm hatte geschrieben:

„Lieber Kaiser! Ich bin nur ein kleiner Junge, aber ich werde für Dich kämpfen, wenn ich groß bin ..."

Monarchistische Umtriebe, dachte Prinz Ferdinand lächelnd, als ihm dieser Briefanfang jetzt auf seinem Nachhauseweg wieder einfiel. Georg Wilhelm hatte weiter an den Kaiser geschrieben:

„... es tut mir leid, daß Du so furchtbar allein bist. Bald ist Ostern. Mutter wird uns Kuchen geben und bunte Eier. Ich würde Dir gern Kuchen und Ostereier abgeben. Es gibt viele kleine Jungen, die Dich gern haben ..."

Unterschrieben hatte der Junge mit „Georg Wilhelm", und Ferdinand hatte gesagt: „Du mußt dazu schreiben ‚Prinz Schoenaich-Carolath', Georg Wilhelms gibt's 'ne Masse."

Das war Ostern 1922 gewesen. Ein paar Tage später kam ein Brief vom Kaiser aus Doorn, gerichtet an die Mutter der beiden. Der Kaiser bedankte sich für das kindliche Schreiben, und Prinzessin Hermine Schoenaich-Carolath erfuhr so von dem Unternehmen ihrer Söhne. Der Kaiser bat die Prinzessin in seinem Brief, ihn zusammen mit ihren Kindern zu besuchen, er habe lange keinen so rührenden Brief wie den Georg Wilhelms bekommen, und seine Einladung sei ein Dank. Prinzessin Hermine war dann im Juni 1922 nach Doorn gereist; im September hatten der Kaiser und sie sich verlobt, am 5. November hatten sie geheiratet. Es war eine Hochzeit, die zu Klatsch und Tratsch Anlaß gab und die Gemüter erregte: er ist erst seit anderthalb Jahren Witwer, hechelten die Leute, und sie ist erst seit zweieinhalb Jahren Witwe, tuschelten sie.

Der Prinz erreichte seine Wohnung in der Beerenstraße. Er lebte mit seiner Frau im Haus Nummer 66 in zwei Räumen, die bescheiden möbliert waren. Der Luxus, den sie sich leisteten, bestand in einem Flügel, einem alten Instrument, das Rose, seine Frau, für ihre Gesangsübungen brauchte. Seit der Krieg zu Ende war, sang sie hauptsächlich in amerikanischen und englischen Klubs, wohin ihr Agent sie vermittelte. Sie sang amerikanische Schlager, und das Paar lebte von den Gagen und noch mehr von den Zigaretten und Lebensmitteln, die Rose als Draufgabe zur Gage bekam.

Rose war nicht zu Hause. Der Prinz fand einen Zettel, er lag auf dem Flügel: „Bin zur Probe. Neuer Klub wird eröffnet, wollen neues Programm. Bis heute abend." — Dem Prinzen fiel das Halsband ein. Er verbarg es im Kleiderschrank und war skeptisch, ob das ein sicherer Aufbewahrungsort sei, es war eine Zeit, in der Eigentum wenig galt. Die Leute brauchten Zigaretten, wenn sie was zu Essen haben wollten, und Zigaretten kosteten manchmal 800, manchmal 1200 Mark die Stange; und wer kein Geld hatte. um sie zu kaufen und sie dann gegen Lebensmittel zu tauschen, beschaffte es sich, und viele beschafften es sich, wenn es nicht anders ging, durch Diebstahl. Einbrüche in Wohnungen, in denen etwas zu vermuten war, gehörten zur Tagesordnung. Die Betroffenen nahmen erbrochene Schränke und durchwühlte Zimmer hin, wie sie zuvor nach Bombennächten zerbrochene Scheiben und durcheinandergewirbelte Möbel hingenommen hatten.

Der Prinz legte sich auf die Couch im Wohnzimmer. Roses Zettel machte ihm wieder einmal klar, daß im Augenblick sie es war, die für das Lebensnotwendige sorgte. Wenn sie die Gage in Form von Zigaretten heimbrachte, so hatte sie an einem Abend durch ein paar Schlager mehr verdient, als er im Monat durch seinen gegenwärtigen Beruf. Er arbeitete als Kraftfahrer bei einer englischen Dienststelle, es machte ihm nichts aus, nur der Gedanke, daß seine Arbeit nicht ausreichte, um zwei zu ernähren, bedrückte ihn. Zudem fühlte er, daß er die Arbeit körperlich nicht mehr lange aushalten würde. Er war schwerkriegsbeschädigt, und die Zeit, sich auszukurieren, hatte man ihm, wie den meisten, weder im Kriege noch danach gegönnt.

Er schlief ein. Als er munter wurde, war es dunkel. Ein Klingeln hatte ihn geweckt. Er erhob sich und ging zur Tür. Er öffnete. Der Mann, der vor ihm stand, war Michel Stcherbinine.

Stcherbinine stellte sich vor, und der Prinz wunderte sich, daß sich ein amerikanischer Offizier abends auf den Weg machte, nur um einen ihm Fremden die angekündigte Hilfe anzubieten. Stcherbinine trug Zivil, aber dem Prinzen fiel ein, daß Carlucci gesagt hatte, er sei Oberstleutnant.

„Sie hätten sich nicht extra zu bemühen brauchen, Mr. Stcherbinine", sagte der Prinz. Er war verschlafen und wußte nichts mit dem Besucher anzufangen. „Bitte, kommen Sie herein. Leider kann ich Ihnen nichts anbieten."

„Wenn ich Sie nicht in anderen Plänen störe, Prinz, habe ich einen Vorschlag. Es ist ein schöner Abend. Ich hatte heute sehr viel zu tun. Ich mache dann gern eine Autofahrt, nur so durch die Straßen. Fahren Sie mit. Unterwegs können wir über Ihr Problem sprechen. Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe. Ich habe meine Autofahrt, und Sie können mir sagen, wie Sie sich das mit dem Halsband denken. Einverstanden?"

Der Prinz war einverstanden. Er zog einen Mantel über, dann gingen sie auf die Straße und stiegen in den Jeep.

„Ich kann Ihnen keinen großen Wagen bieten", lächelte Stcherbinine, „ich habe eine Schwäche für Jeeps."

Sie fuhren los. Sie bogen in die Argentinische Allee ein. Stcherbinine fuhr langsam und saß bequem zurückgelehnt im Sitz. Er war ein mittelgroßer Mann mit dunklem, dichtem Haar und dunklen Augen. Er war vierzig. Er war lebhaft und voller Charme, der manchmal mit stiller Melancholie gemischt war, was es noch reizvoller machte, ihm, wenn er sprach, zuzuhören. Er war ein Mann, der den Frauen gefiel. Er hatte ein Gebiß wie ein Raubtier und schmale Hände, die aussahen, als könnten sie beruhigen und zärtlich sein. Er trug einen blauen Anzug und ein blütenweißes Hemd, über dem sein Teint noch dunkler erschien, als er schon war. Sein Schicksal machte ihn für die, die es kannten, noch interessanter. Er stammte aus Petersburg. Sein Vater war im diplomatischen Dienst des Zarenreiches gewesen, seine Mutter eine polnische Baroneß. Als die Revolution ausbrach, wurde der Vater ermordet, die Mutter floh mit Michel in die Schweiz. Die verwöhnte Frau erlernte einen Beruf, sie wurde Heilmasseuse in einem Schweizer Sanatorium. Später wanderte sie mit ihrem Sohn nach Amerika aus. Michel Stcherbinine wurde Lehrer für Sprachen an einem College, er beherrschte Deutsch, Englisch, Französisch und alle slawischen Sprachen. Er studierte Geschichte und wurde Dozent. Als der Krieg ausbrach, wurde er Soldat in der Armee des Generals Patton, kämpfte bei Monte Cassino und wurde ausgezeichnet. Seiner Sprachkenntnisse wegen wurde er der CID zugeteilt. Dort lernte er Ray Carlucci kennen. Beide kamen nach Berlin, und als General Clay einen Offizier brauchte, der intelligent war, Russisch sprach, mit den Russen umgehen konnte und sich sicher auf dem halbdiplomatischen Parkett zu bewegen verstand, auf dem sich der Verkehr der

[FORTSETZUNG AUF SEITE 52]

Sind Sie über 20?

Sind Sie über 30?

Sind Sie über 40?

Ein neues, erstaunlich erfolgreiches Mittel gegen

GESICHTSFALTEN

Jung, schön und begehrenswert sein und bleiben — das ist der Wunsch jeder Frau. Und es ist heute nicht einmal schwer, ihn zu erfüllen. Eine vernünftige Lebensweise gehört dazu und — vor allem — die richtige Ernährung der Haut durch natürliche Fettstoffe, die in den inneren Gewebeschichten wirken.

Die Entwicklung eines Lanolin-Präparates, das von der Haut aufgenommen und verarbeitet werden kann, war eine kosmetische Sensation in den USA. Dieses hervorragende Mittel gibt es auch in Deutschland unter dem Namen

La-Plus

Das Geheimnis von LA-PLUS

Die Aufbausubstanzen dieses hochwertigen Lanolin-Präparates besitzen Eigenschaften, die auf natürlichem Wege einen nachhaltigen Einfluß auf das Hautzellgewebe ausüben. Die flüssige Suspension dringt tief in die Haut ein, ergänzt ihre Aufbaustoffe und verhindert so eine vorzeitige Hautalterung. Ja, die in LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID enthaltenen Substanzen vermögen sogar bereits vorhandene Gesichtsfalten und Krähenfüße allmählich auszugleichen.

Jung sein und jung bleiben!

Millionen Frauen in aller Welt bewahren sich die jugendfrische Schönheit einer wunderbar reinen und makellosen Haut durch die regelmäßige Pflege mit LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID. Der Teint wird zart und samtweich und erhält noch dazu jenen blütenhaften, lebendigen Schimmer, der die gepflegte Frau so interessant und begehrenswert erscheinen läßt.

Der Erfolg spricht für LA-PLUS!

In außergewöhnlich kurzer Zeit ist LA-PLUS in Deutschland bekannt geworden. Immer mehr Frauen schätzen auch hier dieses Kosmetikum, das in Amerika bereits seit Jahren zu den meistgekauften Schönheitsmitteln zählt. Sein Erfolg liegt vor allem in der Vereinfachung der täglichen Hautpflege; denn mit LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID gelang es — allen Schulweisheiten zum Trotz —, ein Präparat zu entwickeln, das gleichzeitig zum Reinigen, Nähren und Schützen der Haut geeignet ist. Somit erspart die LA-PLUS-Schönheitspflege Zeit und — Geld.

Reinigen . . . Nähren . . . Schützen

Diese drei Grundforderungen der Kosmetik erfüllt LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID. Sie brauchen also keine Unzahl von Tuben, Töpfchen und Flakons mehr, sondern nur noch e i n Präparat. Als Reinigungslotion löst LA-PLUS nach kurzem Einwirken Staub und Puder und öffnet die Poren. Als Nährcreme führt es der Haut die notwendigen Nährstoffe zu. Tagsüber schützt LA-PLUS, hauchdünn aufgetragen, die Haut vor schädlichen Einflüssen und dient zugleich als Make up-Unterlage.

Überzeugen Sie sich selbst!

Mehr als alle Worte überzeugt ein Versuch von der verblüffenden Wirkung des goldenen Lanolin-Präparates! Und was besonders wichtig ist: diese hochklassige Schönheitspflege kann sich jede Frau leisten. Durch die universelle Anwendbarkeit als Reinigungslotion, Nährcreme und Make up-Basis ist LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID ungewöhnlich preiswert.

Verlangen Sie LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID in einem guten Fachgeschäft! Sie werden staunen, wie schnell das angenehm duftende Präparat Ihre Haut sättigt. Nach jeder Behandlung ist sie merklich ausgeruht und entspannt. Die Standardflasche LA-PLUS SCHÖNHEITSLIQUID kostet 4,80 DM; die Doppelflasche nur 8,40 DM.

Tiefenreinigung und Handpflege

Bei starkem Make up müssen Sie Ihr Gesicht am Abend besonders gründlich reinigen. Hierzu empfiehlt sich die Anwendung eines Spezialpräparates: LA-PLUS REINIGUNGSMILCH. Die große Flasche kostet 4,80 DM. Und für die regelmäßige Handpflege verwenden Sie am besten LA-PLUS HANDLOTION. Sie hält die Hände glatt und geschmeidig, ohne zu fetten. Auch hiervon kostet die große Flasche 4,80 DM.

Dr. CARL HAHN KG.
DÜSSELDORF

6577

Vaterland

Fahrräder — Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,—
Sport-Tourenrad ab 99,—
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schranknähmaschine 290,—
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Hemmungen?

Depressionen, Nervosität, Unlust, Angstgefühle und allgemeine Schwäche mittels Gehirn-Direkt-Nahrung überwinden — bedeutet eine wahre Erlösung. Deshalb: Sofort eine Original-Packung (DM 11,80) anfordern. Und kein Geld schicken! Erst einen Versuch machen. Und dann mit der Bezahlung sich ruhig 30 Tage Zeit lassen.

COLEX Hamburg PM 95

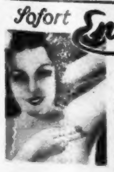
Man nehme

ein Postkärtchen und schreibe: „Lieber PHOTO-PORST! Schicke mir kostenlos den 240 seitigen Photohelfer". Er ist hochinteressant und enthält auch alle guten Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus mit 1/5 Anzahlung. Rest in 10 leichten Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg 38 A

Die weltberühmte HOHNER Alle Musik-Instrumente
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
12 Monatraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**



jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp. Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E 43

Ihren Freunden im Ausland

bereiten Sie eine große Überraschung und viel Freude mit einem Geschenkabonnement — mit dem STERN als allwöchentlichen Gruß aus der Heimat! Wir übernehmen für Sie den Versand und liefern den STERN für 1 Jahr = 40,40 DM bzw. ½ Jahr = 20,20 DM einschl. Versandkosten nach 62 europäischen und überseeischen Ländern. Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an den STERN-Auslandsvertrieb, Hamburg 1, Pressehaus

---

Schone Dein Herz!
Zirkulin Knoblauch-Perlen
Extra stark
mit Allicin + Weißdorn + Mistel
ohne Geschmack – ohne Geruch
beugen vor gegen Kreislaufstörungen, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck, Beschwerden der Wechseljahre, Migräne, Schwindelgefühl, aufsteigende Hitze und Verdauungsstörungen

Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien oder von „ZIRKULIN" Herdecke-Ruhr

---

SCHLANKE HÜFTEN SCHLANKE BEINE

durch „de-Lou"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt. Garant. unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden u. Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung 7,50, Kurpackung 12,- (Erfolgsgarantie) per Nachn. oder Vorauszahlg. Fordern Sie ausführlich kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler von

Chem. Fabrik Thomas, Honnef/Rh. 110 B (Postf. 51)

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab **4.–**. Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 6 N

NÖTHEL + CO. · Göttingen

Der erste 200-seitige

Dieser neue, illustrierte Einkaufsberater bringt mit seinen 2500 Angeboten ein umfangreiches Verkaufsprogramm, das auch Ihnen die besten Möglichkeiten bietet preiswert und vorteilhaft einzukaufen.

NECKERMANN-KATALOG ist da!

Kostenlos wird er Ihnen zugesandt. Postkarte genügt.

Neckermann
VERSAND KG
DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS

Frankfurt a. M., Am Ostbahnhof 660

Gut-Schein

Nr. 89 022

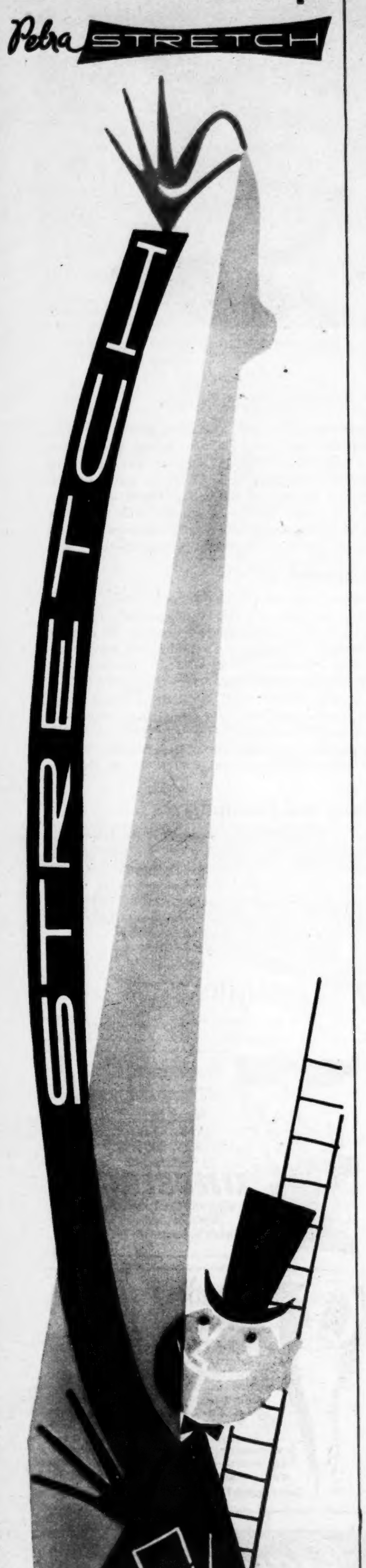
Eine Überraschung für Sie!

Schreiben Sie Ihre Adresse auf den Zeitungsrand, senden Sie den Gutschein aufgeklebt oder im Umschlag an das Großversandhaus

KLINGEL · PFORZHEIM 22

Wer *Petra* trägt hat Glück im Strumpf

Petra STRETCH



Petra STRETCH

in guten Strumpfgeschäften DM 6.90

(FORTSETZUNG VON SEITE 50)

Besatzungsmächte untereinander abspielte, fiel die Wahl auf Michel Stcherbinine. Er wurde zum Oberstleutnant befördert und zum Verbindungsoffizier zu den Sowjets ernannt. Die Amerikaner zweifelten nicht, den richtigen Mann auf dem schwierigsten Posten zu haben, den sie in Berlin zu vergeben hatten, und die Gerüchte, Michel Stcherbinine, der schöne Mann, auf den die Frauen flogen, habe die Veranlagung, sich zu Männern hingezogen zu fühlen, störte seine Vorgesetzten nicht in diesem Zusammenhang.

„Mr. Carlucci hat mich über alles informiert", sagte Stcherbinine.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir helfen wollen", antwortete der Prinz.

„Carlucci sagte mir, daß Sie die Kaiserin aus Frankfurt (Oder) wegholen wollen. Ich kann es verstehen."

„Ich sehe bloß noch keine Möglichkeit."

„Es wird auch bestimmt nicht einfach sein. Aber ich helfe jedem, der von den Sowjets weg will."

„Sie sind doch selbst gebürtiger Russe."

„Das ist eine lange Geschichte."

„Mr. Carlucci hat mir gesagt, was mit Ihrem Vater geschehen ist."

„Mein Vater flüchtete damals nicht, wie die anderen. ‚Ich habe mir nichts zu schulden kommen lassen', sagte er, ‚also habe ich auch nichts zu befürchten.' Es war eine veraltete Anschauung, Prinz, die mein Vater hatte. Ich war damals zehn Jahre alt." Stcherbinines Stimme war dunkel.

Sie schwiegen.

„Reden wir lieber von Ihrem Schmuck", sagte Stcherbinine schließlich. „Sie müssen ihn schnell verkaufen, hier wird genug gestohlen. Ich werde einmal mit General Clay reden."

„Meinen Sie, daß er Interesse hat?"

„Warum nicht?" lächelte Stcherbinine, „ein Halsband der Kaiserin Hermine, das ist immerhin etwas."

Am U-Bahnhof Thielplatz lenkte Stcherbinine den Jeep in den Faradayweg, dann in die Thielallee. Er bog nach links in die Straße Unter den Eichen ein. Sie kamen an dem amerikanischen Militärkrankenhaus vorbei, und der Prinz konnte noch nicht wissen, daß er und seine Frau dort in wenigen Tagen am eigenen Leib erfahren sollten, wie brutal amerikanische Kriminalisten Verbrecher zu verhören pflegen. Ein Stück weiter, am Botanischen Garten, wimmelte es von amerikanischen Soldaten und deutschen Mädchen, die sich auf Zigarettenbasis näherkamen, als der Gesundheit der Soldaten und dem Ruf der Mädchen gut tat.

„Würden Sie eine Einladung zu einem kleinen Imbiß annehmen, Prinz?" fragte Stcherbinine. „Wir sind gleich bei mir. Nur noch die Willdenowstraße hinein." An der Ecke Malvenstraße stoppte er den Wagen. „Ich möchte Sie nicht kränken, Prinz", sagte er lächelnd, „und verstehen Sie es bitte nicht falsch, aber ein amerikanischer Haushalt hat im Augenblick mehr zu bieten als ein deutscher."

„Sie wollten von vornherein mit mir hierherfahren", sagte der Prinz.

„Stimmt", lachte Stcherbinine, „wenn die Zeiten wieder anders sind, werde ich mir erlauben, auch einmal Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen." — Der Prinz verzog das Gesicht.

„Das kann noch eine Weile dauern", sagte er. Sie stiegen aus.

Das Haus Malvenstraße 1 lag in einem Garten, den ein Holzzaun zur Straße abgrenzte. Sie gingen über einen schmalen Weg. Ein paar Stufen führten zur Haustür, über der eine Ampel hing, die schwaches Licht auf den Weg und in den Vorgarten warf. Stcherbinine schloß die Haustür auf. „Kommen Sie", forderte er den Prinzen auf. Der Prinz legte seinen Mantel in der Garderobe ab und folgte Stcherbinine in einen Salon. Es war ein gemütlicher Raum mit tiefen, bequemen Sesseln und einem Klubsofa. Es waren helle Tapeten an den Wänden, in einer Vitrine standen Gläser, geordnet und blitzend.

„Einen Whisky?" fragte Stcherbinine. „Setzen Sie sich doch."

„Ja, bitte", antwortete der Prinz. Er versank in einem Sessel, sah die Einrichtung und dachte, daß der Mann, der hier wohnte, Geschmack besitze. Er bekam seinen Whisky, dann verschwand Stcherbinine in der Küche. Er kam mit einem kleinen Teewagen wieder, auf dem er Sandwiches servierte. Er brachte kühles Bier in Dosen, holte Gläser aus der Vitrine und goß ein. Er bewegte sich lautlos, und seine Handreichungen waren vollendet und geschickt. Er hatte nicht die robuste Art amerikanischer Offiziere, die ihren Gästen auf die Schultern schlugen und mit gutmütigem Hochmut andeuteten: nun iß dich mal satt! In seiner Aufforderung, zuzulangen, war Zurückhaltung und bezaubernde Höflichkeit, und der Tropfen Unruhe, den Stcherbinine in die behagliche Atmosphäre fallen ließ, kam unauffällig und so, daß sich der Prinz erst später Gedanken machte.

„Sagen Sie, Prinz", sagte Stcherbinine, „meinen Sie nicht, daß die Russen längst wissen, daß das Halsband von Frankfurt nach Berlin gebracht worden ist? Die Kaiserin steht doch unter Kontrolle, und wenn die Russen bis jetzt nicht gewußt haben sollten, daß sie noch Schmuck in ihrem Besitz hat, so wäre es ein Wunder, wenn sie es jetzt nicht wüßten. Was alle Schwarzhändler Berlins wissen, entgeht ihnen nicht."

Der Prinz runzelte die Stirn.

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht", murmelte er. „Wenn meine Mutter in Gefahr ist, durch die Sache — —"

„Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf", lenkte Stcherbinine ab. „Es wird schon alles in Ordnung gehen. Carlucci sagte mir, die Kaiserin hätte noch mehr Schmuck."

„Er hat mich danach gefragt, aber ich konnte ihm nicht antworten, weil ich es selbst nicht genau weiß. Ich vermute es nur."

Stcherbinine sorgte dafür, daß die Unruhe rasch verflog. Er wechselte das Thema sprunghaft und ohne Übergang.

„Ich kenne übrigens eine Prinzessin Schoenaich-Carolath", sagte er, „nur vom Sehen — oder besser vom Hören, sie ist Sängerin."

„Das ist meine Frau", sagte der Prinz, „sie tritt aber unter ihrem Mädchennamen auf: Rose Rauch."

„Rose Smoke", übersetzte Stcherbinine lächelnd den Namen ins Englische, „stimmt, Rose Smoke nannte Eisenhower sie, manchmal auch Rose-Princess."

„Sie waren damals mit dabei?" fragte der Prinz. Seine Frage bezog sich auf 1945. Rose Rauch, seine Frau, war damals engagiert worden, auf Parties zu singen, die General Eisenhower in der Goebbels-Villa auf der Insel Schwanenwerder für seine alliierten Gäste gab.

„Ich war ein ganz kleiner Mann am Rande des Festes", sagte Stcherbinine. Er fing an zu summen: „One night of love, when two hearts are one ... Das hat sie, glaube ich, gesungen."

„Ja", nickte der Prinz und Ironie war in seinem Lächeln, „und Undine von Medvey hat sie auf dem Akkordeon begleitet, und General Eisenhower hat dann den Gästen den Schrecken eingejagt, den er ihnen immer gern verpaßte: er steckte die Hände in die Hosentaschen, stand da, ließ sich stocksteif vornüberfallen, fing sich erst kurz vorm Fußboden ab und wollte sich totlachen, wenn alle dachten, er sei zusammengebrochen. Meine Frau hat es mir erzählt. Es war alles sehr lustig, und wir hatten ja auch einigermaßen Essen zu Hause durch solche Engagements. Aber dann hat Eisenhower meine Frau einmal gefragt, wieso sie Prinzessin sei, und sie hat es ihm gesagt. Ihre Schwiegermutter sei die letzte deutsche Kaiserin, hat sie gesagt, und sie sei bei den Russen und keiner wüßte genau, wo. Damals wußten wir es noch nicht. Sie hat gefragt, ob er der Kaiserin nicht helfen könnte. Natürlich hat er nicht helfen können. Sie hätte auch besser nichts gesagt, vielleicht fühlte er sich belästigt, aber er hatte ja angefangen, Fragen zu stellen."

Das Telefon klingelte. Stcherbinine erhob sich.

„Ich werde mir überlegen, was man für die Kaiserin tun kann", sagte er, „es wird mir schon etwas einfallen. Ich muß mal sehen, ob ich etwas über die Situation in Frankfurt (Oder) erfahre. Ich habe Verbindungen. — Einen Augenblick, Prinz —." Stcherbinine nahm den Hörer ab und meldete sich. Carlucci war am anderen Ende. „Der Prinz ist gerade bei mir, Ray", sagte Stcherbinine.

„Schick' ihn zum Teufel", schrie Carlucci, „es ist was passiert!"

„Was?"

„General Clays Wagen ist gestohlen worden." — Stcherbinine lachte.

„Du hast gut lachen", fauchte Carlucci. „Ich habe den Ärger! Der Chauffeur ist mit dem Wagen zum Harnack-Haus gefahren, nur um seine Essenration abzuholen. Er hat den Wagen draußen stehenlassen, wo alles von unseren Leuten wimmelt. Er hat den Wagenschlüssel abgezogen. Er war nur fünf Minuten weg. Als er 'rauskam, war der Wagen verschwunden, weg, futsch, durch die Luft oder sonstwie. Der Alte tobt."

„Soll er Jeep fahren wie ich", lachte Stcherbinine.

„Das Lachen wird dir vergehen", knurrte Carlucci. „Eins wissen wir schon: der Wagen ist ab nach Osten. Ich habe den Auftrag, dir zu sagen, daß es jetzt deine Aufgabe als Verbindungsoffizier ist, den Wagen wieder zu beschaffen — auf diplomatische Weise, läßt dir der Alte sagen. Nun kannst du weiterlachen ..."

Stcherbinine legte den Hörer auf. Er blickte den Prinzen an.

UMSTANDSKLEIDER

schick · preisgünstig · sofort lieferbar

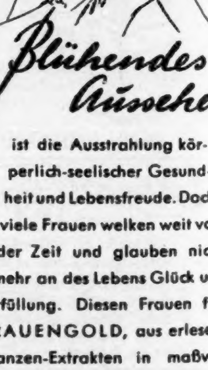
Unsere farbige, 60-seitige Herbst-Winter-Modellmappe mit Stoffmustern erhalten Sie kostenlos, diskret und unverbindlich von

STORCH-MODEN

Egon von der Breite

Deutschlands erstes und größtes Spezialhaus

MÜNCHEN 19/25 DACHAUER STR. 235



Blühendes Aussehen

ist die Ausstrahlung körperlich-seelischer Gesundheit und Lebensfreude. Doch viele Frauen welken weit vor der Zeit und glauben nicht mehr an des Lebens Glück und Erfüllung. Diesen Frauen fehlt FRAUENGOLD, aus erlesenen Pflanzen-Extrakten in maßvoller Dosierung eigens für den weiblichen Organismus geschaffen. Frauen jeden Alters steht nach einer FRAUENGOLD-Kur die Erneuerung geradezu im Gesicht geschrieben. So entscheidend wirkt sich FRAUENGOLD auf den weiblichen Organismus aus. Darum hört man so oft:

Nimm *Frauengold* und Du blühst auf

„Habe ich ni
Berlin alles gest
Ihr Halsband a
keinen Respekt
Generalen."
„Was ist pass
„Dienstgehein
„es ist wirklich
hinauswerfen, e
Er fuhr den P
„Wiedersehen
als er ihn in de

Die Liebesges
Rauch und des
Der Prinz war 2
nenlernten. Der
titz bei Guben
nach Guben. In
eine Schwiegern
Der Prinz hatte
Pläne für Bauar
Er sah sich den
danken zu kom
einem Nachtklub
sang einen Tan
die Getreidepre
sich nach der V
Programm und s
Sängerin gespie
Rose Rauch. Am
nach Berlin. Er
auf.
„Tritt Rose R
auf?" erkundigte
„Im Metropol
ins Glück' von F
gesagt. Er ging
das Mädchen si
gend etwas erl
etwas geben, w
mal was!" Der
war groß und
Augen. Wenn
steckte es ande
hörte zu singen,
Leute, sie tram
am lautesten. E
Liedes und war
zubilden, er mü
Mädchen auf d
mal was!
Er trieb eine
Freundin hatte,
war bekannt n
arrangierte eine
kannten, einen
reizend-Treffen.
losigkeiten, und
sie meinten, de
sagte ihr, wie e
besuch und Th
ihrer Bekanntsch
dachte verliebt:
Von dem Tee
Theater fahren.
Buick, denn ihre
begriffen. Sie fu
Es war höchste
kommen. An ein
stoppen. Als G
nicht mehr an. D
der rührten sic
wieder kam Gr
Sie ließ ihn steh
Auf die Idee, ei
sie nicht. Sie
Ouvertüre und e
spizienten. Mitte
daß der Motor
lung nahm sie e
straße. Der Mot
gen rüttelte, un
schluchzendes
darum, zahllose
ein Polizist ze
sich verklemmt
Der Polizist fluc
und Rose Rauc
mein Wagen."
Ein Fachmann
schaden und ta
fest, aber den
der Prinz ab. E
sänftigte sie.
„Aber das Fr
den Wagen ste
die Polizisten.
„Sie war au
„erstens mußte
zweitens hatte
verlobt."
„Ach, so", s
strichen die Str
So erfuhr Ros
Kaiserin Herm
ihres Sohnes. Es
Mädchen vom T
ratet, und die a
Mädchen nicht
sah die Kaiseri
das ansteckend
mehr.
Die beiden h
ringe ließen sie

„Habe ich nicht vorhin gesagt, daß in Berlin alles gestohlen wird? Passen Sie auf Ihr Halsband auf, Prinz. Die Diebe haben keinen Respekt mehr, noch nicht mal vor Generalen."

„Was ist passiert?"

„Dienstgeheimnis", lachte Stcherbinine, „es ist wirklich zum Lachen. Ich muß Sie hinauswerfen, es tut mir leid."

Er fuhr den Prinzen im Jeep nach Hause.

„Wiedersehen, Prinz", rief Stcherbinine, als er ihn in der Beerenstraße absetzte.

*

Die Liebesgeschichte der Sängerin Rose Rauch und des Prinzen war eine Romanze. Der Prinz war 24, Rose 20, als sie sich kennenlernten. Der Prinz, Herr auf Schloß Amtitz bei Guben, Großgrundbesitzer, fuhr nach Guben. Im Kino gab es „Wenn du eine Schwiegermutter hast" mit Ida Wüst. Der Prinz hatte Getreidepreise im Kopf und Pläne für Bauarbeiten an den Stallungen. Er sah sich den Film an, um auf andere Gedanken zu kommen. Eine Szene spielte in einem Nachtklub, ein Mädchen trat auf und sang einen Tango, und der Prinz vergaß die Getreidepreise und die Ställe. Er kaufte sich nach der Vorstellung an der Kasse ein Programm und sah nach, wer die Rolle der Sängerin gespielt hatte. Er las den Namen Rose Rauch. Am nächsten Morgen fuhr er nach Berlin. Er suchte eine Theaterkasse auf.

„Tritt Rose Rauch irgendwo in Berlin auf?" erkundigte er sich.

„Im Metropoltheater, Hauptrolle in ‚Lauf ins Glück' von Fred Raymond", wurde ihm gesagt. Er ging in die Vorstellung. Er hörte das Mädchen singen: „Ich möchte mal irgend etwas erleben, es muß doch irgend etwas geben, wo man sich sagt: das wäre mal was!" Der Prinz sah das Mädchen. Es war groß und blond und hatte lustige Augen. Wenn das Mädchen lachte, so steckte es andere an, und wenn es aufhörte zu singen, klatschten und tobten die Leute, sie trampelten, und der Prinz war am lautesten. Er dachte an den Text ihres Liedes und war arrogant genug, sich einzubilden, er müsse es sein, von dem das Mädchen auf der Bühne sagte: das wäre mal was!

Er trieb einen Bekannten auf, der eine Freundin hatte, und die Freundin wiederum war bekannt mit Rose Rauch. Der Prinz arrangierte einen Teebesuch bei dem Bekannten, einen reinen Zufall, ein Ach-wie-reizend-Treffen. Sie sagten sich Belanglosigkeiten, und sie starrten sich an, wenn sie meinten, der andere merke es nicht. Er sagte ihr, wie er über Getreidepreise, Kinobesuch und Theaterabend schließlich zu ihrer Bekanntschaft gekommen sei, und sie dachte verliebt: verrückter Hund!

Von dem Teebesuch weg mußte sie ins Theater fahren. Sie hatte einen zweisitzigen Buick, denn ihre Gagen waren im Steigen begriffen. Sie fuhr die Kantstraße entlang. Es war höchste Zeit, zur Vorstellung zu kommen. An einer Verkehrsampel mußte sie stoppen. Als Grün kam, fuhr der Wagen nicht mehr an. Der Motor lief, aber die Räder rührten sich nicht. Wieder kam Rot, wieder kam Grün, und der Wagen stand. Sie ließ ihn stehen und rannte zur S-Bahn. Auf die Idee, eine Taxe zu benutzen, kam sie nicht. Sie erreichte das Theater zur Ouvertüre und erduldete den Zorn des Inspizienten. Mitten beim Singen fiel ihr ein, daß der Motor noch lief. Nach der Vorstellung nahm sie eine Taxe und fuhr zur Kantstraße. Der Motor lief immer noch, der Wagen rüttelte, und er schüttelte sich wie ein schluchzendes Baby. Menschen standen darum, zahllose grinsende Menschen, und ein Polizist zerrte am Zündschlüssel, der sich verklemmt hatte und nicht rausging. Der Polizist fluchte, die Menschen lachten, und Rose Rauch sagte betreten: „Es ist mein Wagen."

Ein Fachmann stellte später Kupplungsschaden und tausend andere Kleinigkeiten fest, aber den Rahm der Panne schöpfte der Prinz ab. Er ging zur Polizei und besänftigte sie.

„Aber das Fräulein hätte nicht einfach den Wagen stehenlassen dürfen", sagten die Polizisten.

„Sie war aufgeregt", sagte der Prinz, „erstens mußte sie zur Vorstellung und zweitens hatten wir uns vorher gerade verlobt."

„Ach, so", sagten die Polizisten und strichen die Strafgebühr.

So erfuhr Rose ihre Verlobung.

Kaiserin Hermine war gegen die Heirat ihres Sohnes. Es war das alte Lied vom Mädchen vom Theater, das man nicht heiratet, und die alte Walze davon, daß das Mädchen nicht ebenbürtig sei. Aber dann sah die Kaiserin die lustigen Augen und das ansteckende Lächeln und sagte nichts mehr.

Die beiden heirateten 1938. In ihre Trauringe ließen sie die Buchstaben „MDDDUD" eingravieren, was bedeutete: mit dir durch dick und dünn; und sie sagten sich, es sei wie im Märchen, daß sie sich hätten, der Prinz und die Rose, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie ...

Sie lebten eine Ehe, die durchaus nicht romantisch war. Die Zeit war nicht danach. Die Gestapo sperrte den Prinzen ein, weil er Dinge gesagt hatte, die damals gefährlich waren. Vierzehn Tage nach der Hochzeit saß er in Guben im Gefängnis. Judenbegünstigung wurde ihm vorgeworfen, Verstoß gegen das Heimtückegesetz und, weil er nun mal ein Prinz war, auch monarchistische Umtriebe. Die Kaiserin besuchte ihn. Die Wärter starrten die Frau an, die mit Wilhelm II. verheiratet war, die mit „Majestät" angeredet wurde, aber doch nichts zu sagen hatte, und die ins Gefängnis kam, um ihrem Sohn ein Paket mit dem Kuchen zu bringen, den er gern aß.

Als sie ihn aus dem Gefängnis freilassen mußten, weil ihnen keine Gründe mehr einfielen, um ihn länger dazubehalten, kam der Krieg. Wieder war keine Zeit für Romantik, obwohl es eine romantische Landschaft war, durch die der Prinz in einem Wehrmachtsauto fuhr. Er war Gefreiter in einer motorisierten Aufklärungsabteilung und fuhr durch den Wald am Ilmensee. Er bekam einen Steckschuß in den linken Arm, hinter ihm explodierte eine Handgranate und überschüttete ihn mit Splittern: Splitter in die Stirn, genau über die Augen, Splitter in die Lungen, Splitter in die Oberschenkel und in den Rücken. Er war eingedeckt für alle Zeiten, und als er nach dem Krieg nicht mehr auf sein Gut nach Schlesien zurückkonnte, als er monatelang nach dem Verbleib seiner Mutter forschte, da waren diese Sorgen auch wie Splitter, die in seinen Gedanken und in seiner Seele bohrten und schmerzten.

*

Rose wartete auf ihn. Sie stand am Fenster und blickte auf die Straße. Sie sah ihn aus Stcherbinines Jeep steigen und sich verabschieden.

„Wer war das?" fragte sie, als er die Wohnung betrat.

„Der freundlichste Amerikaner, den ich bisher kennengelernt habe." Sie wußte noch nichts von der Beschlagnahme des Halsbandes durch die CID und von der Freigabe. Er erzählte ihr von dem Verhör durch Mike Strauch und Ray Carlucci. Er berichtete von Michel Stcherbinine, der ihm helfen wollte.

„Es war ein bißchen viel heute", lächelte er müde. „Wie war es im neuen Klub?"

„Auch nicht anders als in den anderen", antwortete Rose. Sie sah, wie abgespannt er war. „Leg' dich hin", sagte sie, „mach' dir nicht zuviel Gedanken."

„Ich werd's versuchen", murmelte der Prinz.

Er hörte in den nächsten Tagen nichts von Stcherbinine. Nur einmal kam ein kurzer Anruf. Stcherbinine sagte ihm, aus dem Plan, General Clay das Halsband anzubieten, werde wohl nichts. Der General sei zur Zeit nicht ansprechbar, er sei verärgert über etwas, was mit seinem Wagen passiert sei und worüber die alliierten Kollegen schadenfroh grinsen würden, wenn sie es wüßten.

Der Zufall kam dem Prinzen zu Hilfe. Durch Bekannte lernte er einen Perser kennen, einen Mann namens Gambaroff, der in Halensee, Halberstädter Straße, wohnte. Nach langem Hin und Her kaufte Gambaroff das Halsband für 1,2 Millionen Reichsmark. Nach Abzug von Provisionen blieb dem Prinzen eine Million. 300 000 RM deponierte er bei einem Bankier, 700 000 im Safe eines Steuerberaters; er leitete die Verhandlungen zum Ankauf des Hotels in Berchtesgaden ein.

Aber ein Wirbel von Ereignissen, der mit einem neuerlichen Anruf Stcherbinines einsetzte, sollte alle Pläne zerstören. Oberstleutnant Michel Stcherbinine, der Mann, von dem viele heute noch sagen, er sei ein Idealist gewesen, sollte für alle, die in den nächsten Wochen mit ihm in Berührung kamen, Unheil bringen. Menschen, die in seinem behaglichen Haus Malvenstraße 1 wohnten und mit ihm vertraut waren, wanderten ins Gefängnis, ins Zuchthaus, verschwanden in russischen Arbeitslagern, verloren ihr Vermögen. Die Kaiserin, der Prinz und auch Ray Carlucci und Stcherbinine selbst wurden mitgerissen von diesem Strudel.

Es war am späten Abend, als das Telefon in der Wohnung des Prinzen läutete. Der Prinz erkannte die dunkle Stimme Stcherbinines, der seinen Namen nicht nannte.

„Ich hole Sie morgen früh ab", sagte Stcherbinine rauh, „gegen halb fünf. Es geht nicht anders. Bitte, halten Sie sich bereit. Sie dürfen nicht länger in Ihrer Wohnung bleiben."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Es stimmt schon –

milder ist die ...

LUX bietet den Rauchgenuß, nach dem Millionen Menschen unserer Zeit verlangen. Und das Geheimnis dieser besonderen Milde: Das lange, tabakläuternde Format und die Auswahl fein aufeinander abgestimmter LUX-Tabake.

LUX

– die gute Art, milder zu rauchen

5/228

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind -

und alle frisch und munter. Ein guter Rat hat dabei mitgeholfen, wurde von Generation zu Generation weitergegeben und getreulich befolgt: „Der echte **Klosterfrau Melissengeist** gegen so mancherlei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven sollte in keinem Hause fehlen." Auch nicht in Ihrer Familie.

Man lobt den echten Klosterfrau Melissengeist *auch vorbeugend gegen Erkältung: dreimal täglich nach Gebrauchsanweisung genommen — das schützt gut gegen Erkältung!*

Lesen Sie weitere Anwendungsbeispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

Eleganz für 4.50

Soviel kostet nämlich das praktische, dehnbare Expandro/Sport-Uhrband. Ihre Uhr wirkt gleich noch mal so schön und sitzt außerdem weich und bequem am Handgelenk. Wie wäre es, wenn Sie schon morgen bei Ihrem Uhrmacher oder Juwelier ein Expandro-Uhrband anbringen ließen?

Expandro SPORT

mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim
Edelstahl DM 4.50 Gold auf Stahl DM 12.–

DER STAR-KASTEN

Hans Hellmut Kirst, Millionär und Junggeselle, will heiraten. Eingeweihte verraten, daß es sich um die reizende Elisabeth Müller handelt, die als Herrin in das von der Malerin Maleen Pacha ausgestattete Haus in Feldafing am Starnberger See einziehen wird.

*

Gina Lollobrigida wird Mitte November der österreichischen Hauptstadt einen Besuch abstatten. In einer Prunkkarosse, die von sechs Schimmeln gezogen wird, soll sie in Wien einziehen. Auf dem Programm steht neben einem Besuch der Sehenswürdigkeiten Wiens auch ein Heurigenabend bei Toni Karas. Einige Tage nach Lollo wird ihre große Konkurrentin Sofia Loren nach Wien kommen.

*

Cornell Borchers wird demnächst den Produzenten eines ihrer letzten Filme, Dr. Toni Schelkopf, heiraten. Schelkopf, der seit den Dreharbeiten zu dem Film „Schule für Eheglück" der ständige Begleiter von Cornell ist, ließ sich von seiner Gattin, der Schauspielerin Edith Schulze-Westrum, scheiden.

*

Kristina Söderbaum trat zum katholischen Glauben über. In einer feierlichen Zeremonie wurde in der Kirche von Seeshaupt am Starnberger See die Weihe vollzogen. Auf Wunsch Kristinas wurde die Feier spät abends angesetzt, hinter verschlossenen Kirchentoren. Den Beschluß, zur katholischen Kirche überzutreten, faßte sie bereits vor einigen Jahren. Ihre Kinder sind bereits katholisch.

*

Cecil B. DeMille, Kolossal-Film-Regisseur aus Hollywood, konnte jetzt einen neuen Zahlenrekord buchen: er beging seinen 53. Hochzeitstag.

*

Grace Kelly, Oscar-Preisträgerin von 1955, wird von ihren Bewunderern so verfolgt, daß sie ihre New Yorker Telefonnummer wöchentlich wechselt.

*

Ava Gardner, 32, hat bei Dreharbeiten in Indien einen dort für Wimpernfärben seit Jahrhunderten gebräuchlichen Kohlestift entdeckt, den sie jetzt in den USA in Massenproduktion auf den Markt bringen will.

*

Peter van Eyck, der zur Zeit den Mönch-Schreiber in der Rilke-Verfilmung „Der Cornet" spielt, hat viel Ärger mit der Bedienung in den Würzburger Lokalen. Als er in Begleitung seiner schwedischen Kollegin Anita Björk, Wolfgang Preiss', Götz v. Langeheims und des schwedischen Kameramannes Göran Strindberg an einem schwülen Sommerabend im Garten des Hotels „Lämmle" noch ein Bier trinken wollte, verweigerte der Ober den Ausschank mit dem Hinweis, daß es jetzt schon zehn Minuten vor 23 Uhr sei. Ohne sich um die Gäste zu kümmern, kippte der Ober die Gartentische um. Während sich die schwedischen Gäste verwundert zurückzogen, rückte Peter van Eyck mit zorngeröteter Stirn dem Geschäftsführer zu Leibe. Nach einer lautstarken Ansprache ging er zurück in den Garten, räumte mit pommerscher Ruhe eigenhändig die notwendigen Gartenstühle von den Tischen und trank sein Bier, das nunmehr ein neu herbeigerufener Ober stillschweigend servierte.

*

Walter Reisch, Hollywood-Erfolgsautor und Regisseur aus Wien, verfilmt zur Zeit in Würzburg Rilkes „Die Weise von Liebe und Tod des Cornet Christoph Rilke". Nach einem heißen Drehtag mit Hunderten von Komparsen und Pferden debattierte Reisch mit Freunden. Plötzlich rief er: „Wißt ihr, wer sich am meisten über das Durcheinander wundern würde? Der alte Rilke!"

*

Peter Kreuder, über dessen Komponistenschicksal ein Spielfilm mit dem Titel „Peter Kreuder: Schön war die Zeit — Musik ist mein Leben" in München gedreht werden soll, gastiert zur Zeit in der Ostzone. Kreuder, 50, erklärte zu seiner Gastspielreise einem Korrespondenten des sowjetdeutschen Nachrichtendienstes ADN gegenüber wörtlich: „Vielleicht kann ich durch mein Erscheinen in der Deutschen Demokratischen Republik, genau wie die westdeutschen Fußballspieler in Moskau, dazu beitragen, daß bald die Vereinigung kommt, die wir alle herbeisehnen."

*

Albrecht Becker, Filmarchitekt, hatte die Bauten für den Film „Banditen der Autobahn" auszuführen. Dazu gehörte auch die Nachbildung eines frischen Grabes für einen erschossenen Polizisten. Kurz vor der Fertigstellung wurde Becker von Regisseur Geza v. Cziffra fristlos entlassen. Wie am nächsten Tag die Grabszene gedreht werden sollte, konnte Cziffra auf dem Stein lesen: „Hier ruht Albrecht Becker, gestorben für ‚Banditen der Autobahn'."

*

Ingrid Andree, die vielbeschäftigte junge Hamburger Schauspielerin, kam in den letzten Wochen in den Besitz von drei neuen Pullovern. Sie hat alle selbst gestrickt.

Was kann man für einen Zehnmarkschein kaufen?

Leider nicht viel, aber für einen

Diehl Record

Wecker reicht's. Der Record-Wecker sorgt für pünktliches Aufstehen und macht Freude durch sein hübsches Aussehen. - Abstellen auch vor dem Wecken möglich. - Zuverlässiges Werk.

in allen guten Uhrenfachgeschäften für DM 10.–

Nachts leuchtend DM 11.–

DIEHL UHRENFABRIK NÜRNBERG

Schuppen stoßen ab!

Für unsere Umgebung sind Kopfschuppen „nur" ein Zeichen der Ungepflegtheit. Der Wissenschaftler aber nimmt Schuppen ernster: die Kopfhaut leidet Mangel ....

Haarausfall droht!

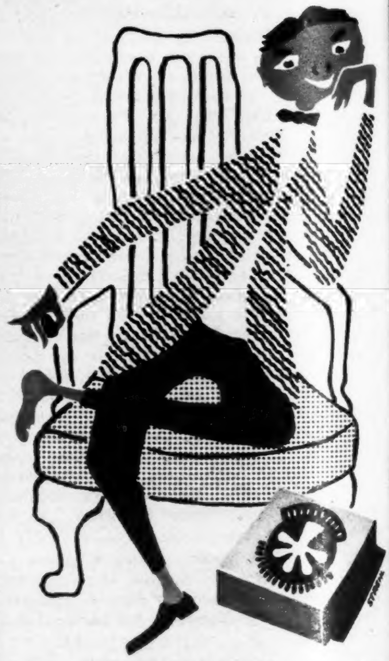
Jetzt wird es höchste Zeit, mit der regelmäßigen Seborin-Massage zu beginnen. Seborin führt der Kopfhaut die fehlenden Aufbaustoffe zu (Thiohorn). Schuppenbildung und Kopfjucken lassen rasch nach. Der Haarboden wird gekräftigt, der Haarwuchs gefördert. Und zugleich ist die tägliche Seborin-Behandlung eine angenehme Erfrischung.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin in Flaschen ab DM 2.20. Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit diesem wirksamen Haar-Tonic von Schwarzkopf.

509

Seborin macht schuppenfrei!

Wunde Füsse...



Brennen, Blasen, Fußschweiß, Zwischenzehen-Ekzeme, Frostschäden, kalte und feuchte Füße beseitigt die bekannte und bewährte „EIDECHSE" Wund- und Fußcreme. Sie lindert die Schmerzen sofort und kühlt angenehm. Ihre Füße bleiben immer trocken, elastisch und widerstandsfähig.

„EIDECHSE" Wund- und Fußcreme verhindert Neubildung von Hühneraugen und Hornhaut.

GESUNDE FÜSSE DURCH
EIDECHSE FUSSPFLEGE

Der kurze Weg

zum großen Photoglück geht über den kostenlosen PHOTO-HELFER, der schon 5 Millionen Menschen glücklich machte. Er bringt auf 240 Seiten wertvolle Phototips, Beschreibungen und Abbildungen all der Markenkameras, die der Welt größtes Photohaus bei nur 1/5 Anzahlung – Rest in 10 Monatsraten – bietet, und viel interessante Lektüre. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg 380 A

10 Wochenraten

über 1000 Artikel
Textilien, Lederwaren, Möbel u. a.
● Portofrei, Rückgaberecht.
Belieferung von Bestellergruppen.
Farbig. Gratiskatalog anfordern.
Einzelbestellungen nur per Nachnahme!

eleg. Jackenkleid DM 39,90
Wochenrate: DM 3,99

OTTO Versand GMBH
HAMBURG-SCHNELSEN 1093

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 2. BIS 8. OKTOBER 1955

Eine entspannte Atmosphäre dürfte für das politische Klima dieser Tage bestimmend sein. Ob die Gesprächspartner über wesentliche Punkte Einigkeit erzielen können, ist zwar ungewiß, aber sie beharren wenigstens nicht stur und unnachgiebig auf den alten ideologischen Standpunkten. An den Augenblick denkt man zur Zeit stärker als an die Zukunft. Das könnte unter Umständen so weit gehen, daß man aus optischen Gründen diese oder jene im Grunde unbrauchbare Patentlösung für besser hält, als überhaupt keine Lösung. In dieser Hinsicht ist es nicht ausgeschlossen, daß der 2. und 6./7. X. Überraschungen bringen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie verstehen es sehr geschickt, zeitbedingte Entwicklungsrichtungen in Ihre Pläne einzukalkulieren. Am 2./3. und 5./6. X. muß man Ihnen recht geben, denn Ihre Argumente erweisen sich als stichhaltiger als die der anderen.

1.—9. Januar Geborene: Man ist nicht gut auf Sie zu sprechen, weil man Ihnen die Erfolge nicht gönnt. Aber es kann Ihnen gleich sein, denn Sie haben starke Bundesgenossen. Am 3./4. X. sollten Sie trotzdem versöhnlich sein.

10.—20. Januar Geborene: Momentan sind Ihre Konstellationen ausgezeichnet. Sie versäumen hoffentlich nicht viel Zeit mit umständlichen Vorbereitungen, ehe Sie loslegen. Am 4./5. X. wagt niemand, Ihnen den Weg zu verlegen.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie gehen mit gedämpften Erwartungen in diese Woche hinein. Um so angenehmer wird Sie der 4./5. X. enttäuschen. Sie finden ein Entgegenkommen, mit dem Sie selbst bei allem Optimismus nicht rechnen konnten.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Rolle, die man Ihnen zugedacht hat, liegt Ihnen besonders. Bis Ende des Monats stehen Sie schon ganz anders da als jetzt. Nehmen Sie also einen Verlust am 3./4. X. nicht tragisch.

9.—18. Februar Geborene: Verlassen Sie sich nicht auf die Beständigkeit der Gesinnung derer, von denen Sie mehr oder weniger abhängen. Am 2. X. hilft man Ihnen zwar, aber am 4./5. X. läßt man Sie ungerührt zappeln.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Gute Zeiten für Sie. Die vertragsbildenden Tendenzen sind unverkennbar, die Umsätze steigen. Am 2. und 6./7. X. bedenkt man Sie bevorzugt. Hoffentlich können Sie die Art Ihres Vorgehens moralisch auch verantworten.

28. Februar bis 9. März Geborene: Nach Prüfung aller Umstände findet man sich bereit, etwas zur Verbesserung Ihrer wirtschaftlichen Lage zu tun. Der 3./4. X. könnte Ihnen Gewißheit verschaffen. Am 5./6. X. sollte nichts eilen.

10.—20. März Geborene: Man macht Ihnen einen Vorschlag, auf den einzugehen Sie sich nicht lange überlegen sollten. Mehr als am 4./5. X. wird man Ihnen vorerst nicht mehr bieten. Seien Sie am 6./7. X. nicht rechthaberisch.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie scheinen ernstlich zu erwägen, etwas anderes anfangen zu wollen. Dagegen ist nichts einzuwenden, Sie müssen nur darauf gefaßt sein, daß die Übergangszeit unerfreulich ist. Eine wichtige Bekanntschaft machen Sie am 5. X.

31. März bis 9. April Geborene: Am 2. X. machen Sie einen so starken Eindruck, daß es nicht lange dauern wird, bis man auf Sie zurückkommt. Lassen Sie sich am 5./6. X. nicht durch Dinge ablenken, deren Erledigung Zeit hat.

10.—20. April Geborene: Der Erfüllung einer großen Hoffnung sind Sie nun nicht mehr fern. Offizielle Stellen sichern Unterstützung zu. Am 2. X. brauchen Sie nur ja zu sagen, um an einer lohnenden Sache beteiligt zu werden.

STIER

21.—29. April Geborene: Es ist höchste Zeit, daß Sie mehr Ordnung in Ihr Leben bringen, wenn Sie nicht weiter von Zufallstreffern abhängig sein wollen. Daß man am 2./3. X. gerade Sie mit einem Auftrag bedenkt, ist ein erfreulicher Vertrauensbeweis.

30. April bis 10. Mai Geborene: Ihre persönlichen Probleme sind im Augenblick nicht aktuell. Am 3./4. X. werden Sie sich gegen Übergriffe von gewisser Seite zu wehren verstehen. Der 7./8. X. bringen Entspannug und Erholung.

11.—21. Geborene: Sie sollten auf der Hut sein, auch wenn sich die Gegenpartei im Augenblick abwartend verhält. Am 4./5. X. könnte sie völlig überraschend aktiv werden. Ungefährlich ist in dieser Woche nur der 8./9. X.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Beziehungen zu Ihren alten Partnern werden zunehmend problematischer. Daß sich ein Vermittler einschaltet, führt nur zu einer vorübergehenden Beruhigung. Am 4./5. X. verfolgen Sie zu Ihrem Nachteil zwei Ziele zugleich.

1.—9. Juni Geborene: Seit Ihre Konkurrenten aus dem Rennen geworfen sind, hat sich Ihre Position stark verbessert. Für die nächste Zukunft sieht es weiterhin gleichbleibend freundlich aus. Ihr bester Tag: 5./6. X.

10.—20. Juni Geborene: Die Hindernisse auf Ihrem Weg mehren sich verdächtig. Suchen Sie herauszubekommen, wer daran interessiert ist, daß Sie auf Schwierigkeiten stoßen. Am 6./7. X. könnte es eine Auseinandersetzung geben.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie legen sich ins Zeug, daß die anderen nur so staunen, und ehe Sie sich's versehen, ins Hintertreffen geraten sind. Am 2./3. X. hören Sie viele anerkennende Worte. Versäumen Sie aber nicht, ältere Rechte zu respektieren.

2.—11. Juli Geborene: Momentan geht man weder freundlich noch schonend mit Ihnen um. Eine Nachlässigkeit am 2. X. wird Ihnen noch lange vorgehalten. Am besten, Sie lassen sich auf persönliche Diskussionen gar nicht ein.

12.—22. Juli Geborene: Ihnen würde ein vorübergehender Ortswechsel gut tun. Was man gegen Sie hat, bleibt Ihnen dunkel, aber daß es viel ist, ist leider allzu klar. Wem Sie am 4./5. X. Ihr Herz ausschütten, sollte niemand erfahren.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Beruflich geht es jetzt bei Ihnen voran. Achten Sie nur darauf, daß Sie nicht durch Ihr allzu unbekümmertes Verhalten Anstoß erregen. Ein an sich belangloser Zwischenfall am 2./3. X. könnte schwerwiegende Folgen haben.

3.—12. August Geborene: Private Verbindungen, die Sie neu aufgenommen haben, tragen zur Förderung Ihrer beruflichen Absichten bei. Am 5./6. X. erhalten Sie eine Genehmigung, die zwar nicht amtlich, aber ebenso wertvoll ist.

13.—23. August Geborene: Obwohl sich am 3./4. X. etwas ereignen könnte, was mehr als ärgerlich ist, kann es Sie von Ihrem Weg nicht abbringen. Ihre Erfolgschancen sind alles in allem ganz ungewöhnlich, wie sich am 5./6. X. zeigen wird.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Der Zeitpunkt, an dem Sie sich erklären müssen, rückt näher. Über die Bedingungen, unter denen Sie in eine vertragliche Verbindung einwilligen, besteht Einigkeit. Besonders kommen Ihnen der 2./3. und 6./7. X. entgegen.

3.—12. September Geborene: Leider täuscht Sie Ihr Eindruck nicht — das Interesse an Ihnen läßt nach. Deswegen aber jemandem einen Vorwurf zu machen, ist sinnlos, wie Sie hoffentlich einsehen. Der 7./8. X. heitert Sie auf.

13.—23. September Geborene: Sie beweisen eine Zähigkeit, die selbst Gegnern Respekt abnötigt. Am 3./4. und 8./9. X. wird es sich bezahlt machen. Am 5./6. sollten Sie sich in der Öffentlichkeit vorsichtig bewegen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Eine Mitteilung, die man Ihnen unter der Hand zukommen ließ, hat Ihnen Mut gemacht, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen. Am 1. X. liegen Sie schon sehr gut im Rennen. Am 4./5. X. dürften Sie als erster durchs Ziel gehen.

3.—12. Oktober Geborene: Die Woche bringt Ihnen viel Anregungen. Am 5./6. X. eröffnet sich eine schöne Aussicht für das Monatsende. Mit den Vorbereitungen beginnen Sie am besten sofort. Am 7./8. X. ist eine Nachfrage vergeblich.

13.—23. Oktober Geborene: Im Augenblick sind Ihre Konstellationen geradezu einzigartig. Am 2./3. X. werden Sie vor aller Öffentlichkeit ausgezeichnet. Eine Reihe von festlichen Tagen mit dem Höhepunkt am 6./7. X. schließt sich an.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Machen Sie sich startfertig, denn gegen Mitte des Monats sind Sie an der Reihe. Die Arbeit an dem neuen Platz, den Sie erhalten, wird Ihnen viel Freude machen. Am 2./3. X. prüft man Sie noch einmal gründlich.

2.—11. November Geborene: Verlieren Sie nicht die Nerven, weil Sie mit einer alten Geschichte immer noch zu keinem Schluß gekommen sind. Bald wird Ihre Geduld belohnt werden. Am 7./8. X. könnte schon eine erste Wendung eintreten.

12.—22. November Geborene: Sie scheinen es darauf ankommen zu lassen, daß der Konflikt gerichtlich ausgetragen wird. Ob das ein guter Einfall war, sollten Sie sich noch einmal gründlichst überlegen, auch wenn man Ihnen zuredet.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Manche Knoten lösen sich nun. Daß Ihnen der Einblick in die privaten Verhältnisse eines anderen einen Entschluß leicht gemacht hat, ist nach dem, was Sie beobachten konnten, begreiflich. Der 4./5. X. ist noch kritisch.

2.—11. Dezember Geborene: Sie finden eine liebevolle Aufnahme. Man gibt Ihnen zu verstehen, daß Sie nichts Besseres tun können, als in die Verlängerung eines ablaufenden Vertrages einzuwilligen. Die Entscheidung liegt bei Ihnen.

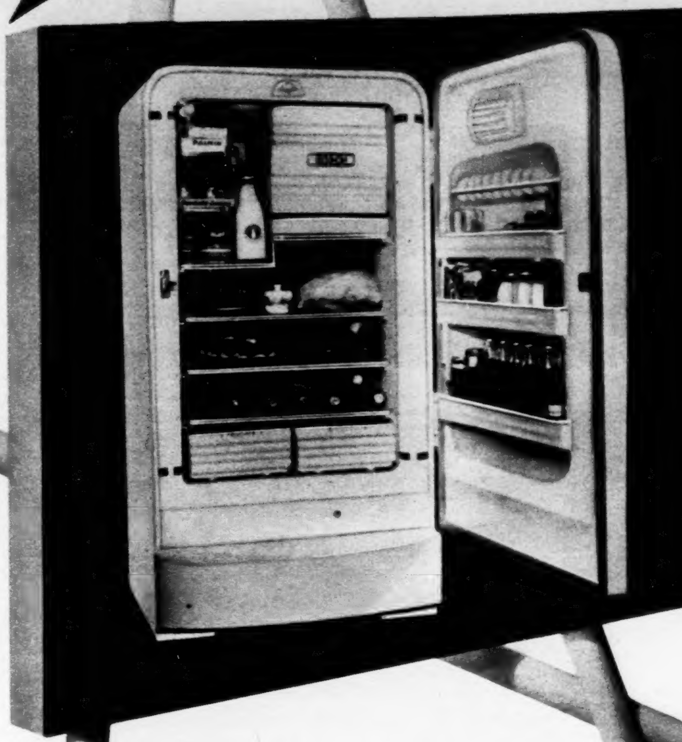
12.—21. Dezember Geborene: Bei so viel Erfolgen, wie Sie in letzter Zeit hatten, mußte ja die Zahl der Neider wachsen. Ernstlich können sie Ihnen aber nicht schaden, also nehmen Sie den 1./2. und 5./6. X. nicht wichtig.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 2. UND 8. OKTOBER 1955

Außerordentlich talentierte Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie haben alle Chancen, eine überdurchschnittliche Karriere zu machen. Welchen Beruf sie einmal ausüben, dürfen sie getrost der Entscheidung der Zeitumstände und auch bis zu einem gewissen Grade dem für sie immer glücklichen Zufall überlassen. Durch ihre Versuche, unbedingt ihren persönlichen Willen durchzusetzen, könnten sie sich eher schaden als nützen. Nachteilig wirkt es sich ebenfalls aus, wenn sie ihre Kräfte, die ohnehin Glänzendes leisten, überfordern. Ihr Wesen fasziniert. Wo sie auftreten, werden sie schnell der Mittelpunkt sein, von allen Seiten umworben und verwöhnt werden. Die Mädchen sind mit inneren und äußeren Vorzügen reich ausgestattet. Es wird aber keinem gelingen, ihnen durch Schmeicheleien den Kopf zu verdrehen.

BOSCH

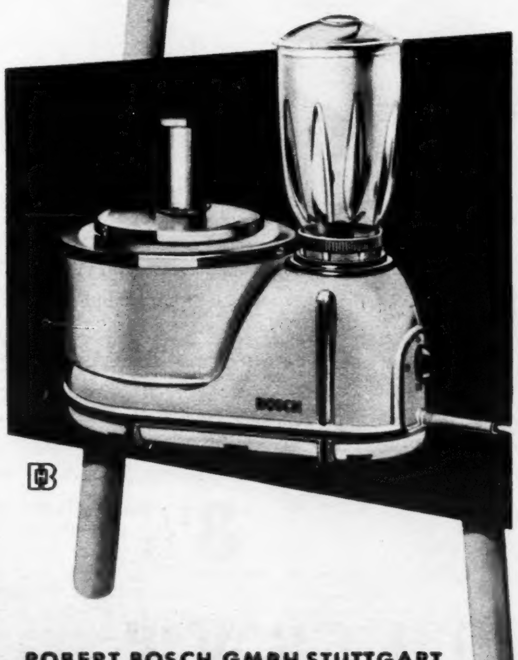


BOSCH-KÜHLSCHRÄNKE

begehrenswert vor allen Dingen

Wie zweckmäßig und schön ist doch ein jeder BOSCH-Kühlschrank. Da ist der Kühlraumbehälter,durch sinnvolle Einteilung ideal geräumig; vieles nimmt er auf und alles läßt sich bequem stellen, selbst große Töpfe, Krüge, Flaschen. Sehr praktisch sind die Kleinregale an der Türe, die Eierleiste, das Butterfach mit Butterdose. Im geräumigen Verdampfer können Eiswürfel und Eiskremes hergestellt, Tiefgefrorenes aufbewahrt und Getränke rasch heruntergekühlt werden. Und jeder BOSCH-Kühlschrank ist durch die BOSCH-Kühlmaschine mit dem eingebauten BOSCH-Sparkompressor besonders stromsparsam; die monatlichen Stromkosten sind bei einem BOSCH-Kühlschrank so gering wie der Preis für eine einzige Schachtel Zigaretten.

5 Jahre Garantie auf die stromsparsame BOSCH-Kühlmaschine



perfekte Stützen im Haushalt

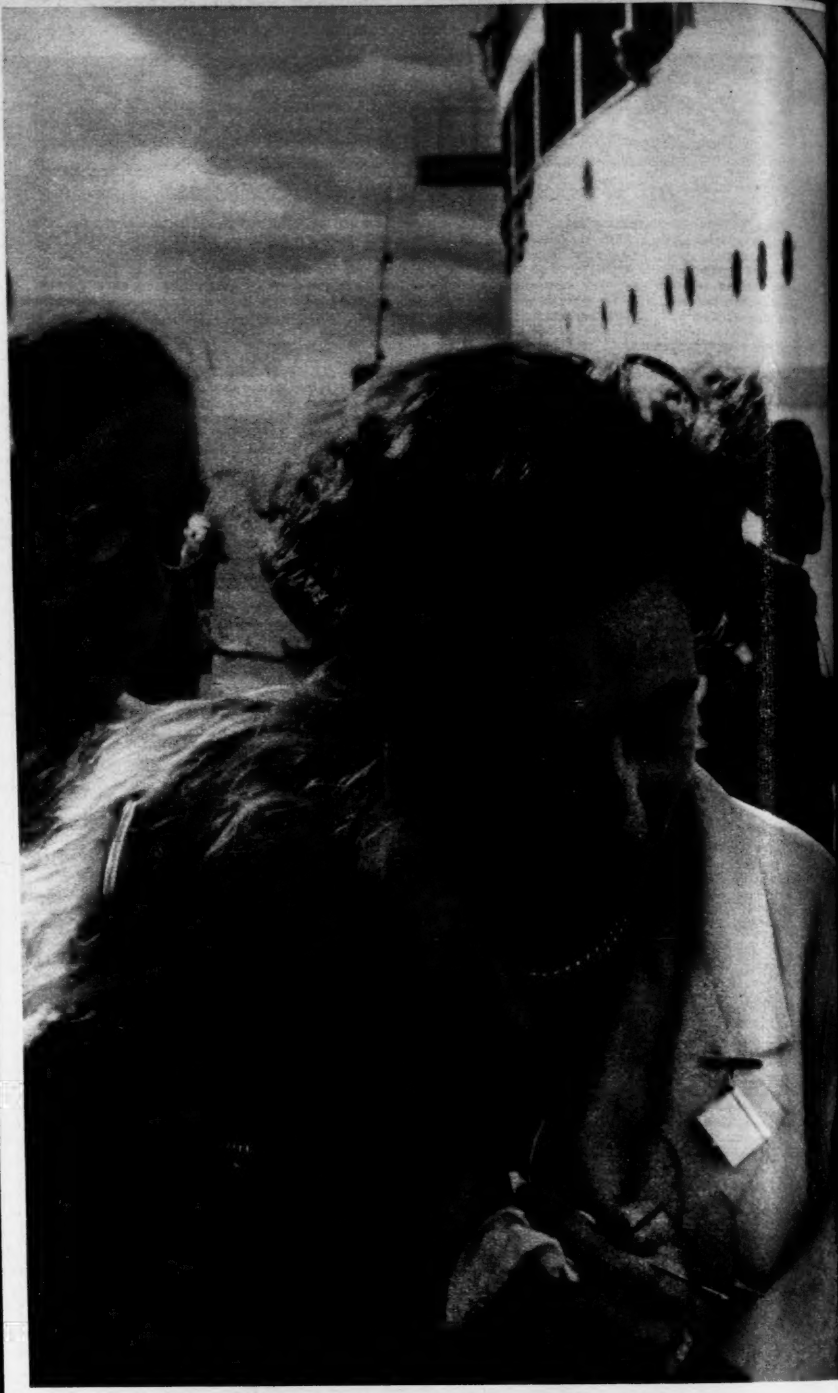
BOSCH-KÜCHENMASCHINE

Die BOSCH-Küchenmaschine ist schon in ihrer Standardausführung mit modernem Mixer und kräftigem Rührwerk eine vollständige elektrische Küchenmaschine. Weitere praktische Zusatzgeräte erweitern den Anwendungsbereich wesentlich.

Günstigste Teilzahlung im Fachgeschäft!

ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART

A4 – 665



Abschied für immer: noch einmal umarmt Tochter Tamara ihre 72jährige Mutter

Das Neueste: die ewige Bügelfalte

Dralon-Anzüge sind der letzte Schrei des Herrn

Schiffssirenen

Abs
de

Baden geh
einem Anzug a
sie sei dem Ny
soll nicht über
zu beweisen, s
Fluten des Rhe
zerknitterten A
zu gelangen. H
zedur, die jeder

Schiffssirenen heulen, die Bordkapelle spielt. Eine zitternde, alte Hand winkt letzte Grüße

Das Schiff hat Kurs auf die See genommen. Helfende Arme stützen die zurückbleibende Mutter

Abschied von der Mutter

Vor 38 Jahren hatten sie sich das letztemal gesehen. Damals war Tamara gerade 16 Jahre alt, als die Rote Revolution über das Heilige Petersburg hereinbrach. Da nahm das Mädchen zum erstenmal Abschied von der Mutter. Ihr Internat wurde nach dem Süden Rußlands evakuiert. 1918 gelang ihr die Flucht nach Jugoslawien. Da begegnete ihr das Glück ihres Lebens: sie heiratete in Belgrad einen Franzosen und folgte ihm nach Paris. Das Exil verlor seine Schrecken, sie wurde Französin. Die Mutter aber war in Leningrad bei den drei Geschwistern geblieben. Dreimal nur in drei Jahrzehnten drangen Nachrichten von zu Haus nach Paris: es waren die Todesnachrichten der Geschwister. Allein, auf Krücken gestützt, stand die Mutter am Kai des Leningrader Hafens, als jetzt das erste französische Touristenschiff seit 1938 anlegte. Acht Tage lang durfte Tamara bei ihrer Mutter sein. Die Sowjets hatten wenigstens gestattet, daß die Französin nicht die vorgesehene Besuchsreise nach Moskau mitzumachen brauchte. Vergeblich hatte Tamara versucht, für die 72jährige Mutter die Ausreise zu erlangen. Aber die wollte eigentlich selbst nicht mehr. Zu lange schon hatte sie gewartet. Und dann heulten wieder die Schiffssirenen. Mutter und Tochter wußten, als sie sich zum letztenmal in die Arme schlossen, daß es ein Abschied für immer war.

Baden gehen, ohne Schaden zu nehmen, *das kann man mit einem Anzug aus der neuen Chemiefaser Dralon, deren Hersteller behaupten, sie sei dem Nylon und Perlon überlegen. Jedenfalls ist sie billiger: ein Anzug soll nicht über 80 Mark kosten und außerdem noch „klimafest" sein. Um es zu beweisen, stürzte sich ein männlicher Mannequin in die septemberkalten Fluten des Rheins. Ein paar Liter Wasser hingen noch in den Falten seines zerknitterten Anzugs, als er wieder an Bord kletterte, um ans trockene Ufer zu gelangen. Hier mußte erstmal der Anzug ausgewrungen werden, eine Prozedur, die jedem anderen Gewebe weh tut. Dralon aber behält seine Fasson*

Die Hosen kamen auf die Leine. *Als die Sonne eine knappe Stunde lang ihre Strahlen auf das Gewebe, das die Fachleute ganz schlicht Polycrylnitril nennen, geworfen hatte, waren der Anzug wieder trocken und die Bügelfalten genauso messerscharf wie vorher. Dem Spaziergang stand nichts mehr im Wege, denn Bügeln ist bei Dralon überflüssig geworden. Im Frühjahr soll die Wunderfaser in den Handel kommen. Reine Wolle, übrigens, ist natürlich auch ganz schön*

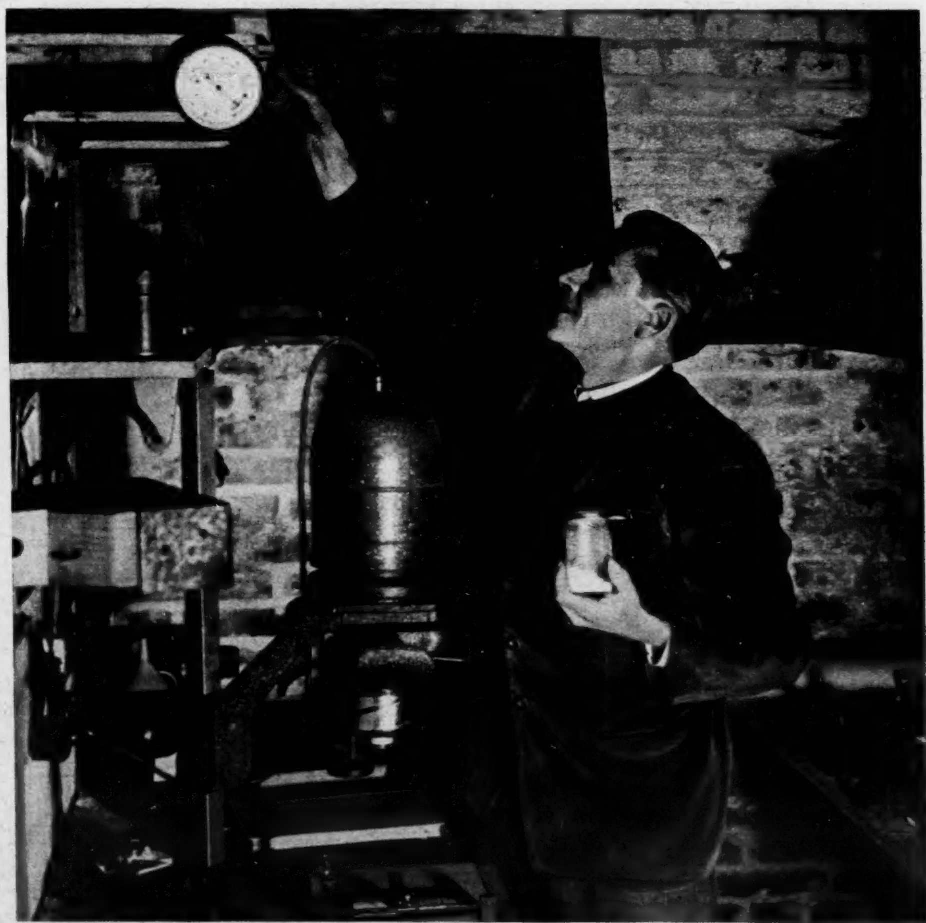
Als Dame sieht Emilio Schubert sein Ex-Mannequin

Exotisch angezogen von Boehlendorf

Drei ziehen eine an

Drei Könige der Mode entwarfen drei Kleider für die Europareise der Deutsch-Italienerin Felecitas Busi, die ihre Karriere mit dem deutschen Farbfilm „Der bunte Traum" begann, dann Starmannequin bei Emilio Schubert in Rom wurde, schließlich den KLM-Chef Plessmann heiratete und jetzt für eine deutsche Strumpffirma in Rom einen Salon eröffnet.

Romantisch und verträumt — ein herbstliches Modell von Heinz Oestergaard für Tita



Karl Burchardt im Foto-Labor. Mit primitiven Geräten soll er hier 5-Mark-Stücke gefälscht haben

„Jetzt bin ich am Ende"

Karl Burchardt wurde das Opfer einer anonymen Anzeige

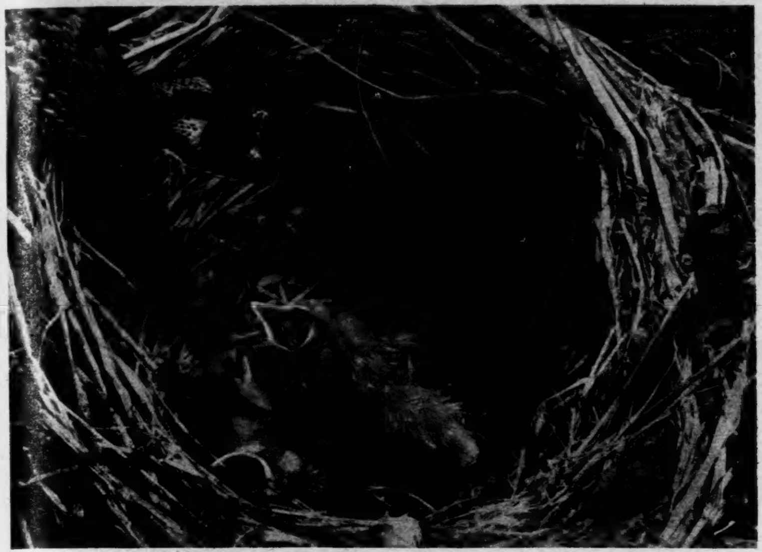
Sie stehen unter Verdacht, Falschgeld hergestellt zu haben", sagte der Untersuchungsrichter zu Karl Burchardt aus Eschwege. Der fiel aus allen Wolken. Einundfünfzig Jahre war er alt geworden — und noch niemals vorbestraft. Jetzt hatte ihn eine anonyme Anzeige zum Verbrecher gestempelt. Am Vortage hatten vier Polizeibeamte stundenlang seine kleine Hinterhauswohnung durchwühlt. Burchardt hatte im Keller ein kleines Foto-Labor. Jeden einzelnen Gegenstand hatten sie beschlagnahmt — als Beweisstücke. Fünf Wochen dauerten die Untersuchungen. Fünf Wochen lang saß Burchardt in einer öden Zelle. Endlich merkte der Staatsanwalt, daß gegen den Häftling nichts vorzubringen war. Burchardt wurde entlassen. Er war ein gebrochener Mann — ohne Frau, ohne Tochter, ohne Wohnung und ohne Beruf. Acht Tage nach seiner Verhaftung hatte sich seine Frau Margarete, von Ungewißheit gefoltert, auf grausige Art das Leben genommen. Burchardts Töchterchen Anneliese hatte die tote Mutter in einer Blutlache gefunden und einen Nervenschock erlitten. Die Großmutter nahm sie zu sich nach Berlin. Die Textilvertretung der Frau war aufgelöst und die Wohnung vermietet worden. Karl Burchardt, das Opfer einer anonymen Falschanzeige, stand allein vor seinem zerbrochenen Lebensglück. Doch als er jetzt vom Staat einen bescheidenen Schadenersatz verlangte, sagte der hessische Justizminister nein: der Antrag sei unbegründet!

Selbstmord: Margarete (48)

Nervenschock: Anneliese (11)

Kaum beginnt das Leben

und schon bringt eine Kreuzotter den Tod ins Nest



Schon schwebt der Tod über ihnen, *aber die beiden jungen Rotdrosseln sperren noch hungrig die Mäuler auf. Die Zunge der Kreuzotter „liebkost" die ahnungslosen Tierchen, um sich genauer zu orientieren. Die Jungen spüren etwas Warmes, und sie glauben, daß die Mutter mit Nahrung kommt. Doch statt der Mutter kommt der grausame Tod*

Zwei junge, noch blinde Rotdrosseln sperren hungrig die Mäuler auf. Die Mutter ist auf Futtersuche. Vor dem Baum liegt eine Kreuzotter. Es ist ein großes Tier, etwa 70 Zentimeter lang, das da zusammengerollt auf einem Stein in der Sonne liegt. Plötzlich hat die Schlange, die mit der Zunge „riecht", die Vögel gewittert. Junge Vögel! Unheimlich langsam kriecht sie nun an den Stamm heran und schlängelt sich an der Borke hoch (rechts), bis sie dicht am Nest ist. Die jungen Vögel sehen nicht den furchtbaren, gierig aufgerissenen Rachen der Kreuzotter, der da über ihrem Nest erscheint. Sie spüren nur die tastende Zunge und den warmen Atemhauch ihres Mörders — und sie geben nicht einmal ein Zeichen der Unruhe oder Angst. Jetzt schlägt die Kreuzotter zu. Der erste kleine Vogelkopf verschwindet in ihrem riesig aufgesperrten Schlund. Das Tierchen, gegriffen von den zwei giftigen Fangzähnen der Viper, ist sofort tot. Die Kreuzotter verschlingt den noch kahlen Vogelkörper. Dann frißt sie auch das zweite Junge. Träge gleitet sie nun auf ihren Sonnenplatz zurück — und wieder ist das grausame Gesetz der Natur vollzogen. — Diese einmaligen Aufnahmen gelangen den Fotografen Per Hafslund und D. F. Halsen in den Wäldern Norwegens.

Die Kreuzotter hat zugeschlagen. Ihre giftigen Fangzähne haben die kleine Rotdrossel getötet. Nun verschlingt sie das Tier. Nach zwei Tagen wird sie erneut auf Vogelraub ausgehen

Wer gute, schöne und preiswerte Strümpfe schätzt

trägt von jetzt an esdé und bleibt dabei

– *esdé* – ist der neue Markenname für die seit über 35 Jahren bevorzugten Strümpfe und Socken aus dem Hause Schulte & Dieckhoff in Horstmar, der weitaus größten Fabrik dieser Art in der Bundesrepublik mit einer Jahresproduktion von über 12 Millionen Paar.

esdé-Strümpfe sind dreifach garantiert:

haltbar

geschmackvoll

preiswert

Achten Sie bitte von jetzt an auf den neuen Namen -*esdé*- und verlangen Sie bei nächster Gelegenheit ausdrücklich eine *esdé*-Socke oder einen *esdé*-Strumpf.

An den Schaufenster-Auslagen der einschlägigen Geschäfte können Sie leicht erkennen, wo der gute und preiswerte *esdé*-Strumpf zu haben ist.

Strümpfe und Socken aus
Wolle
PERLON
HELANCA
und Mako
für Damen
Herren und
Kinder

SCHULTE & DIECKHOFF · HORSTMAR/WESTF.

ugten

in der

uktion

ntiert :